
Über den Brenner
von Iñsbruk nach Botzen
und in die
Seiten-Thäler
von
Dr. Jos: C. Mayrhofer.

Ueber den Brenner!

Von

Dr. Jos. C. Mayrhofer.

Einige Stimmen der Presse
über Mayrhofer's: „Ueber den Brenner!"

— — — „Dasselbe ist so recht geeignet, bei der Reise auf der neuen Brenner=Eisenbahn einen verlässigen Begleiter und angenehmen Erklärer zu bilden. Es ist topographisch mit genauer, verlässiger Ortskenntniß geschrieben, verknüpft damit in angemessener Gedrängtheit Alles, was an geschichtlichen Anklängen und Erinnerungen auftaucht und ist nicht in dem trockenen Geschäftsstyle eines Reisehandbuches, sondern in einer ungesucht und angenehm erzählenden Form geschrieben, wie etwa die Conversation eines heiteren, wohlunterrichteten Reisegefährten." Neue freie Presse.

— — — „worin in Form einer Reisebeschreibnng eine topographisch-kulturhistorische Schilderung der Gegenden, welche die Bahn von Innsbruck bis Botzen durchzieht, sowie der anstoßenden Seitenthäler gegeben wird und die zugleich den Reisenden recht gut als Führer durch jene Oertlichkeiten dienen kann. Denn alles einigermaßen Beachtenswerthe ist sorgfältig verzeichnet und mit den nöthigen Erläuterungen begleitet." Süddeutsche Presse.

— — — „In der That verdient diese Arbeit, welche durchaus auf sorgfältigen historischen Studien und persönlicher Lokalkenntniß beruht, durch die Art der Behandlung, treue Schilderung des Landes und seiner Bewohner und den mitunter kaustischen Humor, mit welchem gewisse bekannte Zustände mancher Orte in dem schönen Berglande besprochen sind, lobende Anerkennung des Lesers, welchem das Buch beim persönlichen Besuche dieses Alpenlandes ebenso nützliche Dienste leisten wird, als es durch seine schätzbaren Mittheilungen aus der Geschichte der einzelnen Orte und den Culturzuständen des Volkes angenehme Unterhaltung und Belehrung bietet.
B. Landbote.

— — — „Egli ha con ció non soltanto una guida, che gl'incerti passi rafferma, ed indirizza; ma un amico altresi, col quale può benissimo trastullarsi, allorquando, ricoverato nel patrio nido, pigliasi la cura di rivangare i luoghi, da lui poc'

ánzi percorsi, e le varie scene ivi vedute. — — — „Arrogi la forbitezza dello stile, per cui un tal libro piú si raccomanda, ed apprezza: esso cammina lesto, pieno di brio, spargendo qua e la lepidezze di ogni maniera, e senza scendere a bassezza o dar in trivialità, suole le piú delle volte riuscire persino satirico."

Gazzetta di Trento.

— — — „Mayrhofer's Brennertour ist keine einfache Schilderung von Stationen, Städten u. s. f., nein, der Verfasser hat vielmehr Alles vorgelegt, was in kulturhistorischer, religiöser, socialer, politischer &c. Beziehung von Interesse ist. Er strebt dabei nicht nur zu unterhalten, sondern auf höchst reizende Weise zu belehren." — — — „Ueberhaupt Land und Leute werden in anziehender, oft drastischer Weise geschildert, wobei es an vielfach satyrischen Partieen nicht fehlt." — — — „wo wir es aufschlagen, erfreut uns würziger Humor neben klassischer Belehrung."

Schweinfurter T.-B.

— — — „Es ist originell geschrieben und enthält einen solchen Reichthum an interessanten Notizen, daß seine Lektüre jedem, auch dem, der die Berge von Tirol noch nicht gesehen hat, einige angenehme Stunden bringt. Die Art und Weise, in welcher der Autor seinen Stoff verarbeitet, weicht gänzlich von der Manier ab, in welcher sonst die Reisehandbücher geschrieben sind. Nicht mit der trockenen Aufzählung von Sehenswürdigkeiten begnügt sich das Buch — der Autor erklärt, berichtigt, erzählt, und thut das Alles mit der Sicherheit, welche die volle Beherrschung des Stoffes documentirt, mit vielem Humor, dem angenehmsten Reisebegleiter, mit dem offenen Auge des routinirten Reisenden und mit dem Freimuth des liberalen Denkers."

Unterhaltungsblatt d. N. N.

In ähnlicher lobender Weise sprechen sich noch viele andere Blätter über dieses schnell zur gerechten Anerkennung gelangte Buch aus, welches somit die unterzeichnete Verlagshandlung angelegentlich empfohlen haben will.

München.

Carl Merhoff's Verlag.

Ueber den Brenner!

Von Innsbruck nach Botzen

und in die

Seiten-Thäler.

Topographisch-kulturhistorische Schilderung

von

Dr. Jos. C. Mayrhofer.

Dritte, mit einer Karte vermehrte Ausgabe.

Mit Illustrationen von Friedrich Mayer und Philipp Sporrer.

München.
Carl Merhoff's Verlag.
1872.

Inhalts-Verzeichniß.

*

Seite

Verzeichniß der Illustrationen.

Einleitung.

„Die Eisenbahnen sind die glattesten Wege, auf denen Kultur und Fortschritt sich über die Erde verbreiten,"
sagt — Napoleon der Dritte.

Von den bisherigen Eisenbahnen Europa's kann in der Größe ihrer Bedeutung keine mit der Brennerbahn verglichen werden, deren örtliche Einwirkung allein einen unberechenbaren Umschwung erzielen wird, während ihr als Weltstraße, als internationale Route die Seele des festländischen Handels und eine kulturhistorische Bestimmung innewohnt. Wie sie berufen ist, zwischen Deutschland und Italien auf dem kürzesten Wege den Verkehr zu fördern, so wird sie nicht minder ein festes Band zwischen jenen Völkerschaften knüpfen, die Natur und Politik geschieden hat. Damit ist sie für ganz Mitteleuropa ein segensvolles Ereigniß geworden, das bis in den Orient seine Blüthen streuen wird. Sind einmal die projektirten Seitenlinien des Oberinnthales und Pusterthales in Verbindung gebracht und dadurch der Osten und Westen angezogen, dann mag noch kein glücklicheres Friedenswerk geschaffen worden sein, als diese einfache Schiene über den Grat der Alpen.

Die Kurzsichtigkeit und engherzige Beurtheilung großer Dinge übersieht freilich die folgenreiche Zukunft, ja sie hat sogar die materielle Wohlfahrt von Tirol in Frage gestellt. Und doch soll und wird die Eisenbahn, was Andern nicht gelungen ist, die noch schlummernden Steinkohlen und Erze aus der Erde hohlen, die vernachlässigte Industrie der Stubaier und Grödner neu beleben, die Wein-Kultur erhöhen und andere Erwerbsarten Allen eröffnen, die an den neuen Verhältnissen thatkräftig mitwirken wollen. Man beliebt absichtlich nur die Schäden vorzukehren, die Einzelnen im Anfange erwachsen, und stellt sich damit auf den morschen Stand-

punkt der Selbstsucht, die zwar eine verzeihliche Schwäche ist, aber niemals das allgemeine Menschenheil im Auge gehabt. Keinem war die unausbleibliche Umwälzung seit zwei Dezennien unbekannt, Jeder konnte sich darauf vorbereiten, ja schon seit vielen Jahren haben sich die Besitzer von Fuhrwerken und die Wirthe durch erhöhte Preise voraus zu entschädigen gesucht und die frommen Eigenthümer von Grundstücken haben bei der Ablösung auch nicht schlecht zu rechnen verstanden. Jede Uebergangsperiode verletzt die kleinen Interessen, mit einer chinesischen Mauer jedoch kann deswegen kein Land mehr umschlossen werden, und wäre es auch um der lieben Glaubenseinheit willen.

In frühesten Zeiten galt das Uebersetzen der Alpen als ein unmenschliches Wagen, das man dem Herkules als eine seiner kühnsten Thaten überließ. Damals waren sie für die Blüthen der römischen Kultur eine schützende Vormauer gegen die nördlichen Barbaren, dann aber, als diese selber Civilisatoren geworden, eine hemmende Scheidewand zwischen den Völkern. Erst die Römer, nachdem sie in ihren Kriegen die willkommene Bedeutung dieses Gebirgslandes erkannt, bauten eigentliche Bergstraßen und zwar *die erste über den Brenner*. Sie war der Pfad, auf dem die römischen Legionen zur Eroberung Germaniens ausgezogen und Germanen wieder hinüberdrangen, um die Schuld zu gleichen; sie bildete im Mittelalter die Verbindungslinie für die Karavanen zwischen Venedig und den deutschen Reichsstädten, die goldene Ader zwischen Nord und Süd. Wie viele Hunderttausende geharnischter Krieger sahen die stummen Berge vorüberziehen, um ins offene Grab hinunterzuwandeln zu Ehren des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, zusammengewürfelte Truppen, um das Kreuz im Morgenlande aufzurichten und unter der glühenden Sonne elend zu verbluten, begeisterte Patriotenschaaren — welche Träume wogten auf und nieder!

Wie die *Cäsaren* im Uebermuthe der Weltbesiegung die natür-

lichen Wälle durchbrachen, so schuf auch später wieder der vernichtende Kriegsgott neue Wege, aber für Armee'n mit Kanonen und Pulverwägen. Denn jene älteren waren längst verfallen, so daß weiters kein Rad über die Alpen ging, wie A. v. Haller noch im vorigen Jahrhunderte sagte. Napoleon war der Zauberer, der innerhalb weniger Jahre auf 7 Heerstraßen die höchsten Berge überschritt und jetzt sind es deren 14, welche sie durchschneiden.

Auf dem Brenner aber lief, vom Semmering abgesehen, das erste eiserne Roß über die Alpen. Lange hatte man gezaudert und schwer den Mangel gebüßt, doch als es beschlossen war, ging man um so eifriger und schneller an das Riesenwerk, das deutsche Enregie in 3 kurzen Jahren zu Stande gebracht. Am 25. Juli 1867 hatte die erste Lokomotive die Höhe passirt, am 24. August desselben Jahres erfolgte die Eröffnung der Bahn sang- und klanglos, ohne Pulver und Weihrauch, nur die priv. Südbahngesellschaft sprach durch eine Armengabe von 12,000 fl. den würdigen Segen. Der Ruhm der Projektirung gebührt Etzel, er sollte die Krönung des Gebäudes nicht erleben, sein Nachfolger Thommen vollendete es mit einigen Abänderungen in gleicher genialer Weise. Unter den durchaus tüchtigen Ingenieuren waren viele Schwaben; die „Loos-Unternehmer und die Arbeiter kamen aus dem Venetianischen, den Küstenländern und vorwiegend aus Südtirol. Die Zahl der Letzteren stieg oft auf 20 — 30,000, in Nahrung und Kleidung schier unmenschlich genügsame, sonnenverbrannte Gestalten, die Kolonienweise auf den Abhängen und auf hartem Steinboden in urbaulichen Hütten oder in Felsengrotten kampirten, wo sie für ihre Polenta das Feuer unter dem Kessel schürten und siesta hielten.

Groß war die materielle Gewalt, die durch Menschenhand und Maschinen an den Bergen rüttelte, größer aber die geistige Kraft, welche mit der Natur zu ringen hatte und mit titanischem Muthe

alle Schwierigkeiten hob, die sich auf jeder Scholle entgegenstellten. Und doch scheint Alles auf eine so leichte Art gelöst, daß Wenige die Ahnung haben, wie schwer da und dort der Sieg geworden; man staunt zwar bangend die kühnen Werke an — das Wie des Schaffens ist verschleiert.

Das Princip, welches die Erbauer leitete, war die Sicherheit und Solidität mit Verzicht auf allen Prunk und überflüssigen Beischmuck. Man vermißt also jene großartigen Viadukte, die auf der Semmering Bahn mit ihren hohen doppelten Bögen so wohlgefällig winken und — so tiefe Risse in den Beutel machten; statt ihrer wurden durchlaufende Querthäler oder Einschnitte mit massiven Dämmen angeschüttet, die für die Kommunikation und die Wasserläufe mit gewölbten Durchlässen versehen sind. Durch die weise Benützung aller vorhandenen Materialien, die besondere Konstruktionsweise der Brücken und Ableitungen und die Vereinfachung aller Objekte, war es allein möglich, in so kurzer Zeit und mit den verhältnißmäßig kleinen Kosten von 34 Millionen den Bau zu führen, von dem sehr treffend bemerkt worden ist, daß die kunstvolle Anordnung mehr in dem bestehe, was man unterlassen hat.

Auf der 33 Stunden langen Strecke zieht die Bahn von Innsbruck (1788 P. F.) auf eine Höhe von 4220′ zum Brenner hinan und fällt bei Botzen bis zu 816 Fuß. Sie übertrifft also um 1460′ jene des Semmering und ist nicht um Vieles niederer, als die projektirten über den Cenis, Lukmanier und St. Gotthard, die mittelst Tunnele unterfahren werden, während unsere über den Paß zu Tage fährt. Die Maximalsteigung erreicht oft das bisher ungebrauchte Verhältniß von $1\frac{1}{2}$ Proc. und beträgt im Durchschnitte nördlich des Brenners 25, vom Brenner bis Botzen 19 per Meile. An zwei Stellen aber (Jodok und Pflersch), wo die plötzliche Erhebung nicht zu überwinden war, finden Ausbiegungen in

Seitenthäler statt mit sogenannten Kehrtunnelen, in deren Innern die Bahn sich so stark wendet, daß Aus- und Eingang nahe beisammen liegen. — Sehr unzuverlässig war die Beschaffenheit der Gebirge und für die Verarbeitung gefährlich und umständlich; sie bestehen zwischen Innsbruck und Sterzing sowie zwischen Brixen und Klausen aus Thonschiefer, zwischen Sterzing und Brixen aus Granit, zwischen Klausen und Botzen zumeist aus Porphyr. Die Bahnhöfe, zu welchen immer das nahe liegende Gestein die Stücke lieferte, sind ihre getreuen Musterkarten. — Die Durchbohrung der 23 Tunnele (4 andere wurden aufgelassen) hatte einen fortwährenden Kampf mit der Materie und unvorgesehenen Hindernissen zu bestehen, denn häufig begann die ganze Thalböschung zu rutschen und verrückte dadurch das Querprofil, oder sie litten unter dem Drucke der Massen und unterirdischen Quellen. Deßwegen sind alle mit Mauern fest verkleidet und gewölbt, manche überdieß durch äußere Widerlager geschützt. — Nicht weniger Schwierigkeiten bereiteten außer den vielen Nebenflüssen die Sill und der Eisack, die in ihrem Laufe zu zähmen und oft zu überbrücken waren, ja mit der Straße theilweise ganz verlegt wurden, oder auf eine Zeit lang in Bergvorsprüngen (Wassertunnels) verschwinden. Ihre tückischen Geschwister stürzten nach scharfen Einschnitten als wilde Gewässer aus den Abhängen hervor, die sie lockerten und bewegten; sie sind durch Drainagen abgefaßt und entweder unter, oder wenn sie als Muhrbrüche Geschiebe mitwälzen, durch Aquädukte über die Bahn geleitet. — Für 2 Geleise mußte der Boden erobert werden und es scheint doch an den meisten Stellen kaum für eines Platz zu sein, aber die Wände wichen, Häuser und Kapellen fielen, das Bett der Flüsse gehorchte dem Zwange.

So hat die Wissenschaft und die kleine Menschenhand über jedes Hinderniß triumphirt, und es ist zur Wirklichkeit geworden

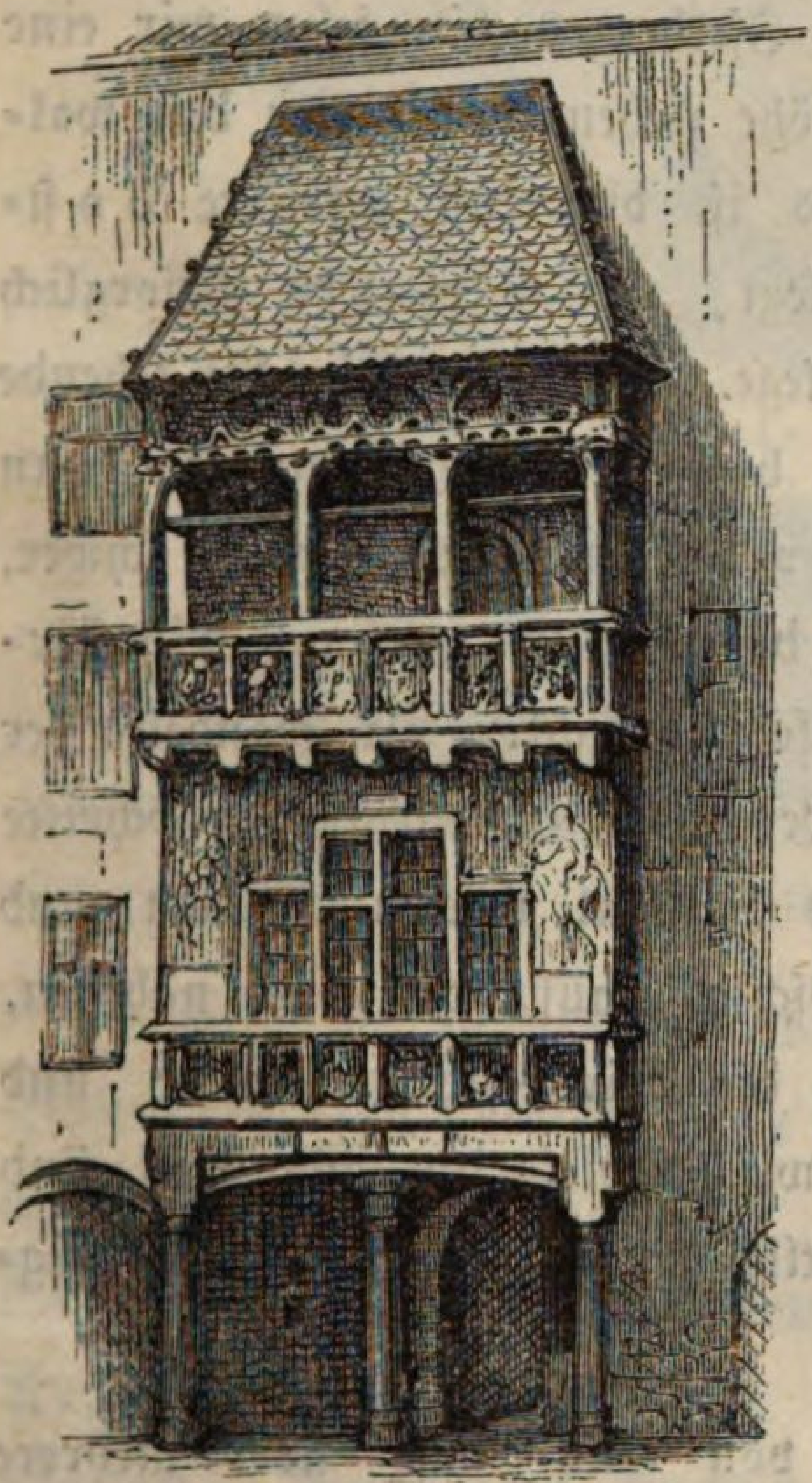
was selbst urtheilsfähige Männer angestritten — der eiserne Strang über den Brenner! Bald aber wird das künstliche Mauerwerk mit dem Boden wie verwachsen sein, die aufgeworfenen Dämme und Böschungen Gras und Buschwerk begrünen und Alles wird erscheinen, als wenn es von jeher so gewesen.

Dem Freunde der Natur wird unsere Reise ein unauslöschliches Bild in die Seele drücken, nicht durch die Großartigkeit der Alpenwelt allein, mehr noch durch die Menge ihrer Gegensätze, die einen ganzen Schatz von landschaftlichen Juwelen bieten. Auf keiner anderen Bahn begegnen uns in solcher Pracht die wunderbaren Dolomit-Gebirge, auf keiner tritt der nordische Winter und der südliche Himmel in einem so kleinen Abstande einer Stunde auf, daß wir auf der Brennerhöhe mit Schnee die Hände füllen können und bis er geschmolzen ist, unter dem dichten Laub der Kastanien ruhen. Und dieser immer frische Reiz ist nicht mit dem falschen Golde künstlicher Ueppigkeit überzogen, keine Spekulation verhüllt mit Vorhängen eine Aussicht, einen Wasserfall, die Ursprünglichkeit einer unbeschnittenen Romantik ist noch ohne Tünche geblieben.

Zwar aus Wald und Rebenzweigen, von Fels und grüner Höhe schauen fast überall alte zerfallene Burgen traurig in die Tiefe und erzählen von einer Vergangenheit, die reichere Tage gesehen, aber nicht müde wird die Natur mit ihrem ewigen Werden das Lied eines neuen — schöneren Lebens zuzurauschen.

München, im August 1868.

Innsbruck nach Patsch.



Bleibe nicht am Boden haften,
Frisch gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften,
Ueberall sind sie zu Haus.
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorge los;
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so groß.

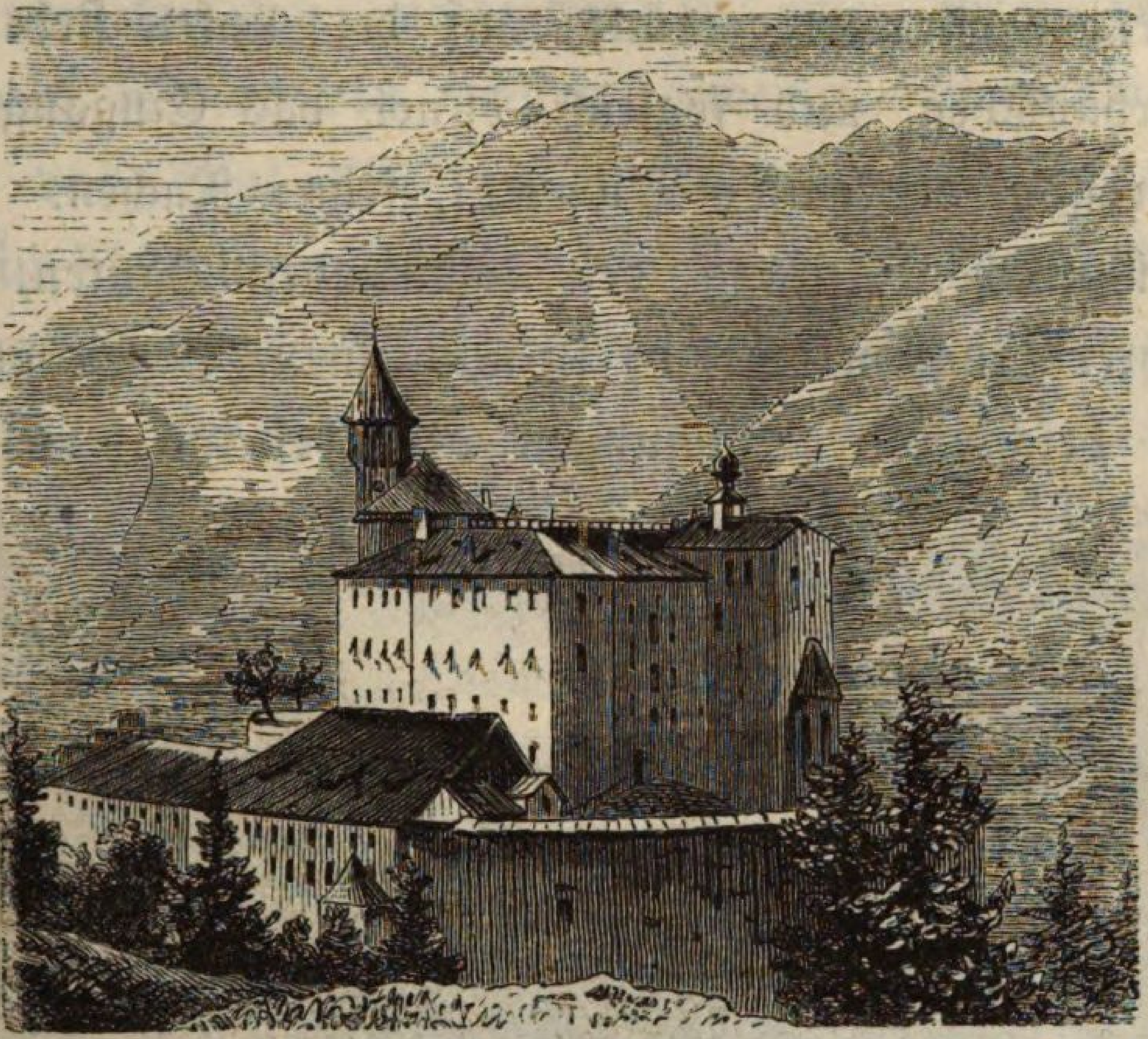
(Göthe.)

Die „Hauptstadt von Tirol," wir haben sie gewiß bewundert und uns damit befreundet. Des Ersteren ist sie vollends werth, besonders wenn man seinen Blick auf die grauen Häupter lenkt, die sich kühn bis in die Wolken heben, und man zu Thal am Inn hinunterschweift, — das Zweite findet sich, sobald man will. Das Auszeichnende ist ein gewisses Ureigne, denn das Land Tirol ist das Land der Eigenthümlichkeiten, die wenig gelockert in der tiefdunkeln Vergangenheit wurzeln, und deßhalb beginne ich in ehrfürch=

tiger Rücksichtnahme dieses Sachverhaltes nicht mit dem modernen Dampfgebläse, sondern gedenke zuerst der alten Wege, die aus Innsbruck führen.

Nach der **rechten Seite** des Iselberges hin sehen wir eine langgedehnte Serpentine auf die Höhe ziehen und hinter den waldigen Abhang verschwinden. Das ist die einst gefeierte Poststraße, breit und stattlich angelegt, mit Eckpfeilern fürsorglich versehen und überhaupt wohl gepflegt. Auf ihr fuhr die lebende und todte Fracht langsam hinan, bald vorwärts dringend, dann wieder zurücklenkend, als fiele ihr die Trennung gar zu schwer, bis sie sich williger fügte und in der Schlucht verlor. Ein kürzerer Pfad verbindet die Ecken dieses Zickzack. Da wandelte der stumpfsinnige Philister, wie die Anderen, die im bedächtigen Schritte noch einen langen Blick auf das Innthal werfen wollten und was darinnen liegt und den Abschied auf der Höhe nahmen, bis der gleichgiltige Karren sie an die Wirklichkeit erinnerte und weiter schob. Diese poetischen Zwischenspiele der Wanderei sind aufgezehrt und wer sich noch zu deutlich darnach sehnt, wird leichtiglich bewundert.

Zur **linken Seite** läuft schon von Hall aus über mehrere Höhen, die zum Patscherkofel aufsteigen, eine Straße nach Matrei und wird die Ellenbogen-Straße genannt, weil sie allen Vorsprüngen und Einschnitten derselben folgt. Sie ist kürzer, als jene über den Schönberg, 4 Stunden genügen zum Begehen, daher sie gerne kleinere Frachtwägen, welche Salz hinein oder Wein herausfuhren, benützten, wenn die Reise Unterinnthal berührte. Sie wurde, wenn nicht von den Römern, jedenfalls in sehr früher Zeit gezogen und durch Maria Theresia an unerquicklichen Stellen bequemer gemacht.

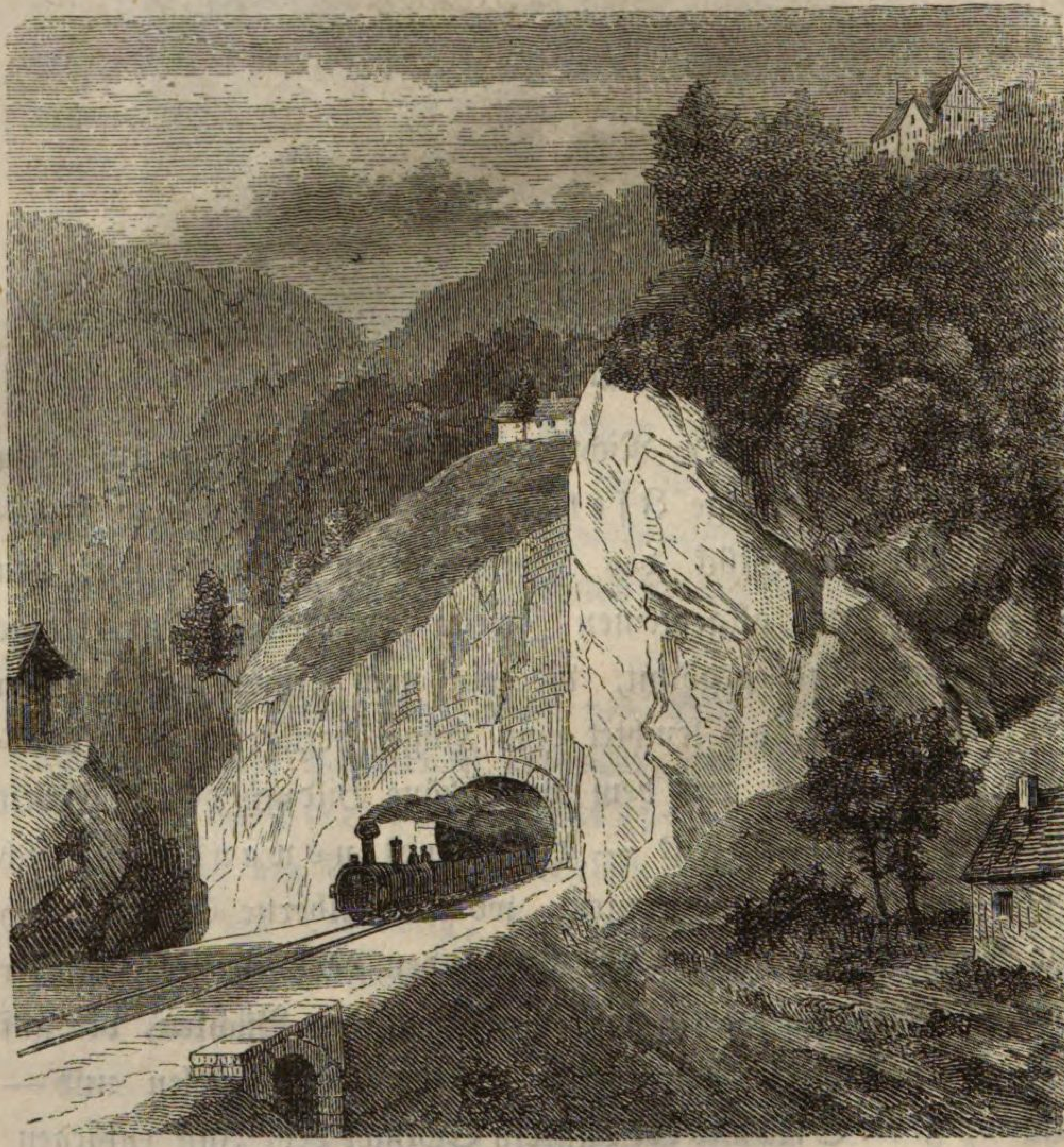


Schloß Ambras.

Fast in gerader Richtung rollt unser Zug aus dem Bahnhofe dem Berge Isel zu, auf dem Boden von Veldidena über ein Stück des Klostergartens von Wilten, den die Patres dem allgemeinen Zwecke opferten. Nur einige Augenblicke sind gegönnt, die wir noch Innsbruck schenken können. Ambras leuchtet vom Hügel herüber wie ein arabeskener Rahmen, aus dem das schöne Bildniß des deutschen Weibes Philippine tritt — die Martinswand senkt sich dort steil ins Thal hinunter, wo der silberne Strom durch die Auen fließt und auf der Kippe den verzweifelnden Kaiser sah — von oben hören wir den Knall der Büchsen, die auf der Schießstätte handgerecht auf die Scheibe zielen und — unten jagt die Sill aus der dunkeln Schlucht dem Inn entgegen.

Die gesprengten Wände des Berges habenuns unterdessen in

einen engen Raum gedrückt, auf der linken steht das erste Wächterhäuschen und sogleich öffnet das Eingangsthor der Brennerbahn, der erste Tunnel, seinen Rachen. Er macht einen rühmlichen Anfang der kommenden Bauten, indem er einer ihrer längsten (2010′) ist und einen Bogen von 1500′ Radius beschreibt. Ablösungen des Gesteins, welche uner=



Berg-Isel-Tunnel.

wartet vorgekommen, nöthigten zu einer Verkleidung mit Mauerwerk, wie an den meisten anderen. Vormals sog der Iselberg das Blut der tapfern Landeskinder ein und war ihnen ein schützender Stand zum Kampfe, nun entriß man ihm einen Theil seiner Eingeweide und wieder bietet er sichere Hut — auch den Fremden!

Wir haben den Berg-Isel-Tunnel kaum verlassen und uns schnell an das ersehnte Licht gewöhnt, durchfahren wir schon den zweiten (788′ lang) in einem Hügel aus Glimmerschiefer, der gegen die Sill zu als schroffer Felsen senkrecht in den Abgrund fällt.

Auf ihm liegt Schloß Sonnenburg, das erste von den vielen Genossen, die uns begegnen werden; zwar nur Trümmer, über welche Moos und Schlinggewächse ein besseres Kleid gezogen; aber diese Eigenschaft dünkt uns bald gewöhnlich, wie auch der römische Ursprung und die mittelalterlichen Zuthaten von Raub und Folter, die es umscheinen. — Ueber die Entstehung und den Verfall Sonnenburgs ist wenig Sicheres bekannt. Daß eine römische Niederlassung oder ein Vorwerk hier bestanden, erlaubt das nahe Veldidena (Wilten) und ein zunächst aufgefundener Meilenstein des Kaiser Decius zu schließen, der noch im dortigen Kloster aufbewahrt ist, eine Feste war sie unwahrscheinlich. Hernach im 11. Jahrhundert soll es ein Raubritternest gewesen sein, wozu die Gegend trefflich gewählt war; der Gründer dieser unprivilegirten Zollstätte kam aber der undankbaren Nachwelt aus dem Gedächtniß. Noch später wachte das Auge des Gesetzes in der Burg; es wurde nämlich der Mittelpunkt des gleichnamigen Gerichtes und jener Albrecht, ein natürlicher Bruder der

2*

Gräfin Margaretha von Tirol, der sich gegen ihren Gemahl verschworen, war einer der ersten, der daselbst den herben Bissen der Gerechtigkeit verkostete, als er unter der Folter lag. Es hat dann eine Uebersiedelung der Themis sammt Maschinen stattgefunden, denn seit zwei Jahrhunderten ist es eine verlassene Ruine.

Eine im Halbkreisbogen gewölbte steinerne Brücke von 80 Fuß Länge führt über die Sill, sobald wir aus dem Sonnenburger Tunnel getreten, und vollends ist nun das Innthal hinter den waldigen Höhen verschwunden. Eine ganz veränderte neue Landschaft ohne den kühnen Häuptern der Innsbrucker Berge geht auf, als hätten sich nur plötzlich Koulissen verschoben. Die Bahn zieht auf dem rechten Ufer an den Abhängen des Paschberges in einer Höhe von 200—300 Fuß über der Sill weiter und windet sich, um den Abgründen des Flusses auszuweichen, auf künstlichen Dämmen oder neben gesprengten und abgegrabenen Wänden in einer fortwährenden Steigung von 25 Proc. aufwärts.

Eine Menge beängstigender Stellen, welche die schlimmsten Gefahren durchzittern lassen, aber auch hinreichende Bauten ihrer Ueberwältigung fliegen vorbei, in der Tiefe, zur Seite oder unter den Füssen zum Zeitvertreib beruhigter Gemüther. Denn gerade der Anfang der Brennerbahn, die Strecke zwischen Innsbruck und Matrei, war mit so großen Schwierigkeiten verbunden, daß sie eine Vielseitigkeit technischer Mittel erforderten, die als Riesenwerke der kleinen Menschenhand gelten können.

Einige charakteristische Merkmale zu skizziren ist daher keine überflüssige Unterbrechung.

Nur durch die weitest vorragenden Bergvorsprünge wurden Tunnele getrieben, und statt mehreren kleinen, die man auflassen mußte, offene Bahneinschnitte ausgeführt, weil zum größten Theil die Bergwände aus zertrümmerten Gestein oder Schutt bestehen, welche in steilen Gehängen lagern, ja manche sind ganz aufgelöste Gebirgsmasse und duldeten keine Durchbohrung.

Die Bahn folgt daher in unzähligen Kurven nach Möglichkeit den Falten der Abhänge, die alle soweit abgebaut wurden, bis man auf Felsengrund stieß. Die Einschnitte der Thalwand füllte man hoch hinauf mit Böschungen aus, oder schob solche bis zum Flußrand vor, wo nicht Dämme und mächtige Mauern über die Schluchten setzen. Sowohl gegen den Fluß als an den Wänden sichern theilweise doppelte Mauern ihren Bestand. Die Böschungen sind mit Flechtwerk belegt, indem man Reihen von Pflöcken einschlug und durch starke Weiden in Form von schiefen Quadraten verband. Viele bedeckt tiefer Humus, auf dem man Hafer und Gras angesäet, welche durch ihre kleinen Wurzeln als die geeignetsten Pflanzungen das Erdreich zusammenhalten; auch Stecklinge von zweckmäßigen Waldbäumen wachsen als junges Gehölz herauf.

Die Sill wurde an vielen Stellen aus ihrem gekrümmten Bette verdrängt und in eine gerade Linie gebracht, Seitenbäche und Bergwege mußten die alte Richtung verlassen, um der Eisenstraße Platz zu machen. Da die Gehänge überdieß häufig von Quellen durchwühlt sind, mußte zur Entwässerung und Festigung des Baugrundes die Bahn an vielen Orten mit ausgedehnten starkgeneigten Dohlen und Drainagen durchzogen werden, um sie in die Sill abzuleiten. Besonders jene machen die gefährlichsten Umtriebe, welche aus dem Lehmboden sikern, da dieser durchnäßt eine

bewegliche Masse bildet, welche durch den geringsten Anlaß erschüttert wird, schichtenweise abbricht und dann die größten Belastungen mit sich zum Falle reißt.

Stellenweise mußte ganz von der ursprünglichen Tracirung abgegangen und die Bahnlinie verschoben werden, wo nämlich continuirliche Ablösungen einen sicheren Bau nicht aufkommen ließen. Auf erfindungsreiche Weise beseitigte man dabei Gefahren, die aller gewöhnlichen Vorkehrungen gespottet hätten.

So löste sich während des Baues ein ganzer hoch gewachsener Wald sammt der ungeheuren mehrere hundert Fuß hohen Erdmasse an der Patscher Lehne ab und stürzte auf die Bahn und in die Sill hinunter. Das verwünschte Material wurde zwar mit vermehrter Anstrengung vom Bahnkörper entfernt und die Bruchfläche abgeglichen, aber die Wegräumung des Schuttes in der Thalsohle, wo der Fluß um 20 Fuß angestaut worden, war ohne neue Abstürze nicht thunlich. Man zog vielmehr aus dem Unfall einen Vortheil, indem man eine großartige steinerne Kaskade aufführte und die Stauung gleichsam zu einem neuen See umschaffte, der ruhig abfließt und dem Fluße für immer die Angriffe auf den Bahnkörper verleidet. — Eine gleiche aber absichtliche Anschwellung des Flusses fand weiter oberhalb statt, wo man zur Gewinnung des Bahnbodens das Flußbett verlegen wollte und Felsensprengungen vornahm. Diese veranlaßten eine Bewegung der Thallehne, die nur dadurch aufgehalten wurde, daß man umgekehrt vom ersten Falle eine künstliche Stauung des Wassers erzeugte, welches mit dem sich anhäufenden Schutte dem vordringenden Gehänge Widerstand leistet und zugleich für den Bau eines Bahndammes Raum gewährte; denn die Korrektion der Sill mußte man unter diesen Umständen aufgeben.

Die meisten solcher Bedrängnisse hatte man natürlich voraus-

gesehen und der Gedanke war nicht zu ferne, die Bahn von Hall aus über Ambras und das Mittelgebirge in der Nähe der Ellenbogenstraße nach Matrei zu traciren. Das liebe Innsbruck aber, die Hauptstadt von Tirol zu umgehen, konnte und durfte man nicht wagen, eher ging man im gerechten Bewußtsein eigener Kraft den Kampf mit Elementen und allen Gefahren ein, welche die gütigere Natur zur Lösung bestimmte.

Zur linken Seite verdecken die Aussicht leider die Halden jenes bekannten Mittelgebirges, das von den Innsbruckern zu Sommerfrischen, Feiertags-Partien und vergnüglichen Landsitzen bestimmt ist, ein tusculanisches Gebiet. Verschiedene Aussichtspunkte in die tirolische Natur, alte Kirchen und treffliche Wirthshäuser fehlen natürlich diesem Stücke hauptstädtischen Lebens nicht. Es wird behauptet, daß römischer Dünger in der Erde liege, somit ein alter fruchtbarer Boden, den die deutschen Sprößlinge seit dem 14., ja theilweise 10. Jahrhundert ringsum bewohnen, zumal die erwähnte Ellenbogner Straße durch die meisten Orte führt.

Davon sind die zwei Dörfer Altrans und Sistrans in besonders freundlicher Lage von Wiesen und Wäldern die entferntesten von unserem Wege, mehr gegen Hall zu gelegen. Das darauf folgende Lans hat zwei Köpfe, nämlich übergrünte Hügel, welche die höchsten (2922′) des Paschbergs sind. Die Ueberschau der Innsbrucker Gegend ist auf ihnen eine sehr umfassende; von der Martinswand bis zum Kaisergebirge bei Kufstein legen sie die ganze Reihe der kahlen zerklüfteten Kalkriesen frei, die in gespensterhafter Majestät den halben Kreis erfüllen. Oben an den zerrissenen Wänden der starre Tod, unten am rauschenden Inn die lebensvolle Landschaft, mit den verschiedenen Häuser- und Baum-

Gruppen und aufstrebenden Thürmen und Innsbruck selber mit seinen vielgestaltigen Mauern aus der Ritter- und Dampfzeit in dem lebendigen Durcheinander. Es ist eine Schattirung grell abstechender Tinten über die der blaue Himmel das einigende Gewölbe schließt. Den Genuß ruhig zu verdauen, kommt der Lanser Wirth mit zarter Sorge entgegen, er schrieb daher für störrig Vorübergehende an sein Haus die ungeschminkte Aufforderung: „Geht's deacht a bisl einer zum Anton Neuner."

Uns näher am Rande des Paschberges ist Vill, wo einst Schloß Straßfried stand, dann Igel auf einer weiten Fläche, die zu den schönsten Theilen der Gegend gehört. Rechts davon liegen die Reste Hohenburg's mit einem Funde von römischen Wurfspießen und Pfeilen, vor Zeiten ein Eigenthum des Landesfürsten. Philippine Welser, die es auch einmal besaß, hat manchen schönen Tag auf dieser lachenden Höhe verbracht. Mit Taxburg, dem Sommerhause der Grafen Taxis endet die Reihe der Wohnungen, die so ganz mit dem glücklichen Latium unseren Blicken entzogen sind.

Die rechte Seite ist ebenfalls eine Gefälligkeitsschöpfung für die „Sprugger", die nicht weniger dankbar angenommen wird, und hat für uns einen größeren Werth als die linkseitige durch den Vorzug der Sichtbarkeit. Eine liebliche Mannigfaltigkeit mehr von sanften Linien und Mittelhöhen, als von gewaltigen Massen ist der Ton des kleinen sich abrollenden Bildes; nur die Waldrast steigt weit vorne mächtig empor und einmal, doch nur auf einen Augenblick, blitzen zwischen waldigen Flanken ein paar weiße Spitzen durch, die Gletscher von Stubai.

Zuerst ist es Natters, ein Dorf mit dem Schlosse

Waidburg, wo Kaiser Max und Erzherzog Sigismund sich von den Strapazen der Jagd erholten. Mehrere Höfe zieren die nächsten Anhöhen, und eine derselben, Gigglberg genannt zeichnet sich durch das Bleichbrünnl aus, das an ihrem Fuße hervorquillt. Die Frische und besonders die Reinheit dieses Wassers soll alle der Umgebung übertreffen und obenbenannten Fürsten und andern Weltbürgern seit Jahrhunderten ein kostbares Naß gewesen sein. Demnach dürfte Waidburg auch ein Bad- und Trinkhaus gewesen sein, so weit es zur Ergötzung beitragen konnte. Herumstreifende Sommervögel löschen noch jetzt den ersten Durst mit jener Quelle oder kühlen die Hitze, die sie vom Muttersner Wirthshause herausbringen. Durch die nun folgende Schlucht fließt ein Bach, und oben zeigt sich der Ort Mutters, wo der am Berge Isel gefallene Graf Stachelburg begraben liegt. Darüber erhebt sich ein Hochgebirg, an dessen unterem Theile. die sogenannten Nockhöfe (3650′) in Mitte prächtiger Waldungen lagern. Sie werden viel aufgesucht wegen der erfrischenden Lage und eines Gesundbrunnens, der alle günstigen Bedingnisse zur Errichtung einer größeren Kuranstalt hätte, wenn es halt Jemand genehm wäre, einen guten Einfall und harte Thaler oder wenigstens Papier daran zu wagen. Die Aussicht, welche schon hier eine prächtige ist, entfaltet sich noch herrlicher auf dem nächst ansteigenden Seileberg (7602′), der in 2 Stunden zu besiegen ist, ein Vorsprung jener Kette, die sich zwischen Selrain und Stubai schiebt. Ein großer Theil des Innthals bis über die Haller Salzberge hin, das ganze Mittelgebirge der Sill und ihre gewundenen Thalgründe überfliegt das Auge in wunderbarer Schönheit.

Der dritte und vierte Tunnel (520′ und 110′) folgen bald nach einander. Die zu ihrer Wölbung nothwendigen Steine kamen aus dem Nagelfluhbruche bei Innsbruck und wurden von der jenseitigen Straße auf einem ungeheueren, aus mehreren Etagen zusammengesetzten Holzgerüste von 162 Fuß Höhe und 212 Fuß Weite über das Sillthal herübergefahren. Es ist nun abgetragen; für Bilder dieser Gegend aus der Bauperiode war es ein billiges und bekanntes Objekt.

Nachdem wir auch durch diese glücklich durchgerannt sind, fällt zur rechten Seite in der Ferne ein schmuckloses Wirthsgebäude auf, es heißt der Schupfen und oberhalb desselben ist der Weiler Unterschönberg in das Schlummerkissen eines Waldes am Rutzbache eingebettet. In beiden war das Hauptquartier Andreas Hofer's, als am Iselberge die Kämpfe für das geschlagen wurden, was die Tiroler Freiheit nannten. Der Rath der bäuerlichen Führer und ihr Haupt war wohl nicht mit moderner Kriegsweisheit erfüllt, aber zu siegen haben sie verstanden und der Erfolg entscheidet nirgends so ganz allein über das Richtige, als im Kriege. Die Straße geht dorten über den in die Sill sich ergießenden Stubaier Bach auf der imposanten Stephansbrücke, die in einem marmornen Bogen von 138 Fuß Spannung sich kühn darüber wölbt, als preise sie stolz die Vergangenheit, die auch ihre Meister geboren.

Zwischen der Sill und der genannten Rutz ist der **Schönberg** eingekeilt, ein Name, der dem Beschauer seltsam klingen mag und wohl nur auf seine Aussicht zu beziehen ist.



Tunnel nächst der Stephansbrücke.

Dieses Schuttgebirge, das uns seine steile Seite zuwendet, wird von den beiden Flüßen halbinselförmig umfangen und an der Mündung des Rutzbaches wie zur Spitze eines Dreieckes zugeschnitten; es ist ihre eigene Schöpfung, indem sie die Massen vor sich zusammengewälzt und dann erst ihre Bande sprengend durchwühlt haben. Es kam zwar in keine Kollision mit dem Schienenwege, da der Sillgrund dazwischen fällt, desto mehr ist es mit den Schicksalen der Poststraße verflochten, die auf ihm mancherlei Wandelungen erlitten hat. Wir sehen diese fast immer am Abhange des jenseitigen Ufers dahinschlängeln, einmal sogar anmaßlich sich über unsere Linie erheben und nur zuletzt vergrämt sie sich hinter den hökrichten Plateau. Ein größeres Interesse behauptet jene ältere,

die drüben gegen den Rutzbach zu die ältere Verbindung war, steil allerdings und jetzt nur den nächsten Nachbarn ein gelegener Steig, aber mit einem so glücklichen und vielbewunderten Ausblicke in das Stubaithal, daß man sie gerne auf einige Augenblicke mit unserem monotonen Geschiebe vertauschen möchte.

Die alte Straße setzte auf einer hölzernen Brücke über den Rutzbach und blieb auf der westlichen Lehne des Schönbergs. Sie war in dieser Richtung von den Römern angelegt; viele Meilensteine, welche die Kaiser Marcus Aurelius, Severus und Julianus, Caracalla und Decius nennen, sowie das aufgefundene Pflaster, lassen jenen Ursprung nicht bezweifeln. In der Folge, als das Römerreich aus den Fugen gegangen, verkam die Straße so elend, daß sie kaum mehr zu befahren war und die deutschen Rittersmannen hier die Gefahr liefen in den beliebten Römerzügen ruhmlos stecken zu bleiben. Erst im 16. Jahrhunderte unter Erzherzog Ferdinand II. und noch mehr durch Maria Theresia, nachdem sich Pferde und Menschen schier ihre Leiber zerschlagen, wurde sie wieder hergestellt. Obgleich man dabei wesentliche Verbesserungen angebracht, blieb doch die Steilheit eine halsbrecherische, da der Unterschied von Ober- und Unter-Schönberg noch immer beinahe 100 Fuß betrug. Fuhrleute und Gespann boten also trotz Multiplication ein bedauerliches Manöver, mit dem sich tragikomische Scenen vermischten. Es war deshalb sehr klug, die Inschrift jenes Denksteines, welcher die Geschichte dieses Folterweges preist, zu latinisiren, und ihr als ergänzende Merkwürdigkeit die Durchreise des Papstes Pius VI. beizufügen, denn das Gesicht des praktischen Rosselenkers hätte sich bei möglicher Lesung zu beleidigend verzogen. Mit der Eröffnung der neuen Straße 1844 hatte

endlich die Noth ein Ende. Sie verfolgt mit nur geringem Gefälle hart neben der Sill die Biegungen des Abhanges und ist dadurch zwar länger aber kurzweiliger geworden. An ihrer Seite stehen von jenen Erdpyramiden, die wir am Schlusse der Reise zahlreicher treffen werden, einzelne aufgerichtet und ein paar verirrte Zirbel erwarten den Schlag der Axt von einer Hand aus dem fernen Gröden.

Einen Vorzug hat sie aufgegeben, um dessenwillen die meisten Reisenden auf dem alten verfallenen Wege die Höhe des Schönberges aufsuchten, — den Anblick des Stubaierthal-Bildes, wie sich in solcher Fassung von keiner anderen Straße und nur selten von der Höhe eines Berges ein gleiches öffnet. Vom Anfange der waldigen Schlucht bis zum weiten Hintergrunde der mit ewigem Schnee bedeckten Grate, zwischen denen die Gletscher Ströme herunterschnellen, liegt es deutlich in einer Länge von 12 Stunden Stufe zu Stufe ausgebreitet da. Der ganze Thalboden und die Gehänge sammt den arbeitsamen Dörfern und zierlichen Höfen in wirklich reizender Gesellschaft von Saatfeldern und grünen Matten, die von Waldstrichen durchzogen sind — kein Theil hat sich verborgen und an der Seite stehen die stolzen Berggestalten als würdiger Schluß dieses lieblich großartigen Schauspiels. Schwer trennt sich das Auge von dieser reichen Schau, aber die Kutsche, die mittlerweile auf der neuen Straße den Abtrünnigen eingeholt, nahm ihn wieder eilig in den Kasten auf und fort ging es wie im Traum zur Wüstenei des Brenners.

In der Zwischenzeit hat das Feuerroß den V., VI. und VII. Tunnel, (150′, 540′, 380′ lang) angesprüht, darunter den berüchtigten Schürfestunnel nahe dem oben beschriebenen Abrutschungsplatze. Eine Felsenmasse von 320′ Höhe

steigt über ihn auf und eine kolossale Mauer von 90′ Höhe und 25′ Stärke muß an der steilen Wand die Bahn dort unterstützen. Der Transport der Steine für diese Tunnele geschah von der Poststraße aus über die Sill in die unten liegende Niederung, von wo sie durch eine Dampfmaschine auf einer 400 Fuß langen Eisenbahn-Rampe hinaufgezogen wurden.

Abgründe zur rechten Seite haben uns den Orkus in sinnige Erinnerung gebracht aber unbesorgt rollte das Räderwerk über die zitternden Dämme hinweg und unterbricht nun auf eine Minute seinen Lauf.

Patsch.

Ich lebe und weiß nicht wie lang,
Ich stirb und weiß nicht wann,
Ich fahre und weiß nicht wohin.
Mich wundert's daß ich so fröhlich bin!
(Inschrift am Schönberger Wirthshause.)

Der erste Halt auf unserer Reise gleicht dem Gesichte der ganzen Fahrt bis Matrei, obwohl darüber ein frischer Sinn das Interesse an den gewaltigen Werken nicht vergißt und sie mehr mit Staunen als mit Grausen betrachtet. Wer sich aber an diesen Reizen nicht weiden kann und ihnen schon lieber meilenweit entronnen wäre, dem wird der Stillstand wie ein Hohn erscheinen, denn gerade hier gähnt ihm ein Abgrund entgegen, der an einer riesigen Böschung zur Tiefe der Sohle fährt und alle bisherigen an unersehnter Größe übertrifft.

Die Abgeschlossenheit des Platzes ist nur scheinbar; viel-

mehr ladet rechts der Schönberg und das Stubaithal oder die Waldrast, links das heilige Wasser und der Patscherkofel zu Exkursionen ein, die mit wenigen der Umgegend zu vergleichen sind und nicht bloß Innsbrucker Füssen angehören sollen. Es kömmt dazu der Vortheil, daß im Falle längeren Verweilens bei Andachten, Konversation, Natur- und Leibesergötzungen die Mauern der Stadt nicht zu entfernt liegen und man also bei Versäumnissen der Lokomotive recht angenehm durch Wald und Flur selbst im nächtlichen Nebel zurückspaziren kann.

Um über **den Schönberg in's Stubaithal** zu kommen, führt über die Sill, wenn man den steilen Pfad hinuntergestiegen ist, ein Steg auf das andere Ufer. Vor vielen Jahrhunderten, erzählt die Sage, sammelte sich auf diesem Flecke so viel Goldstaub im Wasser an, daß er haufenweise an den Rain hinausgeworfen ward; es hat niemand von dem Mammon profitirt, als die klugen Bergmännchen, die dann wie gewöhnliche Menschen in großen Städten den erbeuteten Schatz verjubelten. Darum wollen wir ohne neidisches Gefühl hinübertreten und uns auf den Schönberg begeben, wo die Gemeinde Oberschönberg mit der alten Post ihre guten Zeiten überlebt. An 3000 fl. allein trug den Leuten jährlich die Vorspann ein und was Keller und Küche leisten konnte, wurde zur gegenseitigen Befriedigung fröhlich eingenommen. Nun liegt sie verlassener als je, sah zuerst unten die Rivalin sich breit und behaglich machen und ist jetzt glänzend gerächt, denn das fremde Gerassel von drüben müssen beide mit Ergebung hören. Die Kirche ist von Pfarrer Penz erbaut, dem wir mit seinem „Salonsystem“ zu oft begegnen werden. Sie enthält einige Freskogemälde, denen das Lob der zufriedenen Einwohner zu Theil

geworden. Die unvergängliche Perle des Ortes aber, jener Platz, mit dem wir bereits im vorigen Kapitel vertraut geworden, zieht uns mit Gewalt in's Stubaithal und gerne würden wir dorthin einem schönen Tag entgegengehen, wenn es nicht eine kleine Welt für sich wäre, zu groß für unsern Wanderplan.

Zum hl. Wasser und auf den Patscherkofel. Vom Bahnhofe kommt man nordöstlich auf einem kleinen Umwege nach dem Dorfe Patsch, das am westlichen Abhange des Patscherkofels gelegen auf die weite Pracht von oben vorbereitet. Es wird zuweilen von allzufrischen Alpenwinden durchweht und bildete schon im 13. Jahrhunderte eine Gemeinde, welche wie jetzt Hafer und Roggen baute und mit dem alten Zollhause Rückschrien, von dem am Patscher Bache noch Haus- und Brückenreste sichtbar sind, zur selben Zeit in Gesellschaft oder gar in gutem Einvernehmen lebte. Nach 1 Stunde bequemen Weges erreichen wir an der Nordseite die Wallfahrtskirche zum heil. Wasser (3957'), die bis nach Innsbruck hin ihren glitzernden Schein wirft und darum in immer neuer Einnerung bei denen bleibt, die sie besucht, oder die Stunden dazu ersehnen. Der Fleck ist auch wahrlich wie geschaffen, empfängliche Gemüther zu fesseln und gut thust du daran, das schöne Bild in dein Gedächtniß zu pflanzen und mit voller Brust die reine Luft zu athmen; labe dich dann an der Wunderquelle, die neugeboren aus der Ritze des Felsens schießt und Erbauung verleiht dir, wenn du kein Kritikaster bist, die Andacht der gläubigen Seelen, die Noth und Schmerz heraufgeführt, um sie wie ein unterwürfiges Kind der treuen Mutter anheimzugeben. Und willst du von dem Allem nichts, nun so hebe dich einige Schritte weiter, in der sonnigen Stube des Wirthes wirst du auch das finden, was dich befriedigen kann.

Auch der Stieg auf die Spitze des Patscherkofels bereitet

keine ungewohnten Schwierigkeiten; Schweiß und Mühsal sind ja so wie so die Begleiter des Lebens. Der Weg ist kaum zu fehlen, da das Ziel immer vor Augen steht und es nur dritthalb Stunden bedarf, um die Höhe zu gewinnen. Von Innsbruck aus wurde zumeist der Gang über Lans und Sistrans gewählt, der ohne Einkehr 5 geschlagene Stunden kostet; jetzt wird wohl auf dem Hin- oder Herwege die Patscher Station hineingezogen werden, um sich mit mehr Abwechselung da und dorten zu gaudiren.

Durch Schönheit der Form ist der Patscherkofel nicht ausgezeichnet; mäßig aufsteigend und mit einigen Alpen und theilweise mit Wald bedeckt, bildet dann die höhere Stufe eine breite ziemlich regelige Kuppel, auf der noch die Alpenrose das Gerölle schmückt. Der Gipfel selber (7086′) aber ist nur mit wenig Moos begrünt, denn fast den ganzen Boden nehmen nackte Felsenblöcke neben und übereinander ein. Dafür glänzt er durch die Weite und Klarheit einer Fernsicht, die entzückend ist, wenn die Sonne ihre letzten Strahlen über die ungeheure Runde ergießt, bis sie auftauchen die Schatten der Nacht und die glühenden Kegel von unten herauf allmälig erlöschen. Er besitzt Vorzüge der Lage, wie sie andere und sogar höhere Genossen nicht selten zur Enttäuschung entbehren, die zwischen Hochgebirge eingeschoben nur Spitzen ohne Thal und keinen bunten Wechsel der Tiefen zeigen. Wer ihn vom Ober- oder Unter-Innthal, von den Ufern der Sill, den Höhen des Oetzthales oder im Stubai erblickt, wird leicht errathen, wie groß die Herrschaft seines Auges ist, das Schöpfungen der Natur und des Menschen in unzähligen Varianten überschaut.

Patsch nach Matrei.

Am Abgrunde leitet der schwindlichte Steg,
Er führt zwischen Leben und Sterben.
Es sperren die Riesen den einsamen Weg
Und drohen dir ewig Verderben.
Und willst du die schlafende Löwin nicht wecken
So wandle still durch die Straße der Schrecken.
(Schiller's Berglied.)

Die nun folgende kurze Strecke bis Matrei ist die mindest bewohnte des unteren Wippthales. Es wird auch der oberflächlichen Beobachtung nicht entgehen, wie einförmig sich die Höhen gruppiren ohne Weitblick oder erfreulichen Ruhepunkt. Die rechte Seite wird vollständig vom Matreier Wald eingenommen, einem schroff abfallenden Gebirge, das von Schneemassen zerklüftet nur unten, wo sich die Straße am Rande des tieferen Gesenkes hebt, mit einzelnen Häusern besetzt ist. Etwas abwechselnder gestaltet sich der östliche Theil mit der Sill, welcher die Flecken der Ellenbogner Gemeinde auf seinem Rücken trägt und sie allen Plagen der heftigsten Winde preisgibt. Die fruchtbaren Striche, durch ausgezeichneten Roggen weit bekannt, waren schon im 11. Jahrhundert bevölkert, und St. Peter, der Pfarrort, mag zugleich der älteste sein; ein aufmerksames Auge wird ihn am begrünten Hange entdecken, — der einzige freundliche Ausblick in die leblose Landschaft.

Der nächste Tunnel (VIII) mißt nur 305 Fuß, der darauffolgende neunte ist aber der größte auf der ganzen Brennerbahn in einer Länge von 2750′ und heißt der Mühlbacher Tunnel. Er war nicht projektirt; man wollte ursprüng-

lich an der Außenseite der Lehne durch Sprengung und Abbau den nöthigen Boden gewinnen. Erst während der Arbeit wurde wahrgenommen, daß wegen der Beschaffenheit des Materials dieß zu gefährlich sei. Denn der hinderliche Berg ist die Schuttmasse eines abgeflossenen Gletschers, der an der Thalwand diese Moräne aufgeschüttet. Ueberdieß hat die Sill zwischen steilen Ufern ein reißendes Gefälle und vertieft damit mehr und mehr ihr Bett, wodurch die Halden angegriffen werden und zeitweise Losbrüche erfolgen. Man mußte also, um die verlorne Zeit hereinzubringen und den Bau zum Termine zu vollenden, außer den Endpunkten noch durch sechs Seitenstollen eindringen; ein höchst emsiger und wohl organisirter Betrieb schaffte ihn soweit zu Tage, daß nur Mängel der Auskleidung noch auf längere Zeit das innere Gerüst bedurften. Das Maß und die Façon zu neuen Kleidern gehört natürlich der Zukunft an.

An der südlichen Mündung kreuzt er mit dem **Mühlthaler** Wasser, das unter dem Bahntunnel 452 Fuß durchgeleitet ist. Dieses bricht beim Weiler Mühlthal aus einer Spalte, denn ein Thal ist es nicht zu nennen, wohin wir einen Streifzug machen. Der Weg führt längs den steilen Gehängen bei einem Wasserfall vorbei in zwei Stunden zur Vigar-Alpe; sie hatte einst eine viel größere Weide, die herumgeworfenen Brocken aus Glimmerschiefer sind Reste ihres besseren Theiles, der sich vom Berge abgelöst. Auf einem derselben steht: „Maximilian I. 1489" eingehauen, eine Inschrift mit solider Unterlage, Jahrhunderte werden ihn nicht von der Stelle rühren, wenn schon längst das Wort erloschen

ist. Der Glungetzer, von hier aus in ein paar Stunden zu ersteigen, schließt den Hintergrund, wo der schmelzende Schnee sich jährlich zu einigen See'n sammelt, die jeden Sommer wieder ihren tiefsten Grund der Sonne zeigen.

Angezogen, doch nicht aufgeheitert, sind wir vom durchflogenen Schauplatz und wir beugen einer schöneren Zukunft bewußt den Kopf zum Fenster hinaus mit einem weittragenden Blick auf die langgezogene Linie der nächsten Fahrt und dem stillen Wunsche baldiger Lichtung und Erlösung. Der Patscherkofel ruft noch schwache Erinnerungen aus Innsbruck hervor, die verlassene Straße jenseits bald hinter Buschwerk und Hügeln verschwindend, bald sich wieder hebend, sieht verstohlen auf ihre siegreiche Rivalin herüber und tief unten, wie ehedem, rauscht die Sill durch die Schlünde dahin und wirft ihre Wellen, daß sie in Schaum zerplatzen, an die eingebürgerten Felsenstücke.

Noch zwei Tunnele (X und XI, 204′ und 394′ lang) nehmen uns in ihre Obhut auf — dieß sind sie und man könnte zuweilen froh sein, sich in ihnen zu verbergen — den letzteren, der mit seinen Zubauten auf Meister und Gesellen mit gleichem Ruhme deutet, werden wir erst in Matrei näher kennen lernen.

Mit einer Behutsamkeit, die unheimlich stimmt, bewegt sich die sonst eilige Maschine zwischen beiden Stationen vorwärts, überläuft wie zaudernd die gefährlichen Stellen und sorgt so gewissenhaft für die Sicherheit der anvertrauten Schätze, daß auch in eine angstvolle Brust die Ruhe wiederkehrt. Denn bange wird es wohl manchem werden, wenn er die

thurmhohen Tiefen an den steilen Böschungen hinunterstiert und ihrem Rande nur um einen Trittt sich nahe sieht; in seine Phantasie verliert sich jeden Augenblick ein zermalmender Absturz, und mit Ergebung fügt er sich in das unabänderliche Geschick. Doch der Schein ist viel grauenhafter als die Wirklichkeit, wenige Minuten noch und unversehrt langen wir über die Sillbrücke in Matrei an.

Matrei.

Zwar die Ritter sind verschwunden,
Nimmer tönet Speer und Schild;
Doch dem Wanderer erscheinen
Aus bemoosten alten Steinen
Nachtgestalten zart uud mild.

(F. Kugler.)

Die Wahl eines längeren Aufenthaltes etwa zur Villeggiatur oder attischen Studien wird Matrei nicht leicht treffen, doch hat es Merkwürdiges genug, um auf ein oder zwei Tage zu interessiren. Wir werden nicht einmal durch äußeren Schmutz und Ruß angewidert, den zuweilen das Alter ehrlich macheu möchte, hell und freundlich empfängt uns die lange einzige Straße, die in der Mitte weiten Athem holt. Dieß heitre Blinken zuckt hier zu Land verdächtig und traurige Wahrheit steckt dahinter, denn nicht weniger als siebenmal ging es von 1468 bis heute ganz oder theilweise in Flammen auf. Bald geschah es durch Ungeschick eines biederen Bürgers, bald durch schläfrige Fuhrleute, die Tobokfunken für unschuldige Dinger hielten, und

einmal gar durch einen frevelhaften Zauberer, der gerade daran war, Gold in der Retorte zu fabriziren.

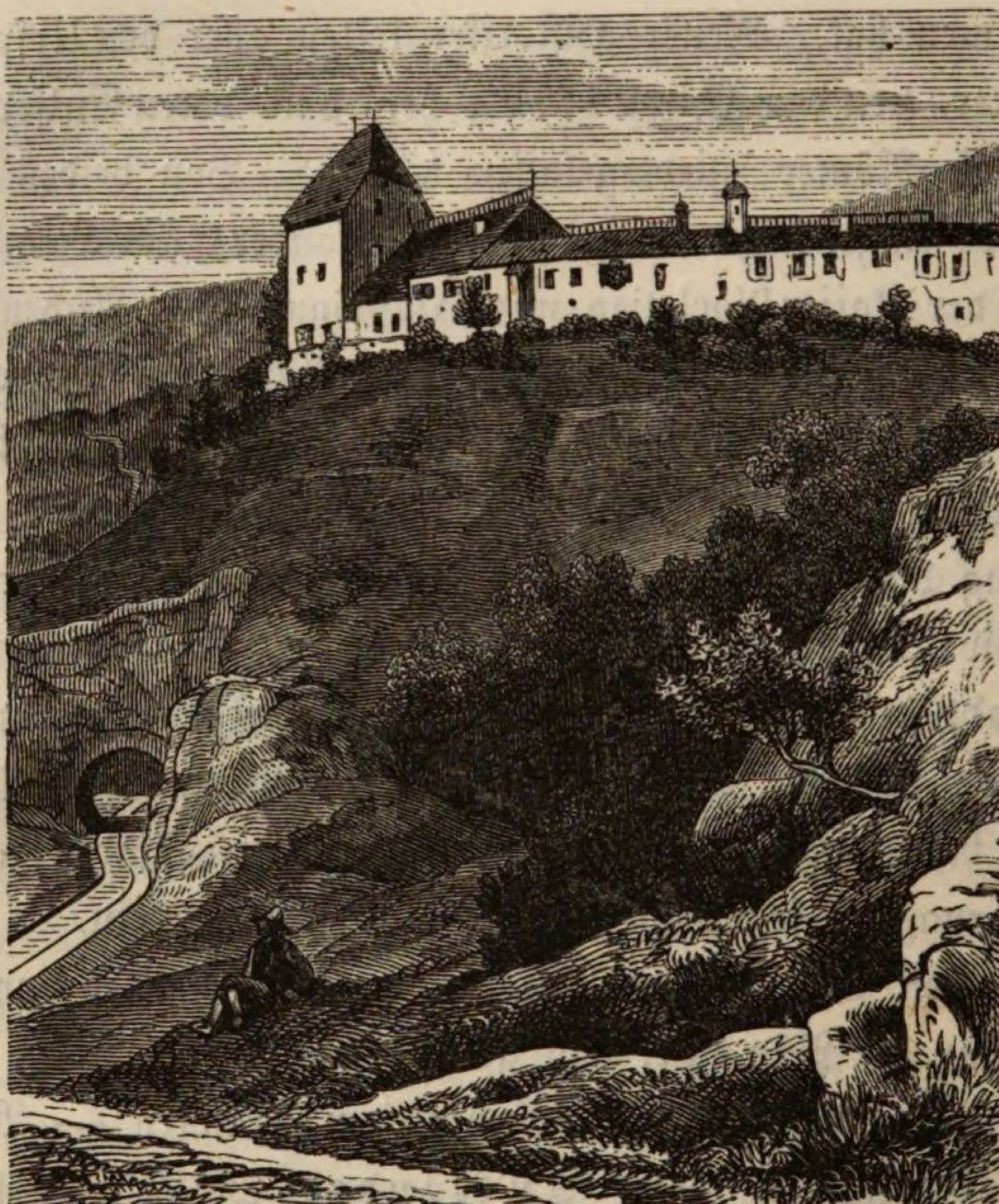
Der Ort zerfällt in zwei Häusergruppen — eine Brücke verbindet beide — der Altstadt mit der Pfarrkirche am rechten Ufer und dem eigentlichen Markte, der längs der Sill seine Glieder streckt. Die Einwohner, 545 an der Zahl waren außer dem Feldbau besonders dem Straßenfuhrwerk zugethan, das wegen des Zusammenflusses der Ellenbogner und Heerstraße, der nahen Höhen des Brenners und Schönberges sehr lebhaft kreuzte und hier Vorspann und andere Kräftigung suchte, wofür eine löbliche Anzahl von Wirthsbeständen Gelegenheit gab. Jetzt führen nur noch die zwei besten, Krone und Stern ein gesundes Leben fort, und wenn nicht Wallfahrer oder der Hirte, welcher jeden Morgen die Ziegen aus den Häusern zusammenbläst, die Ruhe stören, die Peitsche thut es nicht. Wenden wir uns von den Lebenden zu den Todten welche zum Theil den hier gerne grassirenden Epidemien verfallen, da wird es offenbar, daß die Eisenbahn nur in profanen Dingen gut bestellt ist; ohne Scheu eignete sie sich ein großes Stück des Freithofes an, warf neuen Schutt darauf und fährt darüber hinweg, als wenn es gar keine Auferstehung gäbe.

Und doch warten ihrer vielleicht Gebeine, die einst der römische Harnisch drückte, wie aus der Geschichte dieses Ortes hervorgeht. Römische Reisebücher sprechen von einer Mansion Matrejum zwischen Sterzing und Wilten, welche an der Stelle der Altstadt gestanden habe und dort in der That einen günstigen Punkt zur Beherrschung des Thales

eingenommen hat. Neuere Historiker leiten aber den Ursprung noch weiter, von den Etruskern her, nach deren Entfernung sich erst die Römer niedergelassen hätten. Von beiden Völkern wurde Angehöriges vorgefunden, besonders am Leimbühel Münzen der Kaiser Diocletian und Antoninus Pius, Aschenkrüge und Geräthe, sowie Ueberreste eines etruskischen Kriegswagens; neuestens rollten auch in dem abgetragenen Theile des Leichen-Ackers ähnliche rudera hervor. Die späteren Schicksale nach Zerstörung der Feste schweben durch den Verlust der verbrannten Archive leider in großer Unklarheit. Wahrscheinlich ist die Altstadt, zum Burgfrieden gehörig, zuerst entstanden, an die sich der Markt für das reisende Publikum krystallinisch angesetzt hat. Nach dem früher geführten Stadtsiegel zu schließen, mag er sogar größer als jetzt gewesen sein.

Von den 119 Häusern ist keines ausgezeichnet, von den Kirchen nur die Pfarre, ein großes Gebäude, dessen Bau in alte Zeit verlegt wird. Außer den Fresken — Weber nennt sie „gräuliche vom Ausländer Mölk," befindet sich darin ein Statuenbild, als „unser Herr im Elend", vom Volke hochverehrt und wegen seiner byzantinischen Form auch von künstlerischem Interesse. Eines Privathauses möchte ich erwähnen, das eine auf jenen Vorgang bezügliche Inschrift trägt, wonach ein kluger Bäckermeister bei der Durchreise des Papstes Pius VI. von ihm die Brode seiner Bude segnen ließ. Ich will gerne an die Lauterkeit der Absicht glauben, eine unschuldige Spekulation, denke ich, wäre es nebenbei nicht minder gewesen.

Mehr Aufmerksamkeit verdient das Schloß Matrei,



Schloß Matrei.

das bei der Ankunft seine ganze Fronte offen legt und den Serpentinfelsen, auf dem es weithin thront, zur Durchfahrt überläßt. Den ältesten Theil bildet ein großer trotziger Thurm, während die übrigen nur einstöckigen Gebäulichkeiten späteren Datums sind und sich in einer langen Flucht daran reihen. Der Aussicht halber ist es eines Besuches werth, das Innere bietet keine Besonderheit und seltene Antiquitäten beliebe man anderswo zu suchen. Bäuerliche Orgien, die ein altes Bild

in hyperkräftigen Scenen verewigt, einige Portraite aus der früheren Schloßfamilie und noch mehr ihre kurzweilige Geschichte in Reimen wecken mehr den Humor als anderes Sinnen.

Mit dem Schloße hängt der Leimbühel zusammen, ein Hügel neben der Poststraße, der einst die hintere Feste Raspenbühel trug, ohne mehr etwas davon zu verspüren. Die jetzt an seinem Fuße lagernden Häuschen nennen sich bescheiden Ziegelstadl. Bei einem Rundgang auf der Freiung taucht gegen Norden das Innthal noch als kennbare Furche auf, über die im grauen Tone die Kalkwände von Innsbruck ragen; auch die Bergreihen von Selrain und Stubai zeigen ihre Scheitel mit dem Haupte des Habicht voran, gegen Osten aber, wo sich die Altstadt an das Gebirge lehnt und die Ellenbogner Straße mündet, ist die Grenze enger gezogen und südlich wird die Thalsicht bald von unschönen Bergen abgeschnitten.

Die Herren von Matrei erscheinen bereits im Jahre 1000 als Besitzer des Schloßes, zweifelhaft bleibt es aber, wer die Gründer gewesen, da der Thurm den ersten Ansiedlern der Gegend zugeschrieben wird. Auch verschwinden die Matreier unter den Eignern, die Aufenstein und Freundsberg werden nachher als solche in Urkunden genannt und als ein Auto von Matrei abermals zur Herrschaft kam, war er der letzte. Durch Schwägerschaft mit demselben wurden darauf im 14. Jahrhundert die Trautsone Erben der Burg und besaßen sie, einige Zwischenfälle der Kriege abgerechnet, immerfort. Dieses berühmte Geschlecht, dessen Namen sich aus der liebreichen Beziehung „traute Söhne" entwickelt

haben soll, die ihre Ahnen von den dankbaren Landesfürsten erhielten, tritt schon auf bei dem Thurm von Pfitsch, erwarb schnell bedeutende Güter und einen Haufen Unterthanen und vertheilte dann beide Sachen an mehrere Zweige. Ausgezeichnet von den Lehensherren stieg es zu den höchsten Adelsstufen und bekleidete bis zum Marschallamte soviele Arten von Würden, daß keine annehmbare übrig blieb. Da erlosch es. Die damit verwandten Fürsten von Auersberg traten am Ende des vorigen Jahrhunderts in seine Rechte.

Die nächste **Umgebung** von Matrei ist nicht verschwenderisch an Reiz und sehenswerthen Dingen. Der nahe Rittbühel, das zweite Belvedere des Ortes, das Dörflein Pfons oberhalb der Altstadt am gleichnamigen Bache, der aus einer Alpe niederfließt und daneben Tschöfens sind die wenigen belebenden Punkte im Umkreise. Bei letzterem stecken wieder drei Edelsitze, Narrenholz, Latschburg und Bergstein beisammen. Narrenholz fällt mehr durch den Namen auf, ohne etwas anderes davon mitzutheilen, als daß ihn die Besitzer allmählig lästig fanden und in Ahrenholz umwandelten; das konservative Element aber, das im Lande in allen Formen gehätschelt wird, kehrte sich, so erzogen, nicht daran, und die ehrwürdige Ueberlieferung behielt die Oberhand. Latschburg war früher eine Sennhütte und Bergstein an der Sillbrücke ein fürstliches Jagdhaus, das gewiß nicht ohne Bezug den Titel Bärenholz geführt.

Ein kleiner Ausflug auf die westliche Höhe verhilft uns noch einen Tag angenehm zu verbringen, auf der **Waldrast** nämlich, einer weitberühmten Wallfahrt, wonach sich der nörd-

lich vorliegende Arm (5166′) der Serlesspitze nennt. Wo der Waldraster Bach am Anfange des Marktes sich in die Sill ergießt, geht von der nahen Brücke aus bei Mitzens vorbei in der Stille eines Waldes der etwas steile Weg in 1½ Stunde hinauf. Da wurde ein alter Lärchenstock, der in unerklärlicher Laune aus einem Baume zum Bilde Maria's ausgewachsen, mit großem Eifer verehrt, mit den reichsten Opfern beschenkt, mit Ablässen ausgerüstet und als sich die Wunder immer mehr häuften, geradezu, wie man sonst zu sagen pflegt, überlaufen. Wäre der Ausdruck erlaubt, er ei vollends in Mode gekommen, so würde er nur den Andrang bezeichnen wollen, der von allen Seiten Leute jeden Standes zu dieser heiligen Stätte zog. Deßhalb ließ Erzherzog Leopold 1621 ein Servitenkloster daneben bauen, zur Erhöhung der nothwendigen Feierlichkeiten und um die Andächtigen in allen gewünschten Stücken zu befriedigen. So ging es einige Jahrhunderte. Kaiser Joseph II., gesegneten Andenkens, fand es aber zeitgemäßer das Kloster aufzuheben und das Gnadenbild nach Mieders ins Stubaithal zu schicken. Die Gebäude kaufte ein spekulativer Bauer, der schonungslose Analysen damit vornahm und ebenso ein anderer die Gründe zu einer Weide für das Vieh. So war die lange Herrlichkeit schnell vertilgt; was wir jetzt noch sehen ist Ruine, dann die noch erhaltene Kirche, darin ein mißlungenes Abbild jenes Stockes figurirt und ein Bauernhaus als Schenke. Es kam aber wie zumeist, solche gewaltthätige Anordnungen des Gefühls sind ohne Einsicht fruchtlos. Mieders hatte nichts gewonnen, denn der Brauch und gläubige Dankbarkeit haften an den alten Platz hier oben, der bis jetzt das Ziel der frommen

Seelen blieb. Auch die Gegend, die reine luftige Höhe, die von der einsamen Stelle weg in den großen Kreis der Berge blickt, hat ihre Freunde und wird sie immer haben, wie den bekannten Jesuiten Balde, der sie in einer lateinischen Ode überschwenglich preist.

Die eigentliche Serlesspitze (8578′) in Pyramidenform weit in die Thäler langend und Mieders im Stubai-Thal könnten ohne großen Zeitaufwand den Besuch noch verschönern.

Bevor wir Matrei verlassen, hält uns noch eine Weile ein erfindungsreiches Werk der **Eisenbahn** auf, das hier zunächst ein Beispiel ihrer tüchtigen Leitung gibt. Die Schwierigkeiten des Baues bestanden nicht in der Durchschneidung des Schloßberges für den XI. Tunnel, viel größere Hindernisse bereitete der eigenthümliche Lauf der Sill, der ihn auf drei Seiten umfangen und daher zweimal nacheinander zu überschreiten war. Auf der südlichen Mündung des Tunnels dem Markte zu läuft die Schiene 30 Fuß über dem Wasser auf einer Brücke; eine solche auch auf der nördlichen anzubringen, wäre ein höchst zeitraubender und kostspieliger Bau gewesen, da dort der Bahnboden 120 Fuß höher als der Fluß liegt, welcher somit in dem kurzen Zwischenraume der Schloßserpentine das bedeutende Gefälle von 90 Fuß hat. Gegen den Plan, die Sill in gerader Richtung durch den Berg zu leiten, sprachen ebenfalls technische Gründe. Man beschränkte sich auf eine billigere Art, indem man auf der tiefen Einfahrtsseite einen ungeheueren Damm aufwarf und ihn mit einer ausgemauerten Höhlung versah, durch die das Was-

ser niederschießt und dann den alten Lauf nach Norden weitersetzt. Man ersparte damit jene theure Brücke und brauchte den Fluß nur dort, wo es mit dem ganzen Entwurfe stimmte, aus seinem Bette zu verdrängen. Es läßt sich denken, daß während des Baues viele Kämpfe mit der interimistischen Ableitung der Sill und andern Zufälligkeiten zu bestehen waren, doch erheischten sie keine neuen Mittel, die Praxis war für solche Fälle gediegen vorbereitet.

Dennoch mißglückte er anfangs. Den Boden des Wassertunnels, welcher konkav mit Steinplatten ausgepflastert wurde, riß das Wasser auf und die Gefahr lag nahe, daß es allmählig auch den Berg unterwühle und ihn zuletzt sammt dem Gehäuse zum Wanken bringe. Den Damm wieder abzuräumen und dafür die mißliebige Brücke zu setzen, war eine zu böse und demüthigende Aussicht. Man wußte viel sinnreicher den Fehler zu verbessern und darin liegt der Vorzug der Führung. Es wurde vor Allem ein Gerüste aus mächtigen Balken und Brettern gezimmert; auf die seitlichen Vorsprünge (Bermen) des Gewölbes gelegt und so eine großartige Rinne aufgerichtet. Daran fügte man in gleicher Form eine Fortsetzung in schiefer Lage gegen den Einfluß des Wassers zu, welche durch Schrauben beweglich gemacht, sich durch das immer mehr hinaufdringende Wasser verhältnißmäßig senkte, bis endlich in solcher Weise der Fluß auf das hölzerne Bett im wörtlichen Sinn gehoben war. Sein Weg war nun wirklich die horizontale Mitte der Höhlung, oben und unten freier Raum. Unvergeßlich wird er mir bleiben, der Gang durch diese originelle Unterwelt. Ober meinem Haupte der wild brausende Strom, der durch Fugen der Bretter

ſickerte und jedes Wort des Führers übertönte, ich ſelber in gebeugter Haltung über die naſſen aufgeriſſenen Steine durch das Dunkel ſchreitend und, die Wahrheit zu ſagen, mit einer ſtillen Verwünſchung auf meine Neugierde. Da unten wurde nun gearbeitet, jeder Stein neugefügt, die Vertiefung ausgefüllt und ein ebener Boden hergeſtellt, den das wieder eingelaſſene Waſſer nicht mehr ſtören möge.

Matrei nach Steinach.

Ein wenig freier wird das Thal und flachanſteigend, wie die mit der Eiſenbahn ſich kreuzende Poſtſtraße fahren wir dahin, bald nahe bald weiter von den Krümmungen der Sill. Während uns rechts mit finſterem Geſichte und ein paar einſiedleriſchen Höfen die Höhen des Matreier Waldes begleiten, gewährt die linke Seite gleich einen Einblick in das kleine Thal **Navis**, deſſen Bächlein nicht ſichtbar iſt, da ſich an der Aufnahmsſtelle die Sill in einem Bogen von unſerer Linie entfernt. Wir werden es nachher kennen lernen.

Ein einzeln ſtehendes Wirthshaus, der Poſt- oder Grieshof, war lange mit dem kaiſerlichen Wappen und der Jahreszahl 1530 ausſtaffirt, denn damals übernachtete hier Kaiſer Karl V. mit ſeinem Bruder dem römiſchen König Ferdinand. Er kam von ſeiner Krönung aus Bologna und hatte die Reiſe nach Augsburg vor ſich, wo er auf dem großen Reichstage den Völkern Frieden und Entſchied der großen Frage geben ſollte. Doch hier ſchon ereilte ihn ein Mißgeſchick, er ſtand vor den brennenden Giebeln Matrei's und mußte ſein Sorgenhaupt in jenem einſamen Hauſe zur Ruhe legen. Der Wirth

hat an diesen Zufall anknüpfend, alte Pergamentschriften und mittelalterliche Kuriositäten zu einer Sammlung angelegt, die er ohne Rückhalt bewundern läßt. Ein alter Steg, von welchem eine Dame aus dem Geschlechte der Trautson sammt ihrem Pferde in die Wellen und den Tod gefallen (1468), verbindet es mit dem gegenüberliegenden Weiler Puig.

An den östlichen Gebirgsabhang lehnt sich noch das Dorf Mauern mit seinem uralten Kirchlein an, dessen schon 1211 erwähnt wird. Eine Brücke führt uns dann über die Sill und Steinach liegt vor uns.



Thal Navis.

Ein armer
Wildheuer, guter Herr, vom Rigiberge,
Der überm Abgrund weg das freie Gras
Abmähet von den schroffen Felsenwänden,
Wohin das Vieh sich nicht getraut zu steigen.

(Armgart im „Tell")

Dieses heitre Nebenthal von hohen Gebirgsreihen um=

schlossen, voll frischer Alpen und seltner Flora, und mit vielen Uebergängen in die Nachbarthäler war bisher der allgemeinen Straße der Touristen zu entlegen. Es ernährt ein stilles gutmüthiges Völklein, das in wenigen kaum nennenswerthen Orten sein mühevolles Dasein durchlebt; freilich, die Untiefen der spekulativen Wissenschaft und Vertiefungen in weltliche Spekulation sind ihm noch unbekannt; es sei dieß kein Tadel, es sei kein Lob.

Dicht belaubtes Gehölz und smaragdene Matten laden dich sonnig freundlich zu einem Ausfluge in die idyllische Stille dieses Thales ein, die nur vom durchrauschenden Bache unterbrochen wird, der vom Dirschenkopfe kommend den Windungen der Tiefe folgt und eine Menge frischer Quellen und Bächleins mütterlich empfängt.

Fast 4 Stunden lang führt die Gemeindestraße bis zur letzten Ortschaft Grün, von wo ein Bergpfad über die Bärenalpe und das Grafmarter Joch in das Volderstthal, sowie zur andern Seite in's Wattens-, Dux- und Schmirnthal geht. Gegen Süden steigt der Pentelstein auf und sendet mehrere Quellen hinunter, die eine Menge aufgelösten Kalkes enthalten. Dieser spielt eine künstlerische Rolle, indem er Steine, Moos, niederes Laubwerk und arme kriechende Thiere mit einem Ueberzuge für alle Zeiten versieht und wunderliche Gestalten aus ihnen macht; an manchen Stellen wirft er sich noch höher auf und ahmt in phantastischen Formen die große Welt im Kleinen nach.

Auch das Höltner- und Kreuz-Joch liegt südlich, links oben ein waldiger Bergzug, der mit der Grafmarterspitze endet und den Schluß gegen die Nachbarthäler bildet.

Von den Alpen ziehen die (850) Bewohner wenigstens einen solchen Nutzen, der ihre geringen Wünsche zufriedenstellt und jedem sein „Heimathl" läßt. Für die meisten im Schweiße des Angesichtes und mit Wagniß auf Leben und Tod. Hoch oben auf Vorsprüngen, die Balkonen gleich an den Bergwänden hervorragen, wächst jenes zarte, dünnhalmige Gras, welches für das köstlichste Futter gilt und schließlich zu unserem Genusse dem Rinde Kraft und Stärke verleiht. An schwindlichten Abgründen, von denen ein einziger unseliger Blick den Armen in die Tiefe reißt, an steilen, schlüpfrigen Gehängen, wo wir vergebens nach der Spur eines Weges suchen, sind die Stellen, wo sie mit der Sense und Sichel dieß theure Brod gewinnen. Mit Fußeisen bohren sie Schritt für Schritt in den Boden ein und lassen sich an Seilen auf die abschüssige Felsenwand hinunter, — ein kleines Fleckchen abzumähen. Dann muß erst das getrocknete Heu in Bündeln geschnürt und die schwere Last auf die Schulter geladen werden, um sie den gefährlichen Pfad hinunterzutragen. Ein falscher Tritt, ein Straucheln über Steine, ein Hängenbleiben der Bürde an Gesträuchen, hat unrettbar den tödtlichen Luftsprung zur Folge, der in umnachtete Schlünde führt. Aber die Noth stählt den menschlichen Willen und die Gewohnheit sieht keine Gefahr.

Sie übersehen dabei die prächtigen topasartigen Krystalle, die sich an dem Gesteine angesetzt und auch die metallgeschwängerten Berge, die ihnen Erze liefern würden, — sie wollen aber nicht mehr — wer ist reicher als sie? So kommen auch die seltensten Pflanzen nur in Botanisirbüchsen, die übrigen fallen unter der Sense und werden auf den Heuboden geworfen, der von einem natürlichen Aroma duftet, um das ihn das Boudoir mancher Salondame beneiden könnte. Die Bauern müssen auch ihre feinen Genüsse haben, woher sollten sie sich sonst verfeinern!

Eine Fabrik in der äußeren Niederung und auf der anderen Seite oben ein Kirchlein sind gleichsam die zwei Wachposten der Thalpforte. Jene, eine Spinnerei, sieht sich gar stolz an, denn weit und breit hat sie mit keinem Gegner zu eifern, erst jenseits des Arlberges stehen die geschäftigen Konkurrenten. Den Eingang selbst beherrscht das St. Katharinenkirchlein auf einem senkrecht aufsteigenden Felsen, mit dem es gealtert. Wer und wann sie gebaut ist dunkel, wie die Geschichte des Aufensteinischen Geschlechtes, dessen Schloß einst hier gestanden ist; sie mag ein Theil der Burgkapelle gewesen sein. Die Ritter dieses Namens waren aus Kärnthen gekommen, vergnügten sich theils nach damaliger Art ihres Standes oder leisteten Heerfolge, wie denn einer derselben unter Graf Heinrich von Tirol den Feldzug gegen die Paduaner (1313) siegreich mitfocht, während der letzte (1396) den Ruin seiner Familie und Feste durch Verrath gegen den Fürsten und allerlei Unritterlichkeit heraufbeschwor. Von hier aus erreicht man in 1 Stunde die Mutteralpe (5908′) und in 2 weiteren die Schafheitspitz (8162′), von der man eine sehr glückliche Aussicht auf die Duxerferner rühmt.

Zunächst Aufenstein liegt der Weiler Diezens und ihm gegenüber Mühlen, zwischen denen in der engen Schlucht sich der Bach in die Ebene schleppt. Dann wird das Thal weiter und mit einem Blick kann man den Rest verfolgen, bis bei Navis und am letzten Orte Grün eine prächtige Alpenregion nur mehr einen kleinen Streifen Himmels offen läßt. Dahinter liegen See'n, sagenhaft und von wildem Trotze, hineingeworfene Steinchen erregen schon ihren Zorn und rufen ein Unwetter über die Stätte herauf.

Navis zehrt auch vom Ruhme, nämlich dem des Meister **Penz**. Der war ein Naviser und studirte Theologiam. Das

war nun nicht der Ruhm, sondern sein elastischer Sinn, sich auch im Laienfache der Baukunst umzuthun. Schon auf der Schulbank schaffte seine Phantasie Pläne aller Art, die sich zuvörderst in Pfarrhäusern und Kirchen konzentrirten, und ihn, als er mit den Studiis fertig war, zu einer Autorität erhoben. Um ausnahmsweise ein Genie entfalten zu lassen, vertraute man ihm daher neben den Seelen auch die Bauten der Gemeinden an. So kamen in verschiedenen Theilen des Landes 14 Kirchen und 8 Pfarrhäuser unter seinem Scepter zu Stande. Folgte dann Zufriedenheit von unten, Anerkennung von oben und große Ehre über den Tod hinaus, der ihn zu Telfes besuchte (1772), als er gerade ein Kloster im Aufriß hatte. Seine Ansicht über den Kirchenstyl war eine heitere; viereckige Säle mit unzweideutigen Farben, Pagodenlöcher an den Seiten und kräftig gewachsene Thürme. Es liegt etwas Praktisches in dem System, da man ohne mühliche Umänderung und doch dem Zwecke entsprechend sie zu Tanzböden, Zweckessen, Ausstellungen u. s. w. verwenden könnte, wenn es die Heiligkeit des Ortes zuließe. Er hatte offenbar im Sinne, statt der veralteten Gothik was Besseres zu erfinden und soll es nicht unterlassen haben, auch in Wirklichkeit zu ernste Spitzbögen wegzuräumen und dafür eigene Geburten aufzuführen, was ihm seine Feinde nicht verzeihen wollen. Bewundernswerth war die Geschicklichkeit, mit welcher er immer die Mittel zusammenbrachte; in Aengsten war er nie darüber, kam Geld und Material auch heute nicht, so kam es jedenfalls morgen, was sich ziemlich gleich blieb. Der bessere Theil seines Ich's war seine aufrichtige Frömmigkeit, seine werkthätige Liebe zu den Armen, sein Schaffenstrieb im Allgemeinen, der nicht in allen Hirten steckt. Was er aber verschuldet, that er nicht allein. Darum Ruhe seiner Asche.

Steinach.

Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein,
Dein Wissen theilest du mit vorgezogenen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, hast du allein.
(„Die Künstler")

In der Mitte einer nicht großen doch der freiesten Ebene des unteren Wippthales ist dieser sein bedeutendster Ort (in M. A. Stenac) gelegen. Er wird vom Gschnitzbache durchschnitten und kehrt uns zwar die Hinterfronte zu, aber einige hübsche Häuser lugen um so neugieriger darnach hervor, was für ein Leben und Geräusch so weit sich rege, das früher zwischen und in ihnen unter Dirigirung von Fuhrleuten und Postillons abgespielt wurde.

Denn der Postwechsel zwischen Schönberg und Brenner versammelte hier immer große Gesellschaft verschiedener Mundart und Verfassung, die sich in drei Wirthshäuser zum Imbiß verlor. Eines davon heißt zum Bayerwirth, weil darin Max Emanuel sein Nachtquartier genommen, als er gegen den Brenner marschirte (1703); sein Bett sei noch warm gewesen, erzählt man, als er unverrichteter Dinge zurückgekehrt. Die am Hause angemalte Scene eines Truppes bewaffneter Figuren bezieht sich auf jene abenteuerlichen Steinacher, die im dreißigjährigen Kriege flink gegen die Schweiz ausgezogen, um dort im Gefechte mitzuthun. Es sind ihrer nur sieben, die ihr Leben heimgebracht und ein Mägdelein, so sich in der Fremde aus Anhänglichkeit angeschlossen. Nach allgemeinem Brauche annektirte sich die Post die haute-volée, die gleich beim Eintritte durch eine Inschrift belehrt wird,

daß am 2. Mai 1782 Papst Pius VI. auf der Durchreise daselbst verweilt und gegessen habe. Hatten die noblen Geführte das Ruhebedürfniß, so konnte man den ächzenden Stellwägen ein gleiches nicht übel nehmen; die verschiedenen Halte, wo ein Bier- oder Weinfaß winkte, waren ja nur zum „Ausschnauf'n", und schrie und schimpfte ein zu eiliger Patron über diese aufgedrungenen Pausen, warum fuhr er in solchen Archen herum, die sich übrigens in den ewigen Schlaf verschnauften.

Die 615 Einwohner befanden sich dabei ganz wohl und stehen noch jetzt fast um 300′ höher, als ihre 1 Stunde entlegene Nachbarin Matrei, vor der sie überdieß ein Bezirksgericht und eine Hammerschmiede voraus haben.



Steinach.

Ueber alle diese Vorzüge ragt mit zwei Thürmen die ohnehin höher liegende Pfarrkirche hervor, welche schon ein Jahrhundertlang drei Altarbilder des berühmten Tiroler Malers Knoller

als ihren größten Schatz bewahrt und neuerdings von Meister Mader an der Decke mit prächtigen Freskobildern geschmückt wird.

Beide sind geborne Steinacher. Dem ersteren widmete die dankbare Gemeinde einen Denkstein in der Kirche und an seinem Geburts-Hause, welcher Glorificirung auch Mader seiner Zeit nicht entgehen wird. Man kann nicht sagen, daß Knoller auf einem offenen rosigen Pfade seine Künstlerbahn betreten; lange Pinselstriche auf Gesimsen, Thüren und Exvoto-Tafeln, die sein Vater zu übertünchen hatte, das war seine erste Handtierung. Der eigene feste Wille, der ihn von der Heimath trieb und ein glücklicher Zufall, der sein Talent dem durchreisenden Maler Troger, Rector der Kunstakademie zu Wien, offenbarte, ebneten ihm den Weg und führten ihn nach Wien. Dort nahmen sich einflußreiche Männer seiner an und verschafften ihm Gelegenheit sich in Italien auszubilden, wo ihm Winkelmann und Raphael Mengs zur Schule wurden. Nach einem thatenreichen Leben starb er 1804 in Mailand 79 Jahre alt. Seine Bilder sind in Italien und Deutschland in großer Anzahl zerstreut, im letzteren — nationalen Begriffes — zu Ettal, Meresheim und Gries bei Botzen die vorzüglichsten. In hiesiger Kirche ist außer Erasmus und Johannes Enthauptung besonders der hl. Sebastian anzuführen, der durch die edle Zeichnung und weiche Stimmung in der Farbe zu seinen besten Werken gehört.

Auch Maders Lebenslauf begann mit ehrsamem Handwerk und brach sich nur mit Beharrlichkeit durch alle Hindernisse zum heiteren Wege der Kunst. Seine ersten Lehrer in Innsbruck hatte er bald überflügelt, Rhomberg und Schraudolph in München legten erst in ihm die gediegene Grundlage künftigen Schaffens. Seine

Mitwirkung bei der Ausmalung des Speierer Domes hatte ihm zwar im Reiche draußen schon Anerkennung verschafft, im engeren Vaterlande macht sich dieß halt etwas langsamer. Endlich 1858 erhielt er den Auftrag, die Fresken in der neuen Pfarrkirche zu Bruneken zu malen, die seinen Ruhm begründeten und ihm auch inländische Auszeichnung erwarben. Nun arbeitet er in seiner Mutterkirche, die er mit Bildern aus dem Leben Christi ziert und nach den veröffentlichten Kartons zu urtheilen, seinen Namen neben die Besten der Jetztzeit stellen wird.

Mehrere Brände haben das stattliche Dorf heimgesucht. Viel heißer mag es aber in der Brust Hofer's geglüht haben, als er hier (1809) seinem Feinde, dem Vicekönig von Italien den bekannten Unterwerfungsakt unterschrieb,— auch eine geschichtliche Erinnerung für Steinach. Das letzte Feuer im Jahre 1853 hätte auch die Knoller'schen Bilder verzehrt, wenn nicht einen wackern Bürger alte innige Verehrung für dieselben so sehr beseelt hätte, daß er sie mit Gefahr seines Lebens rettete. Er vergaß darüber sein eigenes Haus, das mit allem Hab und Gut zum Opfer fiel. Franz Strikner heißt der Ehrenmann, Drechseln und Schnitzerei ist sein Unterhalt und Undank eine der Erfahrungen seines Lebens.

Gschnitz-Thal.

Der Kirche gegenüber öffnet sich das Gschnitz-Thal, aus dessen Hintergrunde der Habicht wie ein Bollwerk herausblickt. Fast 5 Stunden lang zieht es sich bis zum Pflerscherferner hin, von dem ein Wildbach bis Steinach her-

untertost. Einladend ist der Zugang nicht und der Anfang, Trins genannt, mit seinen steilen Bergwänden und wilden Auen macht den Eindruck des Unwirthlichen, während sich die andere Hälfte erweitert und freundlicher gestaltet.

Hohe Gebirge trennen es südlich von Obernberg, nördlich von Stubai. Besonders in dem enggefaßten Trinstheil herrscht eine unsagliche Oede ohne alles Wachsthum, das nur unten von Wäldern vertreten wird. Die darüber hängenden nakten Kalkfelsen mit Dolomiteinlagerungen sind aber sogar von Gemsen verlassen und wildes Gestrüppe und farbloses Gerölle erfüllen die Thalsohle. Auch der durchströmende Gschnitzbach, der zuerst auf der Hochalpe Simming einen kleinen See und dann heruntersausend einen Wasserfall bildet, ist eine passende Kouliße der wilden Scene. Er wird durch viele Zuflüsse schnell verstärkt, vom niederbrechenden Sandisbach mit Schutt und Stein gefüttert und verwüstet nicht selten nach Hochgewittern und im Frühjahre die Ufer. Ueberraschend ändert sich die Landschaft im eigentlichen Gschnitz, wo das hart vermißte Wiesengrün uns wieder erquickt und sich andere Berge aus Glimmerschiefer formen, auf deren Rücken die milchhaltigen Kräuter gedeihen.

Die 800 Einwohner in 135 zerstreuten Häusern bilden zwei arme Gemeinden, die sich bei dem rauhen Klima und kargen Bodenerzeugnissen höchst dürftig nähren. Sie sollen auch nicht als Muster in ihrem sonstigen Treiben gelten, ja die Steinacher sind seit der letzten Feuersbrunst noch übler darauf zu sprechen.

Das Thal ist trotz seiner starken Krümmungen leicht zu begehen. Wir steuern am nördlichen Abhange in einer Stunde zuerst dem Dorfe Trins zu, das die gegenüberliegende schöne Alpe val

Marit mit Resten römischer (?) Verschanzungen besitzt. Ueber den Kugelwandbach hinüber stehen wir sogleich vor dem Schloße Schneeberg, das stolz wie eines Adlers Horst auf einer Höhe thront und von Lärchen rings umgeben den einzigen traulichen Platz behauptet; tief unten rauschen die Wasser und die jäh abfallende Wand hinab schauen wir in ihre Fluthen. Es ist auf den Ruinen der alten Burg gebaut, dessen erloschenem Geschlechte schon 1363 die Sebner folgten. Als auch diese ausgestorben, nahm Erzherzog Sigismund davon Besitz und später (1527) erhielt es ein Hans Wellinger von Ferchingen auf Sorgast als Mannslehen, wonach es in gleicher Eigenschaft an die Grafen von Sarntheim fiel.

Nun eilen wir schnell durch die einstündige wüste Gegend nach dem Orte Gschnitz, wo wir wieder froher athmend beim Kuraten eines freundlichen Empfanges sicher sind und uns auch leiblich erfrischen können. Denn im Wirthshause sieht es so unsäuberlich aus, wie jenes Weingemisch, von dem mir eine Unterinnthalerin sagte: „Dös is a guat's Wasser, is a bisle Wein a dabei". Furchtsam lehnt sich das Dörfchen an den Fuß des Habicht, ringsher lagern einzelne Häuser und auf der freundlichen Höhe steht die Kirche, der die Gletscherspitzen von Stubai (Wetter- und Weißspitze und Hochgrindl) und Pflersch (Eisenspitzen und Tribulaun) unter dem blauen Himmelsdome wie Kerzen leuchten. Eine Stunde entfernt ist zwischen Felsen in wild verlassener Gegend das St. Magdalenakirchlein versteckt, früher das Ziel frommer Wallfahrer zur Glaubensstärkung und Darbringung von Opfern. Ein Herr von Schneeberg soll es als ein männlicher Magdalenus erbaut und Wunder es geweiht haben. Seine Klausnerhütte ist längst verschwunden; wem käme noch die Laune an, dort oben sein sündhaftes Leben zu heiligen!

Besser wäre es den Habicht zu ersteigen, einen der schönsten tirolischen Berge (10328′) und von vorzüglicher freier Lage, die ihm eine Aussicht weit über den Brenner hinüber ins ferne Etschland verleiht. Nicht minder lohnend sind die öfter begangenen Gebirgspfade ins hintere Stubai, ins Obernberger und Pflerschthal, die in 6, beziehungsweise 3 und 7 Stunden zu erreichen sind. Andreas Walt in Gschnitz ist zu diesen Wanderungen als Führer oder Wegweiser eine sehr verläßliche Persönlichkeit.

Steinach nach Gries.

Schlägt Dir die Hoffnung fehl — nie fehle Dir das Hoffen!
Ein Thor ist zugethan, doch tausend sind noch offen.
D. W. v. B.

Wir kommen zu einer Abtheilung, welche bald durch den neuen Charakter der Gegend und noch mehr wegen des eigenthümlichen Weges unsere Aufmerksamkeit ganz in Anspruch nimmt. Wie ein Wurm krümmt sich zwischen den zusammengerückten Bergwänden die Sill hindurch und kaum hat die Straße drüben Platz gefunden; unser Weg windet sich aber hart an den östlichen Abhängen hinauf und nimmt die Maximalsteigung von 2,5 auf 100 Fuß an, so daß er in Kürze über den Thalboden zu liegen kommt.

Die hohen Schieferfelsen gestatten nach links keine Aussicht; nur einmal geht die graue Wand auseinander und schickt beim Weiler Siegreit aus einem unbewohnten Thaleinschnitte den Padasterbach unter unserem Boden in die

Sill herunter. Auf der anderen Seite streicht zwischen Steinach und Gries ein waldiges Mittelgebirge, auf dessen Höhe Nöslach liegt mit einer wunderlieblichen Umschau, ja einer unverhofften, weil zumeist nur zackige Spitzen und hoch ragende Kegel zur Würde einer solchen Ahnung gelangen. Das Wirthshaus zum Wolfen, ein ehemaliges Frachtwagen-Asyl, übersehen wir, da sogleich beim Dörfchen Stafflach der erste Gletscheranblick unser überraschtes Auge trifft und eine neue Scenerie beginnt.



Stafflach mit Jodok-Kurve.

Jodok-Kurve. Wir verlassen nun die bisherige Richtung und mit ihr den alten Fahrweg, der sich darunter lang-

sam längs der Sill hinaufschlängelt und gerade vorwärts über die Mündung der Schmirn beim Jodokthal vorüberzieht, das uns so weit seitwärts lenkt. Denn bis zur Brennerhöhe ist die Steigung noch eine so bedeutende und schnelle, daß sie mit und trotz dem Dampfroß in direkter Linie nicht zu besiegen wäre. Schalkhaft wird aber dieser unbewegbaren Schranke ausgewichen, der einzige Ausweg ist der Umweg, durch den eine Erhöhung von fast 300′ gewonnen wird. Und so fahren wir denn statt nach Süden auf einmal nach Nordosten den lustigen Zillerthalern zu.

Es öffnet sich nämlich bei Stafflach ein Seitenthal, dessen Vordergrund (Jodok) sich dann gabelförmig in zwei divergirende Aeste spaltet, das Schmirn- und Vals-Thal. Unserem Zwecke genügt zum größten Theile der Vordergrund, dessen nördlichen Abhang wir zuerst befahren. Ein theurer Boden, der wegen der gefährlichen Wassersikerungen aus den Schieferlagerungen viele und bedeutende Schutzbauten für unsere promenirenden Leiber und Güter erforderte. Nahe am Ende, wo sich Schmirn und Vals vereinen, breitet sich das anmuthige Dörflein Jodok aus, mit 390 Einwohnern und einem Brunnen, auf dem das bekenntnißvolle Wort geschrieben steht: „Gott erhalte das liebe Vieh Blasius Zeller.“

Bei dem Uebergange über die Schmirn beginnt sodann die Wiederkehrslinie mit einer Kurve, die am stärksten in dem 1470′ langen Tunnel (XII) selber ist, wo sie mehr als die Hälfte eines Kreises beträgt und den Gebirgsrücken zwischen Vals- und Schmirnthal durchschneidet. Die Verworrenheit des Thonschiefers, die Zähigkeit und die vielen Quellen des Berges er-

schwerten den Bau dieses Tunnels außerordentlich; es mußten Hilfs-Stollen vorgetrieben werden, und auch diese erheischten durch die Terrainverhältnisse ungewöhnliche Maßregeln.

Wie beträchtlich wir zu gleicher Zeit emporgestiegen, entdecken wir an seinem Ausgange, wo das liebliche Thal, Jodok und die Bahn aus der Tiefe heraufblicken, die wir vor wenigen Minuten unten durchschwärmten. Vielleicht bemerken wir es nicht, denn die herrliche Ansicht des Valsthales mit seinen Schneegesichtern am Ende, sowie der „Hohen Wand" und der Saxalpenwand an seinen Seiten fesseln in diesem Momente die Beschauung. Wir haben dann auch den andern Theil der Gabel, die Vals überschritten und kehren am südlichen, wenig bewaldeten Gehänge hoch über den bebauten Halden zurück in das Hauptthal der Sill. Bei der Einlenkung in dasselbe um 300′ über das verschwindende Stafflach, schneidet der XIII. Tunnel in einer Länge von 974′ uns ganz von dem unerwarteten Ausfluge ab. Zwar die Freude ward uns verdorben, im Zillerthale mitzujodeln, mitzutanzen und die eingemischte Naturwüchsigkeit anzustaunen, doch können wir uns trösten, — auch in Etschland gibt es feine Leute!

Die Bahn gewinnt nun den Charakter einer Hochgebirgsbahn, kein Weg lichtet die steil abhängenden Seiten, die nur für Abzüge von Wasser, Schnee und Eis, für Holzriesen und Heuschloifen offen gelassen sind. Bis zur nächsten Station ist diese Strecke eine kurze, der kleine XIV. Tunnel (425′) erschließt uns Gries.

Schmirn-Vals-Thal.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still ins Thal hinab;
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab.

Uhland.

Nach unserer Aufgabe, in die Route einmündende Seitenthäler mitzunehmen, müssen wir, nachdem uns einmal eine höhere Anordnung nach Jodok gebracht, auch Schmirn und Vals besuchen, die dorten auseinandergehen. Besonders das erstere hat durch seine Verbindungen mit der Ziller und dem Inn eine große Bedeutung für den Verkehr und ist zu einem Gange in jene Regionen jedem Touristen zu empfehlen. Nur möchte ich die nicht zu kühne Erwartung aussprechen, daß die hohe Eisenbahn-Inspection in der Nähe von Jodok eine Haltstelle errichten werde. Sollte die Einträglichkeit in keinem Verhältnisse zu dem Opfer stehen, so wäre es eine um so löblichere Berücksichtigung des Publikums und dieß ist in unserer aufgeklärten Zeit humaner Bestrebungen doch eine der Endzwecke für Beförderungsmittel.

Die Fühlung mit dem Unterinnthal prägt sich in dem leutseligen Wesen und vielen Gewohnheiten der Einwohner des Schmirn-Thales aus und es mag eine gewisse geistig sinnliche Verbindung durch den gegenseitigen Austausch der Meinungen und Sitten bestehen. Die Natur hat zwar Riesenpfähle dazwischen gesteckt, aber der noch stärkere gesellschaftliche Trieb des Menschen durchbricht sie, — ihm weichen noch gewaltigere Feinde. Darum haben eine größere Lebhaftigkeit und gefälligen Anstrich des ganzen äußeren Thuns jene voraus, die sich auf einer Hauptader des Verkehrs be-

wegen, der nicht bloß den Durchgang sondern auch Stapelplätze ausgebildet; darin ist Unterinnthal fast allen anderen vorangeeilt.

Manche Verwirrung bringt der Fluß in das Thal, der am Duxer Joch entspringt und oft zu ungestüm die gewöhnlichen Grenzen seines Spiels verläßt. Es wäre daher auffallend, daß sich nur wenige Wohnhäuser auf die Abhänge geflüchtet, diesen Gedanken aber hat die südliche zerrissene Seite schon den Wetterbächen eingegeben, die um so toller in den Klüften hausen. Anders sind die Berge, welche es vom Padaster- und Navisthal trennen. Wälder und Getreidefelder mit Alpenweiden bedecken sie und auf ihnen finden 790 Bewohner ihre Nahrung und Beschäftigung; doch sind es nicht lauter fette Plätze, manche würden auf den strotzenden Ebenen nur von Armen beachtet werden, denen man die Nachlese schenkt.

Auf dem Wege durch das Thal, der von Jodok aus nicht schwer in 3 Stunden zu machen ist, begegnet uns am Anfange die Kurve der Eisenbahn und jene Schieferwände, die ihr so viel zu schaffen gaben, hängen in langen Brüchen herab; ihre Drohung wird öfters zur Wahrheit, heruntergeschwemmte Brocken rennen sich auf der Straße fest, welche durch einen schmalen Eingang steil hinanführt. Kurz darnach stören einige Weiler, z. B. Egg, die Einsamkeit.

Nach anderthalb Stunden, wo die Sohle wieder breiteren Boden gewinnt, treffen wir das Dörfchen Schmirn in der schönsten Abtheilung des Thales auf beiden Seiten des Baches, der hier von seinen Unarten auszurasten beliebt. Gelüstet auch uns nach Ruhe, so ist es dießmal nicht weniger gerathen, der Schenke auszuweichen und sich beim Kuraten einzuladen. Er öffnet gerne einem guten Christen gastfreundlich sein Thor und zeigt ihm nach geziemender Anfrage auch den heiligen Leib des Schmirner Felix. Die neuerliche Erhaltung der Wallfahrtskirche zur „kalten Her-

berge" auf der nahen waldigen Höhe ist sein Verdienst und daß er auch seine Heerde in der Furcht des Herrn erzogen, bezeugen die hl. Bildlein, die dorten jeder hinwegnehmen kann, der gutwillig eine kleine Münze opfert. Kein Wächter mit Spieß und Schelle steht davor, und siehe da — die gedruckten Heiligen werden immer weniger, aber auch voll der Opferstock. Solche Ehrlichkeit muß selbst dem Gauner imponiren und ihm, dem Uhland-schen Räuber gleich, sein Handwerk vergessen machen. Schwerer würde freilich die Ueberwindung eines schwachen weiblichen Herzens wiegen, wenn es in Schleifen, Spitzen und derlei Kram zu wühlen hätte, schreckliche Versuchung — doch ehret die Frauen, sie flechten und weben u. s. w. Die Enträthselung des Namens kalte Herberge ist mir nicht gelungen, kalt mag es wohl im Winter oben sein, eine Herberge ist sie nicht, sie müßte denn eine übernatürliche sein.

In Inner-Schmirn zweigt sich gegen Süden das kleine unbewohnte Wildlahnerthälchen ab; dann aber umklammern die Berge immermehr die Tiefe, der waldige Schmuck verschwindet und nur hie und da hat sich auf eine Oase zwischen grauen Felsenboden ein Bauernhaus verloren. Damit ist das nahe Ende Oberschmirn erreicht. Ein Wagehals könnte von hier aus über die gefrorne Wand ins Zamserthal steigen und nach überstandenen Gefahren sich im Ziller- oder Pfitschthale gütlich thun. Ohne Führer ist es keinesfalls rathsam.

Die letzten Alpenhöfe in der Enge des Thalschlusses heißen Käsern, vormals für Hirten, jetzt zur Unterbringung der kleinen Kartoffelernte eingerichtet. Auch als Schlummerstätten auf Heu und Stroh sind sie einem ermüdeten Wanderer recht willkommen; dem mag in seine Träume der nahe Schräglbach-Fall bunte allegorische Gestalten jagen, wie er hoch vom Berge



herunter durch eine lange verdeckte Felsenhöhlung ungesehen in ein Becken stürzt, das er sich atomenweise zur Ruhe ausgegraben, — ohne sie zu finden; herausgepeitscht durch die eigne Kraft seines Falles gischt er durch eine enge Spalte wie vom Stein geboren mit gewaltigem Sprunge weit hinaus und verstreut nun entfesselt sein junges Leben in die Luft.

Wie sich dann der Pilger auf dem Wege über das Joch zurechte findet, mag ihm ein Bursche aus Kasern oder Oberschmirn besser sagen; er wird nicht auf dem Scheitel Abschied nehmen, ohne vor der unvergleichlichen Pracht der gefrornen Wand still zu stehen und dann weiter und weiter ins Dux- und Zillerthal schreiten.

Das zwei Stunden lange **Valsthal** ist minder schön. Es stößt in südöstlicher Richtung an den Alpeiner-Stampfl-Ferner, wo aus einer riesigen Eismasse der Thalbach hervorbricht. Mehrere solche Abflüsse kommen den Alpen zu gute, welche den 600 Einwohnern ihren bescheidenen Erwerb sichern und zwischen Wäldern verborgen die Einförmigkeit wenig verwischen. Der Ort Vals auf der mittleren Thalstufe hat, wie die meisten Bergdörfer keine bestimmte Grenze im Anfang und Ende, und die letzten Hütten erfuhren dasselbe Schicksal, wie die Kasern zu Schmirn. Das Ende biegt in zwei Thäler ab, das Alpeiner und Padauner. Jenes voll wilder Bergpartien, nackt und frostig geht nach Osten zum herrlichen Alpeiner Gletscher, das andere gegen Süden gewendet läuft neben dem Padauner Kogel in den Brenner aus, ein einziger Weiler weist darin auf menschliche Fährte. Verbindungen fehlen auch hier nicht, gemüthliche Spaziergänge sind sie gleichwohl keine. Vom Thalende aus an der hohen Wand vorüber oder über die Tseisch-Alpe nach St. Jakob im Pfitschthal — — von Padaun zum Brenner beim Paß Lueg — und vom

Alpeinerthal über seine Ferner nach dem Zamser- und Ziller-Gebiet stehen in Begleitung eines Führers zu Gebote.

Gries.

Weit ab in der Tiefe liegt Gries, der letzte Gemeindeort des untern Wippthales. Denn unser Halt ist hoch oben an den Padaunerkogel gelehnt, wodurch sich seine himmelan strebende Pyramide unsern Blicken entzieht. Unten tummeln



Gries.

sich über 800 Leute in dem kleinen aber freundlichen Markte herum und büßen ihre hohe Lage (3751′) mit rauhen Winden und Stürmen. Die Kirche ist neueren Datums (1825); einige Bilder des Tiroler Malers Arnold, dessen Ansehen

die böse Zeit beschnitten, bekleiden das Innere. Vom Steinacher Joch fließt jenseits der Hellenbach in die Sill herunter, der wir in wenigen Minuten wieder die Hand reichen werden.

Obernberger Thal.

— — — —

Guckten scharf nach Berg und Thal
Und sie lispelten erstaunt:
  Das Schauspiel ist ästhetisch
  Ein versteinertes Gedicht!

Und als nun die Pastete kam,
Da war sogleich die Weisheit gar.

(Aus einem neuen Heldengedicht.)

Drüben im Westen treten die Berge auseinander und umschließen das Obernbergerthal (Oberinberge i. M. A.), das sich oberhalb Gries als die letzte Ader der Oetzthaler Reihe aufthut; sein Anfang mit dem Kirchlein droben liegt auch unserm Standplatze aufgeschlossen da. Obwohl abgeschieden und klein (seine Länge beträgt nur 2½ Stunde), wird es doch gerne besucht, seiner wildschönen Ansicht wegen und anderer Anziehungspunkte; der mächtige Tribulaun, der über seine Nachbarn in ewigem Glanze des Schnee's herüberragt und romantischer Spuck, der am Ende melancholischen Gemüthern schmerzlich wonniglich entsteigt, sind ein paar davon. Den natursinnigen Innsbruckern war es von jeher ein pikanter Zielpunkt ihrer Ausflüge; zum Ausbrüten von Weltschmerz und Herzweh harmonirt es wahrlich sehr, — auch gute Salblinge ibt es zu verspeisen.

Der Weg ist durch das ganze Thal hinein bequem; es beginnt an der Gletschergruppe des Tribulaun, am Portmader und Grubberg, um zuletzt hier am Sattel des Brenners einzumünden. In Wildniß ist des Süden versenkt, offen die Sonnenseite und dazwischen reißt das Wasser Schutt und Steine seinem Buhlen zu.

Gleich beim Eintritte klappern zwei Mühlen und übertönen das Brausen des herausschießenden Baches; darein mengt die Glocke der alten Leonhardskirche auf Vinanders feierlich ihr Geläute, für die wenigen, die auf den Halden in entlegenen Häuschen ihr Gebet verrichten. Einer Wildniß begegnen wir dahinter, schluchtartig ist Alles in eine Enge gedrängt und wird von Fluthen beleckt und oft gefährdet, daher nur einzelne Höfe die Oede beleben. Nicht viel weniger rauh erscheint die obere Thalstufe, das eigentliche Obernberg, das sich etwas erweitert und auch mehr bewohnt ist. Einige große Weiden und Wiesen verschönern wie gezwungen das farblose Bild; am freundlichsten ist die niedliche Kirche in der Mitte des Ortes auf eine kleine Anhöhe wie ein Wartthurm gestellt. Nicht weit von da, dem Mutterjoche zu, wurde einst auf Kupfer und Silber gegraben, wo jetzt neckische Berggeister ungestört ihre Kurzweil treiben, obgleich man nichts davon gewahrt.

Nun theilt sich das Thal und in zwei Aesten steigt es an den Fuß des Tribulaun hinauf, den die beiden Quellen des Baches umarmen; der südliche wird das Grubthal oder die Seealpe, der nördliche Hintern-Endes benannt. Vom letzteren geht ein beschwerlicher Jochsteig über das Mutterjoch (7842′) in das Gschnitzthal, vom ersteren ein minder mühsamer über das Grubjoch (6770′) nach Pflersch oder zwischen den Lorenzeberg und den Rothspitz nach Gossensaß. Einige hundert Schritte abseits bricht ein schöner weißer Marmor, der zwar an

Reinheit der Farbe jenem von Carrara gleichkommen soll, aber leider nur in Tafeln fällt.

Von wilden Tauben und Enten umschwirrt, die auf den nahen Felsen nisten, hätten wir noch von der poetischen Stimmung zu profitiren, die von Vielen angehofft wird. Soll uns in sie dieß zweite Austria peträa versetzen, jenem leichenhaften Karste gleich an den die Wogen der Adria spielen? Diese Wüste mit herumgeschleuderten Blöcken, an die sich nur Moos und zarter Farren schmiegt? Wer sähe nicht lieber in die grüne Tiefe der See'n, wo sich hurtige Forellen der Nüchternheit erbarmen könnten, wenn sich so ein Schlingel ohne Angel oder Netz ertappen ließe, oder ginge auf die nächstgelegene Oase Grubenalpe, die aber auch nur Fasten kennt. Da ist kein Ruheplatz, wo wir uns näher dem Acheron als dem frischen Zuge des Lebens fühlen und uns die Verlassenheit erdrückt. Gute Dämonen wohnen nicht in diesem Gewirre von Felsenstücken die ringsum auf dem kahlen Boden sich angethürmt, Glieder eines zersplitterten Berges, dessen weißbehaupteter Stamm auf seine Trümmer niederblickt, während sie selber sich ruhig spiegeln auf der dunkeln Fläche des Gewässers.

Gries nach Brennerpost.

Auf dem Teich, dem regungslosen
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.

(Lenau.)

Noch immer geht es aufwärts, auch die Straße unten, die neben der zum Bache degradirten Sill das Versäumte nachzuholen sucht, um die Brennerhöhe mühsam zu erreichen.

Im nahen Blattl war es, wo Kaiser Karl V. mit seinem Bruder Ferdinand zusammentraf, als wir sie im Gries-hof auf weichen Pfühlen fanden. Weil ansonsten dieses Ereigniß der Nachwelt verborgen geblieben, wurde am Hause eine Kupfertafel mit inschriftlicher Angabe eingesetzt; aber leider kamen trotzdem theure Zeiten und auf einmal verschwand das Kupfer. Da nun das Inskriptum allein nicht hängen blieb war nur das Andenken übrig, das man durch Benennung der Stelle mit „Kaiserbild" bis jetzt billig erhalten hat.

Der nun folgende Engpaß, die Klamm, wird in alten Urkunden sehr bezeichnend in antro oder in spelunca geheißen, da hohe und steile Felsenwände, um deren Vorsprünge sich die Schiene schlingt, die Enge umfassen und verfinstern. Im Mittelalter stand darin Schloß Lueg, das die Wanderer zu schützen hatte und dafür Zoll einsammelte. Dieses leichte Geschäft artete nach und nach in ein Raubsystem aus und zuletzt wurden die Erbgesessenen ein freches Gesindel, das sich mehr auf das Faustrecht, als das Gesetz verließ. Selbst dem Grafen Albrecht von Tirol und dem Bischof Egno von Brixen war die Ausbeutelei zu arg geworden und sie verbrannten daher die Burg, an deren Platz nun ein Bauer wohnt, noch heute „der Lueger" genannt. Die Natur blieb in dem Winkel ziemlich gleich gestaltet, sie, die so oft die schützende Genossin tirolischer Tapferkeit war und sich auch hier als solche bewährte. Als im Jahre 1703 im spanischen Erbfolgekriege die französisch-bayerische Macht unter dem Churfürsten Max Emanuel gegen den Brenner zog, wo er sich mit Vendome's Heer aus Italien vereinigen wollte, stand ihm in der Klamm

eine Phalanx von Männern entgegen. Sie waren von Meran über den Jaufen und von Botzen durch das Eisakthal nach Sterzing aufgebrochen und deuteten von da aus dem um viele Tausende überlegenen Feinde den Rückweg bis nach Stafflach; die Heimath fand er dann selber. Die Tiroler nannten aber diesen Kampf den „bayerischen Rummel."

Dort, wo der dunkelgrüne Brenner- oder Dorn-See die fahlen Kalkfelsen und schwarzen Tannen spiegelt, schließen sich die Thore der Schlucht wieder auf. Er hat nur einen Umfang von einer halben Stunde und ist früher viel größer gewesen, bevor ihn der vom Gebirge abgeladene Schutt ringsum versumpfte. Die Wasser, die ihn mit Forellen speisen, sind die Sill und der links in Kaskaden herunterfallende Venabach. Dieser kommt aus dem gleichnamigen Thale, das uns im Hintergrunde mit dem Gletscher Kraxentag sichtbar wird und sich 3 Stunden längs der Naßwand bis zum Stampflferner erstreckt. Es enthält nur drei Bauernhöfe in der immer drohenden Lage von Lawinen und führt über beschwerliche Joche nach Jodok und Pfitsch.

Bahn und Straße nehmen nun den Schlußanlauf, wir eilen in großen Windungen über den Vena und zum letztenmal über die Sill zur Höhe des Brennersattels, wo wir schon fünf Meilen von Innsbruck aus zurückgelegt haben.

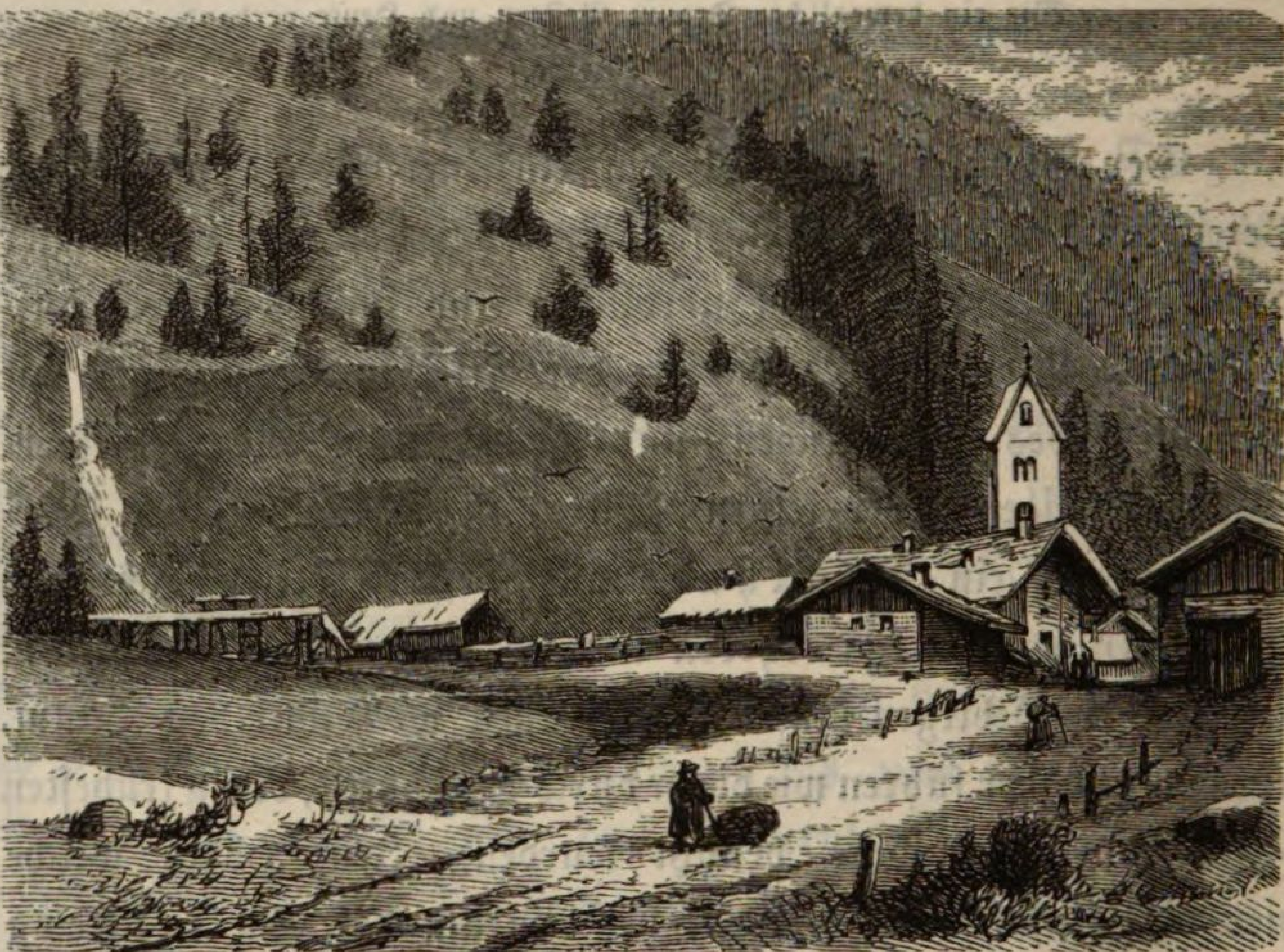
Brennerpost.

War doch gestern dein Haupt noch so braun wie die Locke der Lieben
Deren holdes Gebild still aus der Ferne mir winkt
Silbergrau bezeichnet dir früh der Schnee um die Gipfel,
Der sich in stürmender Nacht dir um den Scheitel ergoß,
Jugend, ach! ist dem Alter so nah, durch's Leben verbunden,
Wie ein beweglicher Traum Gestern und Heute verband.

(Göthe.)

Der Brenner ist nicht ein einzelner Berg, wie es die Bezeichnung vermeinen läßt, sondern ein Urstock weit verzweigter Gebirge, die zwischen dem nördlichen und südlichen Tirol aufgethürmt sind und die Gebiete der Etsch und des Inns, die Gewässer des adriatischen und schwarzen Meeres scheiden. Wir übersteigen aber keinen Rücken, keine Spitze eines Berges, sondern ein Hochthal, auf dessen Seiten sich noch 2—3000′ hohe Berge erheben und es steil und kahl bekleiden. Bei kleinen Gebirgen laufen die Straßen wohl über den Kamm, alle höheren aber führen wie dieser durch Einschnitte, die in frühesten Zeiten als Saumwege benützt wurden. Jene Höhe, welche hier die Einsattelung erleidet, heißt darum der Sattelberg und hat mit seiner „Brenner" genannten Straße und Gemeinde auf das Ganze den Namen übergetragen. Ihre Gesteinsart ist Thonschiefer, der zu Dachschiefer verwendet wird, auch Dolomit zeigt sich an den Steinbrüchen des nördlichen Endes. Diese Spalte durchsetzt also das Centrum der östlichen Alpen und ist zugleich die tiefste in denselben, deßwegen aber und auch wegen der nur allmäligen Steigung der bequemste und fahrbarste Uebergang zwischen Deutschland und Italien, als hätte ihn der Finger Gottes über diesen ungeheuren

Riegel gezogen. Denn mit anderen Pässen verglichen ist er der niederste (4424′) in der Hauptkette (sogar der Radstadter Tauern steht um 1000′ höher) und zieht fast eine Stunde weit ohne Steigung und Senkung den sumpfigen Weg.



Brennerpost.

Auf diesem trübseligen Erdenfleck liegt der Weiler St. Valentin oder schlechthin die Brennerpost, das sind drei zusammengeschobene Häuser mit einem Kirchlein; die Gemeinde umfaßt noch ein Häuflein zerstreuter Höfe am Straßensaume und 294 Einwohner.

Welch bescheidenes Einkommen diesen erblüht, ist zu denken, nachdem auch der Straßendurchzug aufgehört und ihnen

damit der hauptsächliche Verdienst entgangen ist. Einzelne Wiesenstücke in der Thalsohle, ein paar Kuhweiden auf den felsigen Höhen und einige matte Haferfelder, die aus dem unfruchtbaren Boden herausstechen, sind der fragliche Reichthum. Und welche Gefahren und Zufälle haften an ihm! Wie selten gedeiht die kleine Saat, wenn sie Gießbäche, Murrbrüche und die saubere Brüderschaft der Unwetter zerstört, die jeden Augenblick zu haben sind. Denn selbst im Sommer ist ein Schneegestöber nicht außer der Ordnung, das plötzlich die ganze Gegend verfinstert und mit den flockigen Gästen im Nu eine Winterlandschaft malt, wenn auch kurz vorher ein paar sonnige Stunden das einsame Thal erheiterten. Die vier Jahreszeiten werden dadurch illusorisch, der durchstreifende Nordwind geigt sie in einem Tage durch. Stürzt dann zum Ueberflusse eine Lawine herab, durch den Tritt eines Jägers, ein Peitschengeknall, einen rollenden Wagen groß gesungen, ist dem Landmanne die Hoffnung eines Jahres geraubt und jeder mag Gott danken, daß er nicht in dem improvisirten Schneeberge die ewige Ruhe gefunden.

Wer also vorgehabt, hier an der Scheide des Nordens in seinen Nankinanzug zu schliefen, läßt ihn gewiß im Ranzen liegen; er wickle sich lieber in Shawls und warte noch geduldig, denn bis dorthin, wo die Citronen wie Haselnüsse schaukeln, hat es noch gute Weile. Auch die Hoffnung auf einen hochalpinen Charakter der Landschaft, wie am St. Gotthart oder Splügen, eine Fernsicht in Thal und Berge, und andere pikante Bonbons, etwa Gemsen, die wie Heuschrecken herumhupfen, oder zierliche Alpenhütten mit beweglicher Staffage, wird schnell

gedämpft. Die starren Höhen und das peinliche Grauen macht kühl bis an's Herz hinan, es ist der fröstelnde Abend zwischen bleichen Wänden vor dem goldenen Morgen am Rebenhügel. Dagegen ist für Labung oder künstliche Erhöhung der Stimmung desto sorgfältiger vorgesehen; vier Schlünde mit Käse, Forellen und Wein öffnen sich gefällig: der Kirschbaumer, die Post, dann das Wirthshaus zum andern Wolfen und sogleich das Bad sammt Osteria.

Jene zwei Flüsse, die uns auf der ganzen Reise treu begleiten, die **Sill** und der **Eisak**, reichen sich hier an ihrer Wiege die Hände, um gleich darnach für immer von einander zu scheiden. Der Wasserfall an der östlichen Thalwand herüben ist die Sill; sie verläßt oben am Fuße des Naßberges einen kleinen Alpensee, der aus geheimnißvoller Tiefe quillt, windet sich hastig durch den Griesberger Tobel und wirft sich über den felsigen Abhang in das Thal; im Brennersee brütet sie den gastronomischen Lichtpunkt der Post table d'hote, die Forellen, aus und fließt dann durch das ganze untere Wippthal. Sie erstarkt in ihrem Laufe durch viele Geschwister, mit denen sie bei Innsbruck im Bett des stärkeren Inns Unterkunft erhält. Ihr bedeutendes Gefälle und andere Eigenthümlichkeiten haben wir beobachtet, sowie die unbarmherzigen Zuschnitte und Rippenstösse, die sie unserwegen erlitten.

Auch hinter dem Posthause stürmt ein Wasser mehrere hundert Fuß herunter, der neckende Eisak, der von der Alpe Stein am Kreuzjoch kommt und von nun an bis zum Schlusse unser abenteuerlicher Gesellschafter bleibt. Die Römer hießen ihn Isarcus

und die Deutschen bald die bald der Eisak. Im übrigen Leben sind wir gewiß keine Verächter weiblicher Lieblichkeit, bei philologischen Brocken zieht uns aber mehr die Gründlichkeit an und wir wählen daher nach der lateinischen Benennung die Männlichkeit. Er scheint sich anfangs zu besinnen, nach welcher Zone er sich wenden soll, so langsam traurig schleicht er, ein winziges Bächlein, neben der Straße hin, bis die nächste Senkung ihn aus dem ersten Traume der Hesperidengärten erweckt, die er doch nur in der Kindheit schauen soll. Da wird er lebendiger, braust vorwärts über Stein und Schutt, reißt sich durch Schlucht und Tiefen durch, verschlingt mit Ungestüm die Wildbäche, die ihm da und dort begegnen und vereint sich ebenwürdig mit seinem künftigen Genossen, der Etsch, auf dem heißen Felde von Botzen.

Das **Wippthal** überhaupt.

Es wurde für die bisher befahrne Strecke oft der Ausdruck Wippthal gebraucht, ohne über die Ausdehnung oder allgemeine Eigenschaft desselben zu sprechen. Ich halte es daher an diesem Platze am zweckmäßigsten, darauf zurückzukommen, wo sich die sonderbaren Gegensätze seines Mittel- und zugleich Trennungspunktes vereinigen.

Es theilt sich nämlich in zwei Hälften, das untere und obere Wippthal. Jenes reicht von Innsbruck bis zum Brenner und heißt daher nach seinem Flusse auch Sillthal; das andere vom Brenner bis nach Brixen ist bekannter unter dem Namen Eisakthal. Während es nördlich gegen das Innthal fast senkrecht stößt, verliert es sich südlich unkennbar in den weiteren Lauf des

Eisak, da weniger ein geographischer Grund, als unhaltbares Belieben diese Art der Begrenzung bestimmte, die höchstens den Beginn des südlichen Charakters andeuten könnte. (Bei manchen endet es schon unterhalb Sterzing.) Das Absonderliche dieses Thalnamens besteht darin, daß er nicht den Strich eines herrschenden Flusses umfaßt, sondern von zweien und daher über eine Wasserscheide hinüberstreift, die in anderen Thälern durch ein Joch gebildet wird. Es geht also aufwärts und dann abwärts. Ein ähnliches Verhältniß finden wir beim Pusterthal, das ebenfalls ein oberes und unteres in sich begreift und eigentlich aus zweien besteht, dem Rienz- und Drauthal. Das hohe Toblacher-Feld, von dem sich beide an entgegengesetzten Seiten absenken, trennt sie in ähnlicher Weise, wie hier der Brennersattel die andern. Die Entstehung des Wippthales wird von Geologen einer Spaltung der Centralalpen zugeschrieben, welche durch tausendjährige Einwirkung des Wassers noch erweitert wurde. Der Name Valle Wibitina (vallis vipitena, von Vipitenum — Sterzing) kommt schon im 9. Jahrhundert vor und hat sich, wie anderer Mißbrauch bis auf unsere Zeit erhalten. Daß die Verschiedenheiten im Terrain und im Charakter der Bewohner erhebliche sind, darf nicht erst hinzugesetzt werden, da wir bereits das untere kennen und nun durch das obere der kommende Schienenweg zieht.

Brennerpost nach Schelleberg.

Herrlich! etwas dunkel zwar —
Aber's klingt recht wunderbar.
(Preciosa)

Man könnte glauben, daß der Thalboden, der nur allmälig gegen Süden abfällt und so breit und bequem erscheint

der Eisenbahn einmal ein leichteres Stück Arbeit zugedacht habe. Die Gefahren lauerten aber von weit und nahe in Gestalten, die uns verschleiert sind. Das seitliche Hochgebirge sendet regelmäßig alle Jahre mehrere Lawinen in das Thal, die oft soweit vordrangen, daß sie die Straße sperrten; ja schon einigemale begruben sie vorübergehendes Vieh und auch Leute unter sich, die bei der fabelhaften Geschwindigkeit des Niedersturzes sich nicht mehr retten konnten. Um solchen verhängnißvollen Verschüttungen und nicht minder den sumpfigen Stellen auszuweichen, mußte der Weg sehr vorsichtig gewählt werden. Auch der Eisak pflegte nach Gewitterregen Schotter und Sand herunterzureißen, mit dieser Last aus seinem Bette zu treten und die Ufer zu überschwemmen. Sein Lauf wurde daher durch Steinbauten und Flechtzäune gesichert und für die Ablagerungen ein eigenes Bassin angelegt. Dadurch ist in Einem der weiteren Versumpfung Einhalt gethan und den Brennerbürgern das Geschenk gemacht, ihren Boden ohne Kunst und Mühe austrocknen zu können und in Felder zu verwandeln. Goldene Auen werden zwar nicht auferstehen, aber die neue Ordnung und Sicherheit der Dinge ist dennoch ein Gewinn, den man nicht vergessen darf, nachdem die Kurzsichtigkeit der Eisenbahn-Beglückten nur immer die Schäden vorzujammern pflegt.

Wo die Abdachung beginnt, liegt zur linken Seite das Brennerbad, das einzige warme von Tirol. Wohl gibt es noch unbenützte Quellen im Lande, und jene bei Hinterdux scheinen sogar mit dieser in Verbindung zu stehen, aber die Hinterduxer brauchen nicht gesünder zu werden, und

Andern ist in ihren Aengsten die dortige Gegend zu düster, zu abgelegen, als daß sich eine Anstalt rentiren könnte. Das Wasser sprudelt mit geringen Spuren von Mineralgehalt aus den nächsten Kalkschieferbergen hervor und behauptet Sommer und Winter die gleichmäßige Temperatur von 17¾ Grad, der durch Feuerkessel noch etwas nachgeholfen wird, Einst soll es dem Gasteiner gleichgekommen sein; die Abnahme an Wärmegehalt schreibt man unvorsichtigem Umgraben bei Bauten und ungeschickten Bohrungen zu, wobei eine Vermischung mit kaltem Wasser vor sich gegangen ist; nach gründlicher Untersuchung der Lagen wäre eine neue Scheidung leicht möglich — was gäb's nicht in der lieben Welt alles zu thun! Dennoch wäscht es ein ganzes Heer von Krankheiten hinweg, es hilft in Nöthen von Lähmungen, Rheumatismen, Säfteentmischungen wieder auf die Beine. Als solcher Rettungsengel war es schon Anfangs des 15. Jahrhunderts den Altvordern bekannt, die es durch lebhaften Besuch in großen Ruf gebracht, woraus ersichtlich ist, daß derlei Wehregister nicht erst in der bösen Neuzeit in den sündigen Adam gefahren. Nach 200 Jahren kam es durch elementare Ereignisse in Verfall; Gießbäche und Lawinen nahmen ihm den Athem. Da that sich die milde Hand des Herrn Uriel Geitzkofler von Reifenegg, erzherzoglichen Rathes und tirolisch landschaftlichen General-Einnehmers und seines Vetters Herrn Zacharias Geitzkofler, detto Rathes und Ritters von und zu Geilenbach auf Haunsheim und Moos — auf. Die Quellen wurden neugefaßt und zwei Badehäuser errichtet, worin sich seitdem Tories und Whigs gesondert kurirten.

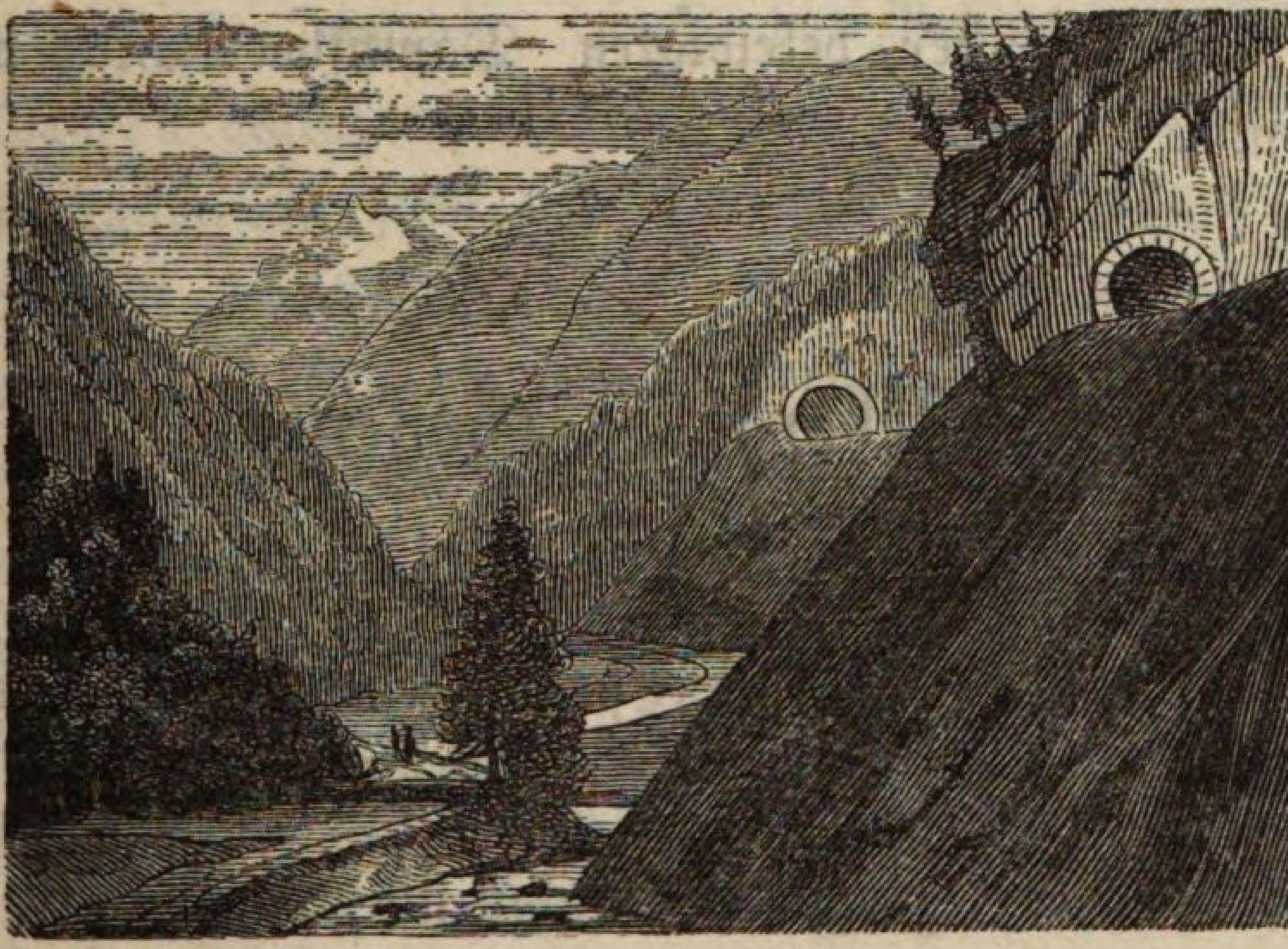
Die beiden hochherzigen Herren hatten voraus die Armen im Auge, deren Fürsorge sie der Stadt Sterzing, als erblichem Besitzer des Bades, anvertrauten. Für „lei so Frötter" war nun die Einrichtung und Verpflegung billig und simpel genug; wer hätte unter ihnen den Muth gehabt, sich gegen hochlöbliche Ordonnanzen aufzulehnen, wenn wirklich Einem die Lücken fühlbar wurden. Vermögliche aber waren überhaupt froh, in ihrem angestammten Lande sich regeneriren zu können und noch dazu so ungenirt. Zu einer Vergrößerung der Gebäulichkeit, einer Lichtung innerer Schattenflecke waren die Mittel zu klein und Mangel an Spekulation der eingebürgerte Hemmschuh. Daß aber jetzt, wo durch die von der Eisenbahngesellschaft erfolgte Ablösung von Gründen viele Tausende in den Säckel geflossen, daß jetzt, wo es kein Wagniß, sondern nur eine Benützung der günstigsten Umstände wäre, noch immer der alte Schlendergang blüht, ist durch keine Redensarten zu beschönigen. Die vorgemalte Gefahr eines entsittlichenden Mode- oder Spielbades wäre ja hier ohnehin nicht zu befürchten, wo die Gegend für leichtfertige Abenteurer und Sirenen keine romantischen Gelegenheiten bietet und die Aufsicht über das Seelenheil gewiß eine umsichtige ist; das übrige Zugehör weltlicher Lustbarkeit fände ebensowenig einen Wecker, und Touristen könnte höchstens der einzige Bergsteig über das Schüsseljoch nach Kematen ins Pfitschthal hieher verleiten. Aber Leidenden würde ein neuer willkommener Pfad der Hoffnung aufgeschlossen, der bei der Seltenheit der Thermen, der Nähe der Station und doch abgeschiedenen ruhigen Lage von Vielen und von weit her betreten würde. Die Mißkennung der gewöhnlichsten Ansprüche an das Unterkommen und an Eigenschaften, die mit der Seife in Zusam-

menhange stehen, — des Komfortes gar nicht zu gedenken — ist um so greller, als die sterile Umgebung und fehlende Ausflüge nicht für jene Entbehrungen entschädigen. Und wenn man sich so gerne mit der Intention der Gründer entschuldigt, könnte nicht durch den Aufschwung der Anstalt den bevorzugten Armen ein Gewinntheil zugewendet werden und so der vorgeschützte Zweck eine bessere Rolle spielen?

Zwar wuchsen in jüngster Zeit ein paar neue Häuser auf, welche auf gesündere Einfälle gerathen sind, aber noch mehrere neue Leute müssen den Karren in ein anderes Geleise ziehen; tägliche Studien eines Wirthes aus der nächsten Umgebung im delirium tremens sind nicht blos für Salongewächse eine unnahbare Scene.

Wir passiren dann den Schelleberg, wonach sich mit unklarem Motive die nächste Station benennt und sehen unter uns die Straße scharf abwärts gehen, den Eisak aber in einem gepflasterten Terrassenbett mit fieberhafter Eile hinunterschießen. Die Berge fügen sich nämlich wieder enger zusammen und die Senkung des Thales ist plötzlich eine rapide geworden. Die Lage der Straße und des Wassers wurde gänzlich umgeändert, um in dem engen abschüssigen Raume die Schiene unterzubringen. Vormals stürmte der Eisak über Steinhaufen und Blöcke hart am Fuße der rechtseitigen Felswand und warf seinen Schaum auf die zerklüfteten Ufer, nun fließt er gezähmt zur linken Hand in der Rinne aus Quadern, die man aus dem nächsten Tunnel gewann. Zwischen ihm aber und dem Berge erhebt sich auf seinem früheren Kampffelde eine breitgeböschte Unterlage, auf der so viele unbewußt des früheren Bildes der Wildheit gleich-

giltig die Strecke durchfliegen. Die Straße wurde auf die Bergwand verlegt, das Wirthshaus zum Schelleberg, einst die obligate Zukehr der Fuhrleute, abgerissen, für Wasserläufe wurden gewölbte Durchlässe gebaut, für einen sogar ein Felstunnel gegraben, Schluchten und Tobel, welche die Bahn durchkreuzten, ausgefüllt oder (für sie) an der Felswand Erddämme angeschüttet. Denn die Bahn vermag dem jähen Fall des Thales nicht zu folgen, wie Fluß und Straße, sondern zieht am rechten Gehänge in mäßigem Gefälle hinunter.



Tunnele am Schelleberg.

Die vorspringenden Köpfe von Schelleberg und Pontigl durchbrach man für zwei Tunnele (XV. und XVI, 310′ und 290′) sie liegen nicht weit von einander, kurz vor der Station; ihnen folgen auf dem gleichen Berge in einer fruchtbaren Ebene die 20 Höfe am Giglberg, nach langer Pause wieder die ersten freundlichen Lichter menschlicher Wohnungen.

Schelleberg.

Zur Bequemlichkeit der speditirten Sterblichen ist diese Station nicht bestimmt; das erhitzte Roß schnaubt nur Wasser ein und eilig geht es wieder fort. Vielleicht kämen sonst unruhige Füße gar auf einen unerlaubten Einfall. Man könnte nämlich auf viel kürzerem Wege über den Abhang zum nächsten Halt von Gossensaß hinunterwandeln und dort bei einem kurzen Trunk den schrillen Pfiff erwarten, der zum Weiterfahren invitirt. Im Folgenden wird sich dieser verdächtige Fall zu Gunsten der beleidigten Dampfherrlichkeit rühmlich entscheiden.

Schelleberg bis Gossensaß.

Pflersch-Kurve.

Max bleibe bei mir — Geh nicht von mir Max!
(Wallenstein)

Dieselbe Ausbiegung der Bahnlinie, die wir bei Jodok passirt, ist auch hier nothwendig geworden. Während sie aber dorten nach Osten gekehrt ist und die Gewinnung der Höhe im Auge hat, wendet sie sich im jetzigen Falle nach Westen ins Pflerschthal und will die Thalsohle erreichen, zu welcher die Chausée schon lange abwärts gelaufen ist. Der Umweg ist auch viel bedeutender, da er fast 3 Stunden zählt und der Höhenunterschied der Stationen Schelleberg und Gossensaß 560′ beträgt. In den 25 Minuten, die der Zug zur

Rückkehr nöthig hat, wäre somit obige Satyre auf die geflügelte Post wohl **per pedes** auszuführen, zumal beide Plätze nur eine starke Viertelstunde gegenüber liegen.

Auf der **Höhenfahrt hinein** steigen auf der rechten Seite hohe Felsenwände auf, welche ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit wegen viele Schwierigkeiten und besondere Manipulationen verursachten.

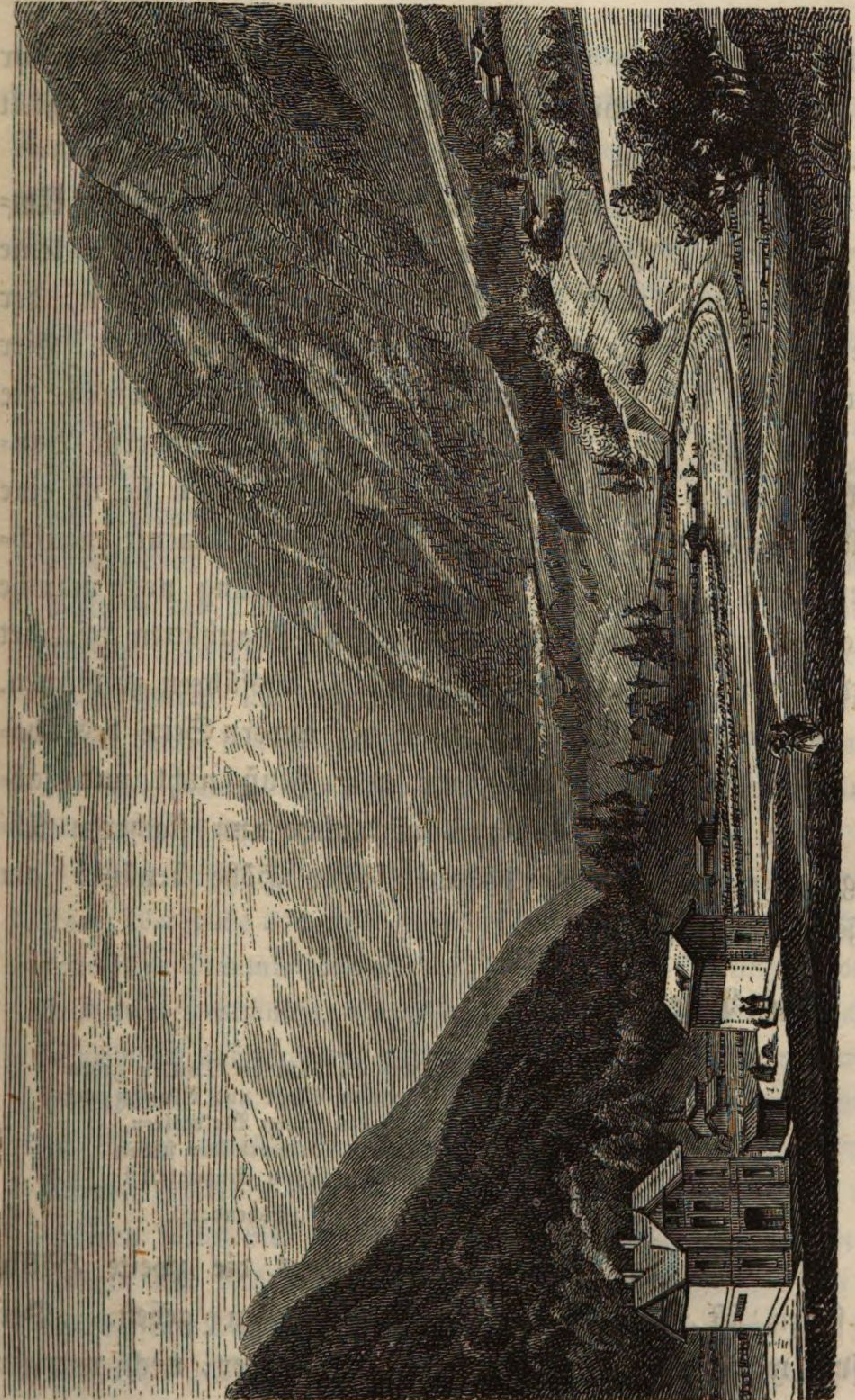
Da sie nämlich aus Kalkgebilden bestehen, die nach ihren abfallenden Schichten und der krystallinischen Struktur zu schließen, wahrscheinlich bei der Entstehung des Thales vom Thonschiefer gehoben und durchbrochen wurden, mußte das Bahnplateau theilweise in Kalkboden gegraben werden. Der Thonschieferstock selber war für die Fundirung nicht erreichbar und Anschüttungen fanden bei der Steilheit der Wände keinen Platz. Zweckmäßig aufgebaute Futtermauern müssen also das Nachrollen des Kalkschuttes hindern, der bei nicht gleichmäßiger Vertheilung des gegenseitigen Druckes in großen Massen abrutschen würde; nur an einzelnen Stellen bilden Steinsätze den Bahnkörper. Ein ebenso schwerer Kampf war mit dem fortwährenden Andrang von Wassern zu bestehen, die aus Lawinen- und Muhr-Runsen im fast senkrechten kurzen Laufe mit ungeheurer Gewalt sammt Gerölle losbrachen. Um sie ungefährlich abzuleiten, wurden tiefe Kanäle mit terassenförmigen Querbauten zur Aufhaltung des Geschiebes angelegt und unter der Bahn als weite, ausgemauerte Rinnen fortgesetzt.

Auch der Durchbruch des Kehrtunnels erforderte außerordentliche Mittel und technische Maßnahmen, welche den Bau sehr komplizirt machten und die ingeniöse Weise ihrer Ausführung nicht genug rühmen lassen. Wegen der ungewöhnlichen Härte und Zähigkeit des Gesteins, eines Thonschiefers, der mit Quarzadern durch-

zogen ist, trieb man zwei Hilfsstollen zur Vermehrung der Angriffspunkte durch, die in ein Netz von Schachten ausliefen. Zu ihrer Bohrung waren aber alle fremden, selbst englische Stahlsorten zu schwach, nur der härteste steyerische Gußstahl konnte für die Geschirre verwendet werden. Eine andere Ausnahme bildete auch das mit dem elektrischen Funken entzündete Sprengungsmedium, da man statt mit Pulver mit Halaxylin, einer neu zusammengesetzten und patentirten Mischung aus der Fabrik der Gebrüder Fehleisen in Cilli die Minen füllte. Es besitzt eine weit größere Gewalt, explodirt seltner und ist daher auch weniger gefährlich.

Es ist schwer vorzustellen, welch emsiges Schaffen während des Baues herrschte, der eine ganze Arbeiterkolonie von 600 Köpfen, nicht gerechnet die theuern Angehörigen von jedem Alter und Geschlechte versammelte; für ihre Unterkunft errichtete man eigens 3 große Wohnhäuser, Kantinen und Verpflegungsmagazine. Dazu das Getöse der Dampfmaschinen, welche das Material beförderten, das Wasser zu pumpen und das Gebläse der Ventilation zu besorgen hatten, es war ein ungehofft bewegtes Getreibe in dem imposanten Rahmen der schweigenden Berge.

Nahe am Beginne der Kurve nimmt uns der XVII. Tunnel in einer Länge von 2360′ und wieder Dreiviertel eines Kreises beschreibend in seine Höhle auf, indem er einen gewaltigen felsigen Vorsprung durchdringt. Aus der Finsterniß entlassen, bemerken wir zur Seite seiner Pforte ein künstlich abgeleitetes Bächlein unschuldig niederrieseln; früher ergoß es sich über ihre Mitte und wälzte kolossale Sand- und Erdhaufen in den Eingang. Der Einblick in den weitern Verlauf des Thales ist an dieser Stelle durch Dämme leider beschränkt, doch ragt aus der aufstrebenden Gletschermasse im Hintergrunde



Pflerschthal-Kurve.

die Weißspitze so nahe in die Lüfte empor, als wäre ihr Fuß mit einigen Schritten einzuholen, die in der Wirklichkeit zu vielen Tausenden wachsen.

Zugleich besinnt sich die Bahn nun eines Besseren, der **Umkehr** nämlich, (zum Troste sei's gesagt, es ist keine Stahl'sche) und zieht am Pflerscherbache angekommen, der unten seine Sprünge macht, die krumme Linie abwärts. Hier beim Weiler Ast gedachte man der gefährlichen Lawinen, die fast jedes Jahr hinunterwettern und das ganze moderne Bauwerk mit einem Wurfe begraben könnten; gegen sie ist eine Gallerie zum Schutze angebracht und so dem Elemente menschlicher Trotz geboten. Er hat zu solcher Uebung noch manche Gelegenheit auf diesem Raume, weßhalb Bauhütten reservirt wurden, um etwaige Ergänzungen schnell ausführen zu können.

Zu Jodok läuft der Rückweg an der andern Seite des Thales, hier aber übersetzen wir den Fluß nicht und fahren daher an dem gleichen nördlichen nun flacheren Abhange, den wir einwärts auf seiner Höhe benützt, am Fuße desselben zurück.

Das Pflerschthal.

Hörst du nicht die Quellen gehen
Zwischen Stein und Blumen weit
Nach den stillen Waldesseen,
Wo die Marmorbilder stehen
In der schönen Einsamkeit?

(Eichendorf).

Was über das Pflerschthal, besonders die zweite Hälfte zu sagen ist, wollen die kommenden Zeilen geben. Der Besuch war bis jetzt ein unverdient spärlicher, noch weniger

ist ein längerer Aufenthalt in diesem gesunden reizvollen Thale in die flachurtheilende Mode gekommen. Allerdings wäre behuf dieser Verwirklichung noch für mancherlei Bequemlichkeiten zu sorgen, und zu solchen rechne ich allererst eine Haltstelle zu Ast, die für Fremde und Einheimische gleich begehrenswerth ist.

Besonders günstige Verhältnisse verschaffen dem Pflerschthale (in M. A. Phlers) trotz seiner Lage über 4000′ und obwohl mit Eis und Schnee bedeckte Riesen das Ende in ewigen Winter vergraben, ein angenehmes und gleichmäßiges Klima, dessen sich nur wenige Thäler erfreuen. Da gegen die frostigen Winde des Nordens eine ununterbrochene Wand von hohen Bergen sich aufgethürmt und zugleich immer den vollen Sonnenschein zurückwirft in das Thal, so ist den Lüften, die aus Süden über niedere, waldige Höhen mit ihrem warmen Hauche hereinstreichen, freier Zutritt und unbehindertes Walten gegönnt. Dessenungeachtet dankt kein so außerordentliches Wachsthum diese Gnaden, als man hienach vermuthen könnte, was nur theilweise in der Bodenbeschaffenheit begründet ist.

Einen vorzüglichen Werth genießen im hinteren Theile einige Alpen. Wer solche nur aus Lied und vom Hörensagen kennt und sich daraus seine Traumbilder konstruirt, wird durch die Wirklichkeit wenigstens minder enttäuscht, als es ihm auf andern häufig genug geschieht, so wohnlich und geräumig nehmen sich auf den Matten die gemauerten Sennhütten aus, die es sogar zu dem Luxus durchsichtiger Scheiben an ihren Gucklöchern gebracht. Auch nicht faltige, schmutzige Dirnen verderben den Bissen auf der Zunge, die Pflerscher Sennerinen halten viel auf Waschen und schmuckes Zeug, soweit Geschmack und Arbeit es erlaubt. Zuviel Glanz darf man sich zwar von diesen Dingen nicht erwarten, es überrascht schon das sanfte Gemische. Da manche Hütten mit einer eigenen Wohnstube und

Küche eingerichtet sind, so hält sich von Juni bis Ende September oft ein ganzer Hausstand drinnen auf, um Alles fleißig einzuheimsen. Aus dem Milcherzeugniß eines bestimmten Tages im Juli wird dann dasselbe für den ganzen Monat berechnet, das meist ein ziemlich ergiebiges ist. Genügend ist auch der Ertrag der Wiesen, welche alle auf den Höhen liegen und einer Unzahl darauf weidender Ziegen ein höchst nahrhaftes Futter geben, wie es mit so seltenen saftigen Pflanzen gewürzt unten nicht zu heuen ist. Zur Zeit der Ernte findet man deßhalb die Tiefe wie ausgestorben, da alle Arbeitshände vollauf beschäftigt sind. Wer seine Geschicklichkeit und Kraft dabei erproben wollte, würde schwerlich abgewiesen, vielleicht kredenzt man ihm als Anerkennung Brod aus Schwarzbeeren oder jenen Brei aus Milch und kaltem Mohn, das ihnen allein Leib und Seele zusammenhalten muß. Es hat sicherlich gefehlt auf der Tafel des Lucullus, doch ihrem Hunger dünkt es das schmackhafteste Gericht und darauf kommt es ja eben an.

Auch das liebe Vieh, das ohnehin bei den mangelnden Ochsen und Pferden mehr durch das zartere Geschlecht, die Kühe, vertreten ist und alle schwere Arbeit zu verrichten hat, wird absonderlich bedacht; kleingehackte Disteln mit Salz und Mehl bestreut werden seinem Magen anvertraut und diese Kost nennt man g u t e M a st. Nicht minder lieb wird es ihm sein, daß es so lange Zeit dieß Zeug im Freien verkauen kann, denn bis Weihnachten wandelt es außer seinen Gemächern herum, bis endlich die Sonne zu schief herunterschaut und auch dem Winter sein Recht zuerkennt. Im Februar aber steigt es schon wieder auf die Weiden und beginnt damit das neue Jahr. Sowie nun das Nutzthier fast immer gut geräth, ist auch kein Mangel an Getreide; Roggen und Weizen kommt selbst in schlimmen Jahren und fast überall fort, weniger werden andere Früchte angebaut, nur die Haselnüsse wuchern aus

eigenem Antrieb in einer Unmasse von Stauden und die Bienen lieben diesen Bergkessel so heimisch, daß sie schon im April ans Schwärmen denken.

Bei solchen sachlichen Vorzügen, wenn auch das Erträgniß nur für den eignen Bedarf reicht und zur Ausfuhr nichts übrig bleibt, ist es auffallend, daß kein einziges größeres Bauerngut besteht, wogegen allerdings die 70 kleinen und ihre 340 Einwohner Gericht und Mäklern wenig zu schaffen geben. Ueberhaupt machen die fest und sauber aufgemauerten Häuschen einen wohlthuenden Eindruck und die darin herrschende Reinlichkeit dürfte vielen andern ein nachzueiferndes Exempel sein. Letztere nicht allgemeine tirolische Eigenschaft wehrt so gut, als die klimatische Milde viele Gebrechen und macht die Pflerscher erst spät „g e s ch m e i d i g“, worunter sie in symbolischer Tiefe das Sterben verstehen.

Durchgehen wir das Thal von Gossensaß bis zum Ferner, so werden 4 Stunden langen, da es in gerader Richtung läuft und kein schweres Steigen fordert.

Anfangs in **Außer-Pflersch**, welches die Eisenbahn zweimal durchfährt, ist die Straße mehr als 1 Stunde durchaus eben, was zwar auch das Bahngeleise wäre, es ist jedoch zu langweilig dieses Pflaster und würde uns überdieß unversehens auf eine Höhe bringen, die mit wenig Spaß zum Hinunterrutschen zwänge. Bemerkenswerthe Orte begegnen uns da nicht, sie liegen als zerstreute Weiler abseits auf den Feldern. Nur V a l l m i n g am Schreierb a ch erzählt vom S ch r e i e r - G e i st, der je nach seiner infernalischen Laune als Riese oder Zwerg sich am Ufer ergeht und in weltfremder Sprache sein Gekreische erhebt; einige Pflerscher behaupten fest, sie hätten ihn ganz deutlich im Traume gesehen. Die lokre Gesellschaft der vielen Wetterbäche, die bald wie

kindische Bächlein herunterrieseln, bald von Wind und Eis bestochen als grimmige Wasser über Stock und Stein zum Pflerscher-Flusse wüthen, hat sich wohl in jenem Gespenste verpersönlicht und ihm das Gleichniß eingehaucht; denn was natürlich ist, wie gern wird es verkleidet.

Bei Ast kam der Weg in Kollision mit dem Schienenkörper, der für die endende Kurve wegen der hohen Lage einen beträchtlichen Raum in Beschlag genommen; doch ist wie zuvor gesorgt für's Weiterkommen nach **Inner-Pflersch**, wo Annichen zuerst sich aufthut mit dem majestätischen Throne der riesigen Berggruppen im Hintergrunde. Diesen nähern wir uns, ist die sogenannte Ropenau durchgangen noch mehr im Orte Boden, der die Pfarre hat und im Widdum dem Wanderer eine Zukehr erlaubt, denn ein Wirthshaus-Schild ist so wenig als ein Zechgelage im ganzen Thale zu entdecken. Die dasige Antonius-Kirche mit mehreren Antiquitäten aus den Zeiten der Bergleute wurde wie jene zu Gossensaß von Knappen erbaut und ruht auf einem unförmlichen Kalkfelsen. Jahrtausende mag er im Gebirge festgesessen haben, bis er — als Bothe anderer — in die Tiefe fuhr. Ein paar hundert Schritte abseits liegt die Hölle, was nicht den heißen Sündenpfuhl bedeuten soll, sondern einen Wasserfall, den der Thalbach bildet. Indem er sich über eine hohe Felsenkante herunterwirft, läßt er ein zischendes, heulendes Getöse los, das unwillkürlich an des P. Kochem detaillirte Beschreibung jenes künftigen Aufenthaltes mahnt, wo solches Mißgetön und Zähneklappern herrscht. Dazu ist ihm eine prophetische Ader eigen, die ein geisterhaftes Heraufstreifen in die Oberwelt noch mehr beglaubigt; denn fliegt der zerstiebende Staub seiner Wassersäule in die Höhe, man sagt dann, die Hölle raucht, so muß sich der Himmel heitern, mag er wollen oder nicht.

Einige Häuser, Erl genannt, und in $1/2$ Stunde der Weiler Hinterstein — die Alpe Furth ist 1 Stunde weit in der Region der Gletscher — sind die letzten Wohnungen, zu denen schon ein steiler Anstieg führt. Dann erheben die Ferner, die zwischen Stubai, Gschnitz, Obernberg, Pflersch, Ridnaun und Passeier eingekeilt sind, ihre Häupter in die Wolken mit einem schimmernden Diadem von unverwüstlichem Eise gekrönt. Zu besteigen ist nur der westliche, der sich auf seinem Scheitel zweifach einsenkt zu ungeheuren weißen Grubenflächen, den Ferner Stuben. Auch die Weißspitze, von der man bis Innsbruck sehen soll, rühmt sich mancher Kühne überwältigt zu haben, jungfräulich blieb aber der nördliche Tribulaun, der Hauptstock dieser Felsenmasse, den außer Gemsen und Adlern noch kein lebendes Wesen betreten.

Möge nun öfter der Freund stiller Naturfreuden seine Schritte hereinlenken, um in einem Tage viel Neues aufzubringen, was sich ihm auf dem allgemeinen Wege verflacht. Ist es ihm zu thun, von eigenem Schlage Menschen zu studiren, leicht werden sie ihm zugänglich, oder sucht er wildkühne Schönheit wie ruhige Stimmung der Landschaft, nur frisch die Mappe heraus und ist er ein gelehrter Kenner von Pflanzen und Mineralien, sein Ränzel und die Büchse füllt sich mit kostbaren Exemplaren, deren Fund ihm anderwärts viel größere Zeit und Mühe kostet; auch dem Nimrod stellen sich Füchse, Rehe, das Edelwild der Gemse und der Spielhahn, der hier mit Steinplatten gefangen wird, nach ihrer Manier zum Schuße dar. Wer aber den sichern Fuß für Joch und Berge hat, doch ein tüchtiger muß es sein, dem wird ein glücklicher Stieg ins Gschnitz- und Stubai- oder Ridnaun-Thal eine unvergeßliche Gletscherreise bleiben.

Gossensaß.

Die Bergleut sein so hübsch und fein
Sie graben das feinste Gold aus Felsenstein.
Der Eine gräbt Silber, der Andere Gold,
Und dem schwarzbrau'n Mägdelein, dem sein sie hold.

(Altes Lied.)

Es war einmal ein reiches Knappenloch, dieses **Gossensaß**, und noch jetzt deuten an den alterthümlichen Häusern eingemauerte Kupfererze und allegorische Pinseleien auf das alte Gewerk, das sammt seinen Schildern verwittert ist. Kaum daß noch eine Spur die nahe Stätte am nordwestlichen Abhange des Pflerscher-Thales zeigt, wo das ältest e Bergwerk von Tirol reichen Gewinn an Metallen schenkte und da weit hinaus die musterhafte Gilde in Ehren stand. Es wurde in einer Urkunde schon 1600 das älteste genannt, sicher ist es, daß bereits 1480 hier ein Bergrichter amtirte. Die Ausbeute auf Kupfer, Silber und Blei war eine sehr große und besonders vom letzteren bei der damaligen erschwerten Ausfuhr geradezu im Ueberfluß vorhanden. Nicht minder waren die Knappen selber, zu dreihundert sollen sie gewesen sein, wegen ihrer Geschicklichkeit berühmt und bildeten eine so trefflich organisirte Zunft, daß sie z. B. von dem Grafen von Görz nach Lienz zur Regelung der Bergordnung berufen wurden.

Damals gab es freilich ein anderes Leben in Gossensaß. Angezogen durch die lohnende Arbeit nahm jeder vom Berg-Segen seinen hohen Zoll; unter Gesang mit Trommeln und Pfeifen zogen die Knappen fröhlich durch das Dorf, an den Schuhen silberne Nägel und voll der Beutel, ein übermüthi-

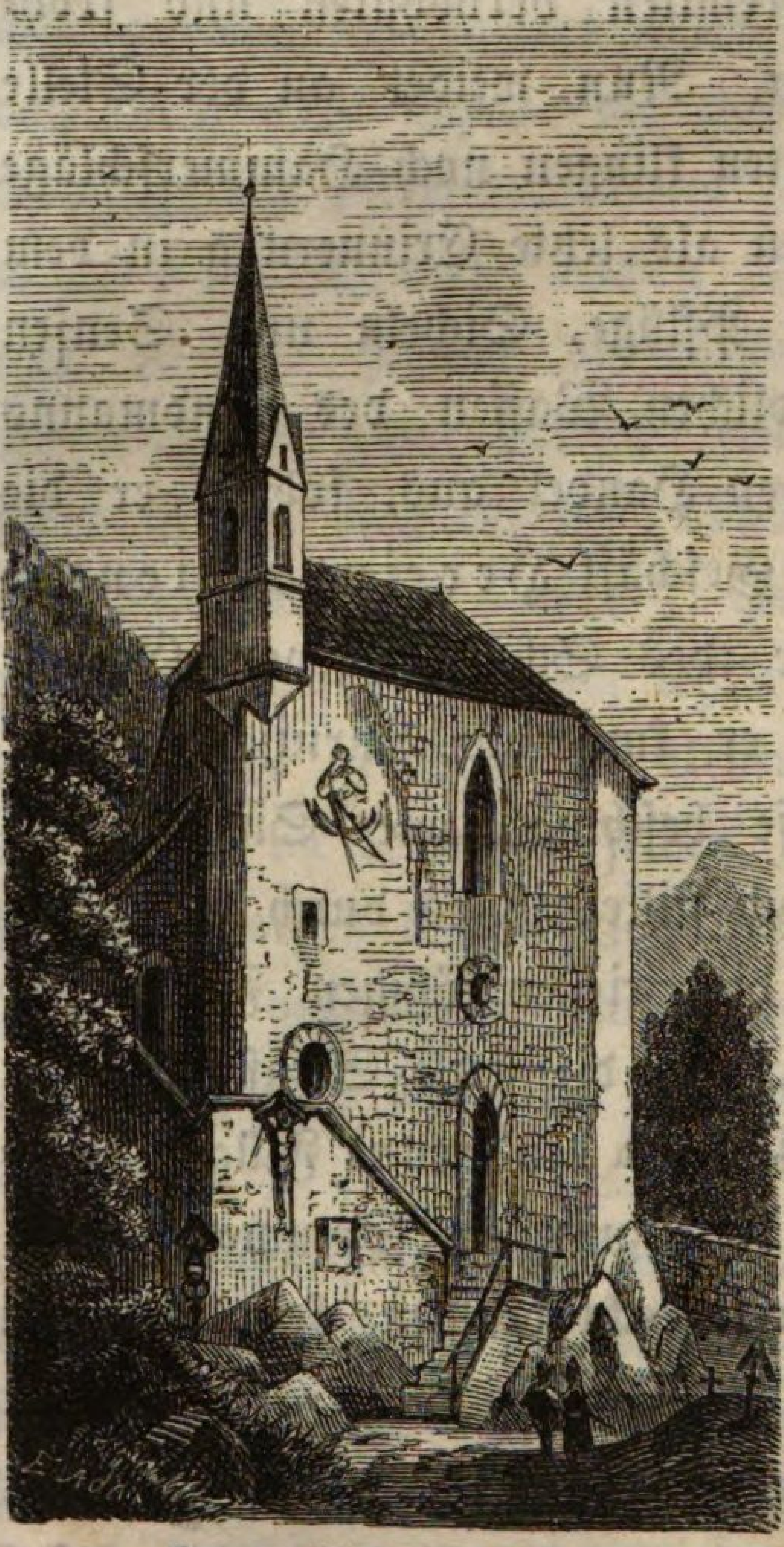
ges Völklein vom Mammon berauscht. Immer stäter minderte sich aber der Ertrag und bald zahlte er kaum die Mühe mehr. So wurde schon Ende des vorigen Jahrhunderts das Bergwerk aufgelassen und 1818 schwieg Schacht und Stollen ganz und gar. Die Sage aber läßt die Gruben in anderer Weise schließen; sie erzählt uns von einer Lawine, die unter Felsentrümmer den ganzen Bau begrub, als keiner der Undankbaren am Christfeste Gott die Ehre gab, sie unter Gelächter die Warnung eines Eremiten verhöhnten und frohlockend in den Stollen fuhren. Nun weidet an der Stelle der Hirte, aus einzelnen Hütten klingen noch Hammerschläge und nur etliche Essen tauchen als letzte Erinnerung in dem verlassenen Dorfe hervor, um Pflüge, Sicheln und Sensen zu stählen. Mit diesen friedlichen Waffen des Landmanns geht dann der Pflerscher auf den Handel aus, sobald er die Ernte eingethan und nennt dieß Geschäft Hereinverdienen!

Die glänzende Zeit aber des Schmiedes von Gossensaß ist für immer vorbei, da er kunstvolle Harnische formte und ohne Nägel die Roßhufe beschlug, wie Simrok und Scheffel die Mythe singt. Noch stiller ist es durch die Eisenbahn geworden, denn auch die rießenmäßigen Fuhrwerke, welche hier Vorspann nahmen, um die steile Straße bis zur Brennerhöhe zu überwinden, sind in den neuen Flügeln aufgegangen und nicht schwer dürfte nun ein Sommerwandervogel in der trefflichen Brauerei recht bequem sein Krüglein finden, und bei einigem Glück auch frisch.

Die liebliche Aussicht in's Pflerschthal und auf den Tribulaun kommt der Lage des Ortes sehr zu statten, der sich

am südlichen Fuße (3461′) des Brenners sichelförmig ausdehnt. Er zählt sammt zugehörigen Nachbarn 909 Einwohner in 177 Häusern und der Eisak wächst bei ihm zu einem Strome an, indem er den Pflerscherbach, größer als er selber, gierig in sein Bett ergießen läßt. Aus dem alten Namen **Gozzensazze** wird ein einstiger Sitz der Gothen abgeleitet, eine durch Ort und Wort erlaubte Deutung.

Drei Treppen führen von verschiedenen Seiten auf einen Hügel zur Pfarrkirche hinauf; sie wurde 1750 im Style des bekannten Penz an der Stelle der zu kleinen alten gebaut, deren Gothik ihn vielleicht zu diesem Vandalismus bewog. Ihr zunächst etwas höher ist die viel sehenswerthere Anton- oder Barbarakapelle, die als ein trügliches Zeichen der Andacht jener Bergknappen gelten könnte, von denen sie gegründet wurde. Als Herren dieses Baues stellten sie auf den Altar einen Heiligen und schmückten ihn mit den Zeichen ihrer Innung wunderlich aus, indem sie ihm



Knappenkirche in Gossensaß.

in eine Hand einen Schlägel in die andere eine Erzstufe gaben. Er sollte zum Schutze der flotten Gesellen tägliche Fürbitte leisten, — als halbe Ruine verließen sie das Kirchlein und ihren Patron.

Gossensaß nach Sterzing.

Ja, ich bin's, du Unglückselige,
— — — — — —
Bin der Räuber Jaromir!
(Grillparzer.)

Hinter Gossensaß überschreiten wir die Straße und den Eisak und fahren, wer würde es ahnen, in dem frühern Bette desselben. Er wurde durch den Felsenvorsprung, den er früher umflossen, mittelst eines spitzbogenförmigen Tunnels von 230′ Länge geleitet, und dadurch für die Schiene der hier einzig mögliche und zugleich gesicherte Raum gewonnen. Bis zur Unkenntlichkeit ist diese Stelle des Thales umgewandelt und zürnend fluthet das Wasser durch den finstern Schlund auf dem erzwungenen Wege.

Zur linken Seite auf steiler Höhe stieren zwischen dunkeln Fichten die Trümmer des Schlosses Straßberg in die Luft, vor Zeiten eine feste Burg, doch nicht des Herrn. Den schmalen Thalweg und seine Wanderer zu beherrschen, war der Thurm mächtig genug, der allem Wetter trotzen konnte und die zwei Fallbrücken verhalfen zur schnellen Sicherung der billigen Waa-



Eisaktunnel bei Gossensaß.

ren. Es wurde zuerst als Lehen von Brixen verliehen, und schon 1348 besaßen es die von Villanders, dann einer von Freundsberg, an den es die Gräfin Margaretha aus alter Zuneigung vergeben; dessen Nachkommen verkauften aber 1502 das Schloß sammt der Stadt und dem Gerichte Sterzing dem

Kaiser um 12,000 fl. Später fiel es dem Markgrafen von Burgau zu, an die Fugger, Hoher und zuletzt die Freiherren von Sternbach. Ob es Elemente zerstört, Gleichgültigkeit oder ein böses Geschick vergehen ließ, gleichviel, seit 1600 ist der Rest eine Ruine. Die umliegenden Gründe sichern nun ein friedlicheres Einkommen, den Lohn der Arbeit; in dem röthlichgrauen Thurmgemäuer aber nisten — traurige Ironie — Raubvögel jenes Waldes, der die Weißspitze weit hinauf beschattet und werden darin wohl länger residiren als ihre Vorgänger. — Fast bis auf den letzten Stein ist auch das Raubnest Raspenstein verschwunden, das an der Straße auf dem jäh abfallenden Felsen stand, ein Vorwerk ähnlicher Höhlen und nach manchem Strauß endlich zerstört. Nur der Felsen wird also noch Raspenstein (ehemals Raspinsteine) genannt; auf ihm baute 1220 Graf Albert von Tirol das Schloß, mit dem dann Straßberg und Sprechenstein Spähecorrespondenzen führten. Auf die Vasallen des Hochstiftes Brixen hatten es die Herren besonders abgesehen, wenn jene harmlos durch die Enge zogen, bis König Heinrich 1221 dem Gründer selbst zur radikalen Abhilfe die Schleifung anbefahl.

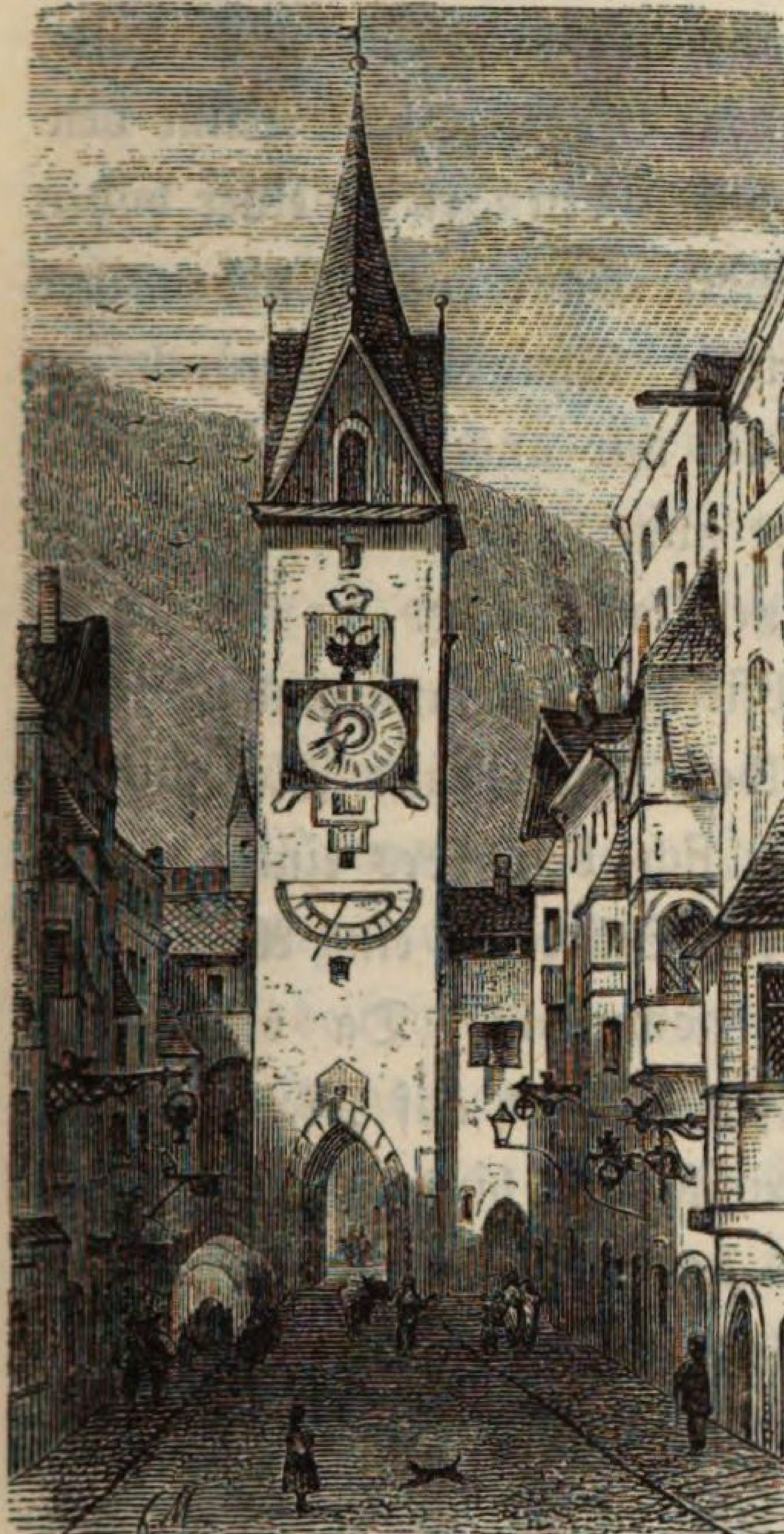
Der größte Theil der Strecke bis Sterzing, zumal am Anfange ist durch waldige Berge und Felsen beengt und verdüstert; oft sehen wir die Bahn wie eine Schlange vor uns sich winden, welcher Fluß und Straße weichen mußten, und den Eisak gegen Felsenblöcke schäumend immer tiefer strömen; auch die Straße senkt sich schneller als es unsere behutsamere vermag. Einzelne Höfe und kleine Dörfchen, denen wir noch begegnen, sind nur durch ihr Abgeschiedensein bezeichnet. Unter

Straßberg fahren wir durch die Ortschaft Ried, mit einer von den deutschen Ordensrittern 1694 gestifteten Kirche; sie zeigt die Kreuzesform in mißlungener Hülse; der Thurm mit drei Kuppeln ausgerüstet guckt in dem einsamen Winkel wie ein phantastisches Dreiauge hinaus. Träumend steht dann an der Straße das eingeschlafene Zollhaus Lurx, bis wohin die Hand der geistlichen Fürsten von Augsburg einst reichte und als passendes Nachbarskind, die Lorettokapelle mit dem „hochnothpeinlichen Halsgerichte" aus der guten alten Zeit! Tschöfs, das sich auf dem Sonnenberge ein freundlicheres Asyl erwählt, umfaßt auf dem rechten Ufer noch mehrere unter dem Kollektivnamen Bergln zugehörige Weiler; die Höfe von Schmuders aber, sowie das Dörflein Flains zur linken Seite mit prächtiger Aussicht liegen schon im Angesichte unsers nächsten Haltes von

Sterzing.

Die Zeit besiegt die Welt und ihren Willen,
Sie herrscht im Reich der wandelbaren Laune
Und ewig wechselnd schreitet sie voran.
(Auffenberg)

Das ist ein Stück vom deutschen Mittelalter, durch Fleiß und Zufall groß geworden und mit italischen Pflästerchen bestrichen. Im Hintergrund der Zeiten steht die römische Wiege, in der sich das südliche Tirol schon lange geschaukelt hatte, als Kaiser Augustus dem Feldherrn Claudius Drusus befahl, auch über den Brenner vorzudringen. Dieß geschah 13



Sterzinger Thor.

Jahre vor Christus. Die südlichen Gebirge waren bald siegreich durchzogen und auch hier an den Scheideecken des Nordens unterlagen die Bewohner, die sich Genaunen und Brenner nannten, dem unüberwindlichen Adler in glänzenden Kämpfen, wie Horaz, der poetisirende Bulletinsverfasser in Versen auseinander thut. Aus welchen Thoren und Thälern sich so vieles Volk, wo selbst heutzutage noch die Weiler leicht zu zählen sind, angesammelt, um Stoff zu jenen ruhmreichen Schilderungen zu geben, ist freilich nicht angegeben. Aus ihren Stämmen aber drechseln die Ethnographen bald Kelten, bald anderes Volk mit abwechselndem Glück heraus, was die jetzigen Römer in ihren Ansprüchen nicht bescheidener macht; in dieser Beziehung haben den ausschweifenden Phantasien über die Kelten die gediegenen Forschungen Steub's über etruskische Abstammung entschieden den wissenschaftlichen Rang abgelaufen. Jedenfalls gründeten die Ueberwinder auf diesem Platze eine der wichtigsten Mansionen unter dem Namen Vipitenum, die für Krieg und

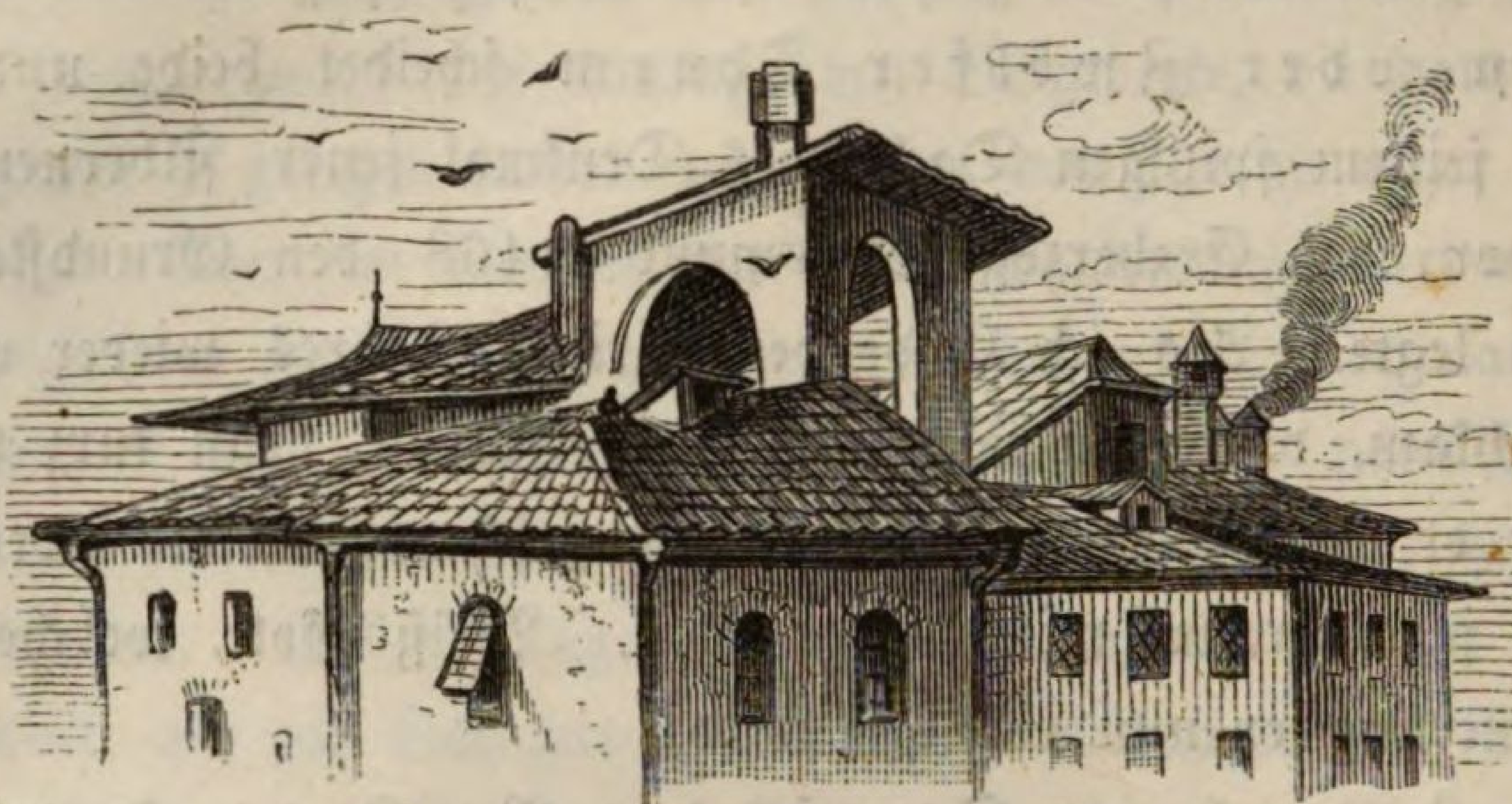
Handel nach allen Seiten mit andern in Verbindung stand, bearbeiteten zuerst die umliegenden Bergwerke, die dann den Epigonen so gelegen kamen und hoben den Ort zu einer hohen Blüthe. Aber im Sturm der Völkerwanderung wurden ihre Pflanzstätten vernichtet, die Gothen behaupteten darnach auf lange das Feld und Sterzing, das nur aus ein paar hinterlassenen Denksteinen noch von der alten Herrschaft spricht, war verschollen. Bessere Tage schienen erst wieder im 13. Jahrhundert, als die Schachte von Pfitsch, Ridnaun und Schneeberg ihren neuen Segen von Silber, Kupfer und Blei auf die Wage legten. Mit ihm versahen sich besonders einige Familien reichlich genug und zogen dem Städtchen eine Aristokratie heran, deren Flimmer es jetzt noch sieht. Da blühte der Handel wie in einem sichern Hafen, Markt auf Markt brachte das Volk zusammen, und Privilegien hingen an seidenen Schnüren und Siegeln schwer herab. Zugleich wurde die Straße, welche vorher längs den Bergen ging, durchgeleitet und als es durch die günstige Lage zu einem Knotenpunkte, durch die Gewerke und Reichthümer sich zu einem Stapelplatze aufgeschwungen, ward es zum Abschlusse allen Ruhmes auch als Sitz der Landstände auserkoren.

Mit diesen Erinnerungen wenden wir uns hinein und bemerken sogleich, daß Sterzing aus mehreren unregelmäßigen Theilen besteht. Noch am dießseitigen Ufer liegt eine Häusergruppe, die wahrscheinlich als dankbarer Anklang an die römischen Tage die H e i d e n s c h a f t heißt und sind wir über die Eisakbrücke hinüber, öffnet sich nach einigen krummen Wegen ein kleiner Platz, von dem aus nördlich die winkelige Altstadt

südlich die Neustadt zieht. Das Wahrzeichen der Stadt, der Neu- oder Zwölfer-Thurm scheidet beide und ragt mit seinem spitzigen Dache als Denkmal jener silbernen Zeit empor, wo Erzherzog Sigismund 1468 den Grundstein zu ihm legte. Als ich Ende des vorigen Jahres wieder einmal durchkam, deckte ein Nothdach seine Blößen, denn kurz vorher war er abgebrannt und die Glocke geschmolzen, die jedes Fest und jede Trauer mitgeklungen hat. Weiß Gott, welche Verschönerung er nun erleiden wird!

In der langen Straße der Neustadt kommt uns das Mauerwerk der Häuser wie eine ehrwürdige Versammlung von alten Burgen entgegen, die ihre Zierrathen beibehalten, ohne die lustigen Passionen ihrer einstigen Inwohner. Unter den winkeligen Dächern lugen die Dachrinnen weit heraus, Jalousien, als wären wir schon im heißen Süden, schließen sorgsam die Fensteröffnungen und in den Lauben, wie man die Bogengänge heißt, wandelt das nachgeborne Volk von Vipitenum. Innen weitet sich in einzelnen Häusern der mittlere Raum zu einem freien halbdunkeln Platz, von den Gallerien der Stockwerke aufwärts eingefaßt und gegen oben nur halb bedeckt von der sogenannten Dachhaube, die gegen Unwetter schützt und doch für den traulichen Winkel des Hauses den Zug der frischen Lüfte erlaubt. In Botzen sind diese eigenthümlichen Gestalten viel häufiger und mehr gegen das Ungemach der Sonne gerichtet.

In der Mitte der Straße ist ein altes Gebäude auffallend, in byzantinischem Geschmacke und vorne auf wuchtigen



Eine Dachhaube.

Marmorsäulen ruhend; es ist das Rathhaus, wo sich früher die Landstände in dem obern Saale versammelten, den man wegen seines Erkers und einiger werthgehaltenen Bilder besuchen kann. Von den ehemaligen Edelsitzen, die aus den Gewerken des Bergbaues hervorgegangen, ist außer jenen von Wildenburg, Senftenburg, Fuchsthurm und Idlingsfeld der Jöchelsthurm zu erwähnen mit einer merkwürdigen gothischen Kapelle, jetzt dem Grafen von Enzenberg gehörig. In demselben Gäßchen — man kommt durch es zu einem beliebten Aussichtspunkt — ist eines der größten Kapuziner-Klöster von Tirol, in welchem die Novizen die Weltweisheit studiren. Ueber die Mauern ihres Gartens spähen traurig einige Zirben in verkümmerter Gestalt, denn ihre stolze Pyramide ist entartet, bloß die Farbe und die buscheligen Nadeln zieren noch wie andere Kiefern das seltene Gewächs, das zum Verdruß der schnitzelnden Grödner nirgends mehr gedeihen

will. Solcher Seitengäßchen gibt es noch mehrere, ihr Bestes ist, daß sie alle kurz in den hinteren Höfen enden oder gleich ins freie Feld, da sich die Häuser nur noch auf der östlichen Seite als „Pfitscher Viertel“ weiter vertheilen.

Hätten wir noch nicht des Leibes Nöthen gefühlt, eine Masse pompöser Wirthshausschilder ladet zu ihrer Dämpfung ein und gegenüber dem Rathhause thut dieß auch die k. k. Post, wo man englisch versteht, englische Zeitung liest und englische Zeche zahlt. Trotz dieser Vorzüge wählen sehr viele den Nagerl außerhalb des Neuthurm, wo auch in einem eigenen Lesekabinete Zeitungen zu Hülfe kommen, wenn bessere Gesellschaft mangelt. Da in der stillen Stube zwischen den weißen von Alter gebogenen Wänden überkommt uns ein Gefühl der Wehmuth über den Wandel der Dinge, der auch Sterzing treffen sollte. Es führt doch einen so klingenden Namen von jenen Sesterzen, welche die Römer hier geprägt, und welche Schätze mögen hinuntergewandert sein zur stolzen Tiber-Stadt, um Triumphe zu feiern oder imperatorischen Plänen aufzuhelfen. Auch eine Periode der Nachzeit war glänzend aufgegangen, als wieder aus den Bergen die Erze flossen und dießmal germanisches Blut erhitzte. Als aber die Gruben gegen alle Zudringlichkeiten taub geworden und der geliebte Schein erlosch, da ging auch die Herberge auseinander und jene, die aus dem metallenen Flusse das beste Maß geschöpft, waren nicht die letzten, welche dem verstummenden Orte den Rücken kehrten. Dann war es der Straßenzug und der Durchfuhrhandel, mit dem man sich als neuen Erwerb behalf, der aber immer noch genügend war, einen Grad von Wohlhabenheit zu erhalten,

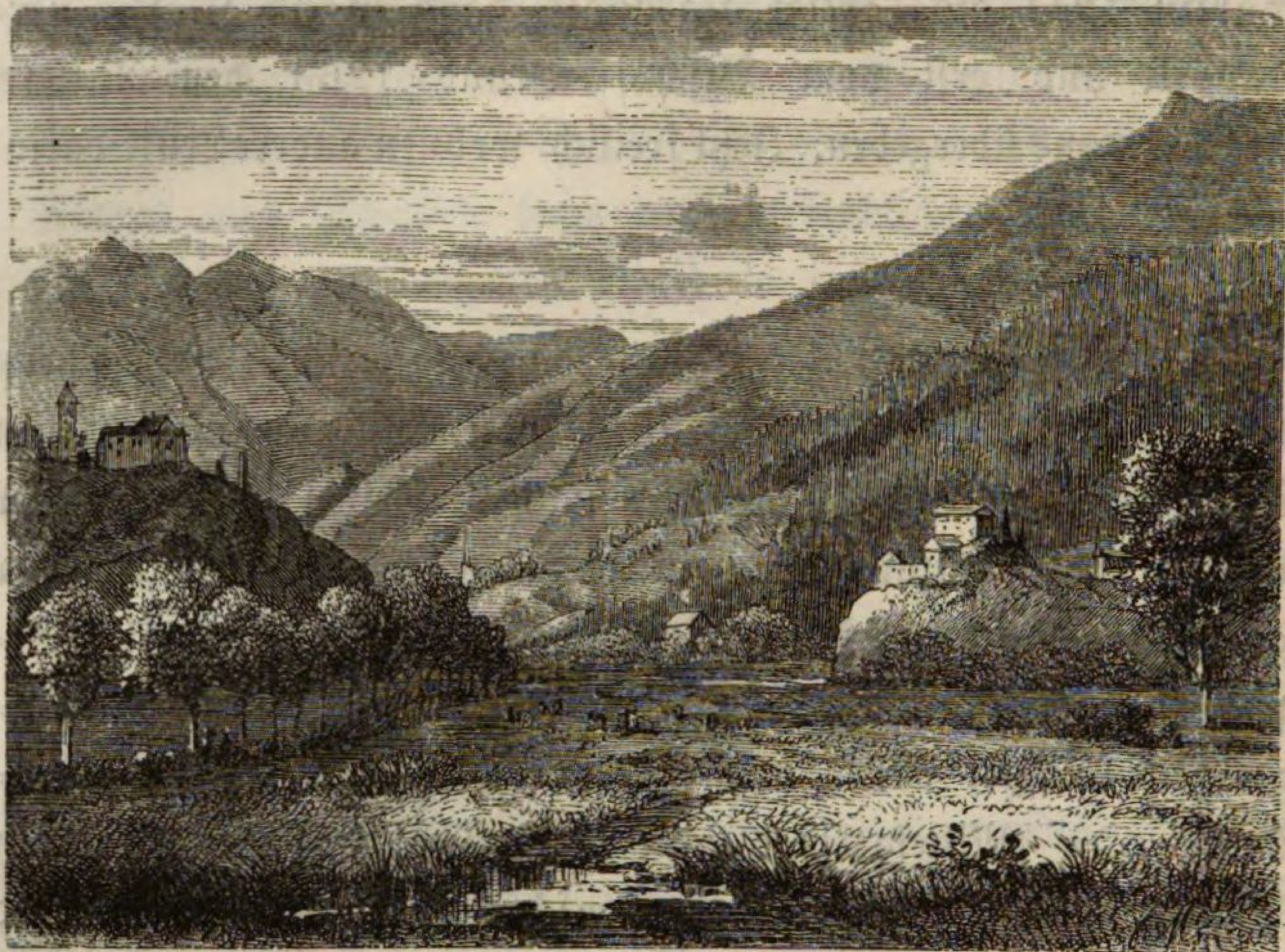
die auf den belebten Märkten und im ganzen Treiben sich lange breit gemacht. Auch dieser wohlthuende Eindruck ist verwischt, der Pfiff der Locomotive war das Signal. Neues Ringen und Schaffen kann den empfindlichen Uebergang, wie fast überall zum eigenen Vortheile innerer Belebung kehren und den beinernen Löffeln und Dosen, den Sensen und Sicheln, mit denen man bisher Geschäfte gemacht, werden dann andere Dinge folgen, wenn ein ernstlicher Wille es versuchen mag.

Gehen wir nun hinaus durch die südliche Vorstadt in die grüne Ebene, wo die Pfarrkirche mit dem Freithof und dem Widdum einsam auf dem Moorgrunde steht; sie liegt so abgesondert wie selten eine von dem Städtchen, aber viel schöner, als zwischen rauchenden Schlotten. Das gothische Presbyterium ist von hohem Alter, das Langhaus Ende des 15. Jahrhunderts angebaut, wird von 12 leider übertünchten Marmorsäulen getragen, auf denen die Namen und Wappen jener Bergleute und Nachbarn stehen, durch deren Beiträge es entstanden. Was der spätere Ungeschmack durch sinnlose Zuthaten von Pinselei und Firlefanz verdorben, sucht man jetzt möglichst zu entfernen. An der äußeren Wand ist ein Römerstein eingemauert mit der Inschrift: **V. F. Postumia Victorina sibi et Ti. Claudio Reticiano Genero Piissimo**; sonderbar stechen seine deutlichen Züge von den noch unausgebildeten deutschen Buchstaben des Nachbarsteines ab, welcher dessen Abkunft auseinandersetzt und dem ersten Blick als der ältere erscheint. Gegenüber liegt ein ehemaliges Deutsch-Ordenshaus, von Graf Hugo v. Taufers und seiner Ge-

mahlin 1241 als Spital gegründet, dann in ein Kloster verwandelt und erst vom Bischof Bruno 1263 den Rittern jenes Ordens übergeben. Jetzt freilich wohnen andere Leute darin.

Die Umgebung Sterzing's, die auf einem nahestehenden Hügel etwa dem neugetauften von Custozza zu übersehen ist, zeigt ein weites Becken, das nach 4 Seiten in die Thäler dringt. Sie entzückt uns nicht durch üppige Fluren oder großartige Naturgemälde, mehr ist der stoische Ernst ihr Gepräge und wir werden sie erst lieber gewinnen, wenn die Einzelnheiten näher rücken und manches Verschlossene sich aufgethan. Die Mittelgebirge, die das Thal umfassen, sind in Wald gehüllt und tragen als Szenenschmuck ergraute Burgen und Ruinen, die zu den alterthümlichen Mauern und der Vergangenheit der Stadt bedeutungsvoll stimmen. Sie selbst erblicken wir gegen Norden, wo der Eisak aus dem Brennerthal in die Ebene strömt, rechts davon begrünte Berge, welche die Weißspitze von ferne überragt, dann trennen sich die Massen und das Dörfchen Wiesen weist ins Pfitschthal; darauf wieder eine geschlossene Reihe von Höhen, voran auf einem Felsenschopfe Schloß Sprechenstein; noch weiter gegen Süden verfolgen wir den Eisak, der sich hinunterschlängelnd in die Schlucht bei Stilfs verliert und ist die Wahl unseres Aussichtspunktes eine glückliche, so öffnet sich westlich das Gailbachthal mit dem Hintergrunde der Gletscher von Ridnaun.

Den ganzen Thalboden deckte ehemals ein See. Die Wasser, die ihn gebildet aus Ridnaun und Pfitsch und der Eisak schwemmten



Das Sterzingermoos mit Sprechenstein und Reifenstein.

ihm später Schutt aus ihren Thälern zu, und so ist er ein Sumpf geworden, das berüchtigte Sterzinger-Moos, auf dem nun Pferde, Schweine und Geflügel weiden. In diese Gesellschaft sind alle Tiroler Mädchen, soll heißen alte Jungfern verbannt, die im Leben allzu überirdisch gewandelt; sie müssen zur Sühne so lange in diesem Schlamme picken bleiben, bis sie ein Pensum fertig haben, das sich aber wie jenes des weiland Sisyphus nie zu Ende spinnt. Nicht besser geht es den Hagestolzen, denen das Wolkenschieben auf dem nahen Roßkopfe übertragen ist; zuweilen singen sie alle miteinander ein Liedlein — wer möchte das Reuegeseufze hören! —

Die Miasmen des Mooses werden durch stete Windzüge

verdünnt und vertrieben, daher das Klima zwar rauh aber viel gesünder ist, als anzunehmen wäre. Epidemien kommen niemals vor, Katarrhe mit ihren Begleitern sind die herrschenden Gebrechen und auch an diese, meinte ein zufriedener Bürger, gewöhne man sich mit den Jahren. Die 1355 Sterzinger sind überhaupt und nicht mit Unrecht große Verehrer des angebornen Bodens und wer ihren Ansichten und Gesinnungen nicht zu grell zuwiderläuft, wird sie recht gesprächig und fröhlich finden, wie es, nebenbei gesagt, nicht die Stimmung aller Nachbarn ist. Kleinstädtische Neugierde und Schwäche stecken ja auch in viel größeren Städten und unter feinerem Tuche. Freunde von sicher erlaubten Vergnügungen haben sie sich sogar in dem älteren Anbau des Rathhauses ein Theater aufgerichtet, woran sich Herr Fischthaler, wohlbestallter Magistratsbote, nicht wenig verdient gemacht; als Poetaster, als Maler, Regisseur und Faktotum der Gemeinde ist er den Fremden zu Aufschlüssen und als heiterer Begleiter ohne sein Zuthun zu bezeichnen; möge ihm die verdiente Aufmerksamkeit nicht lästig werden. Das Theater erinnert uns zugleich an die religiösen Schauspiele, die schon im 16. Jahrhunderte Maler Raber hier zur Aufführung brachte und an J. B. Gänsbacher, einen Sohn der Stadt, der mit Meyerbeer und Weber ein Schüler Vogler's war. Durch seine Kompositionen und als Kapellmeister im Dome zu Wien machte er sich einen Namen, die Bühne aber, sagt man, hätte ihn produktiver gefunden, als der Kirchenchor — die Wahl war in Tirol zu deutlich gegeben.

Jenseits des Gailbaches, über den wir auf einem Stege

hinüberkommen, liegt Schloß Thumburg, ehemals ein bischöfliches Lehen, nun den Herren von Kammer gehörig; zunächst das alte Kirchlein St. Ceno auf einem Hügel und am Fuße des Berges das niedliche Dörflein Alzenbaum. Noch mehrere Hügel treten aus dem Moose hervor, sie waren einst Seeinseln und einer derselben neben Ceno trägt die Feste Reifenstein mit obligater Zugbrücke und Thurm, von dem außer der Kapelle der größte Theil verfallen ist. Nach dem früh erloschenen Geschlechte der Reifenstein besaßen es schon 1400 die Ritter von Säben und als mit Oswald auch dieses zu Ende ging, schenkte es Erzherzog Sigismund 1475 dem deutschen Orden, nach dessen Auflösung es wie das Ordenshaus selbst an die Grafen von Taxis kam. — Gegenüber steht auf dem Felsenkopfe, der einer nun zugeschnittenen Halb-Insel gleich in die Ebene vorgeschoben ist, die Burg Sprechenstein, zu der wir ohne Mühe über die Brücken des Gailbaches und des Eisak hinaufgelangen. Sie ist zwar außer dem Thurm nur ein morsches Gerüste, aber desto herrlicher ist die Aussicht in das Thal aufwärts nach Ridnaun, wenn die Gletscher in sonniger Verklärung abendlich glänzen. Sie wurde wahrscheinlich im 13. Jahrhundert erbaut und war ein tirolisches Lehen der Herren von Trautson, denen wir schon in Matrei begegnet, bis sie nach ihrem Aussterben 1775 ebenfalls an die Fürsten von Auersberg kam. Mit dem Schloß ist das Erbmarschallamt verbunden.

Hier mag es wieder schicklich sein, der **Bahn** zu gedenken, die uns vom Brenner 1570′ abwärts geführt, obwohl Sterzing (2700′) noch immer um 885′ höher liegt, als Innsbruck. Damit

sind zwar die bedeutendsten Schwierigkeiten eines raschen Gefälles überwunden, nicht aber jene Terrainhindernisse, die uns noch an vielen Kunstbauten vorüberführen. Einen solchen haben wir zu unsern Füssen. Die Straße, die anfangs über das Moos und den Pfitscherbach zieht, lehnt sich dann an die linke Thalwand längs ihren Vorsprüngen und kreuzt sich unter uns mit dem Schienenwege. Dieser wurde ebenfalls über den Moosgrund und zwar über dessen größten Theil tracirt; da aber in jenem Dreiecke durch die Vereinigung des Pfitscher und Gailbaches mit dem Eisak die Versumpfung am stärksten ist, so wäre seine Korrektion vor Allem bedingt gewesen. Man pflog also Unterhandlungen mit den Adjacenten, um die Kosten zu bestimmen, welche beide Theile tragen sollten und machte recht annehmbare Bedingnisse. Die Sachlage selber sprach für das Unternehmen; war es doch ihr eigener Vortheil, bei dieser Gelegenheit auf eine verhältnißmäßig billige Weise neuen Boden zu gewinnen, der schon nach einigen Jahren sichern Gewinn abgeworfen und jene armseligen Bretterstege, die oft bei Hochwasser nothwendig wurden, entbehrlich gemacht hätte. Alles umsonst. Nicht einmal der Kapuziner rührte sie, der vor Jahren von frommer Amtirung in sein Hospiz zurückkehrend nächtlich über die Pfütze wandelte; er wurde hinuntergezogen in die schwarze Tiefe, daß nicht ein Stück seiner Kutte am hinausgeschwemmten Leibe hängen blieb. Doch S u m p f b l i e b S u m p f. Dieß wenigstens haben die Sterzinger nicht gescheidt gemacht, was sie selber nicht mehr bestreiten wollen. Vielleicht hätte man bei solchem Anlaß werthvolle Funde von Pfahlbauten gemacht und aus den Mühl- und Feuersteinen, Spießen und Töpfen ein vorgeschichtliches Museum als lukrative Merkwürdigkeit der Stadt errichten können. Undenkbar sind sie hier nicht, denn da sie bekanntlich zum Schutze gegen wildes Gethier gedient, so wären sie wohl

ebenso zweckmäßig gegen zudringliche Besuche aus den Zwingburgen gewesen. Bald wird ein Theil des Gewässers, das sich wegen des Eisenbahndammes nicht mehr ganz vertheilen kann, gewaltiger andringen und den Sumpf zu einem nutzlosen See anschwellen, in dem dann die abgewandelten Jungfrauen ersaufen können.

Man war also gezwungen am linken Ufer zu bleiben, in gerader Richtung einen Damm anzuschütten und den Pfitschbach und andere durchkreuzende Wasserzüge zu überbrücken. Damit fiel ein Theil des Sprechensteinfelsens, um dem Eisak auszuweichen. Er mußte in einer Länge von 140′ bei 40′ breit und 60–75′ hoch gelöst werden und geschah dieß nicht durch Menschenkraft oder einzelne kleine Sprengungen, welche weit mehr Zeit und Kosten beansprucht hätten, sondern durch große bergmännisch angelegte Minen. Die Probemine mit 12 Zentnern Pulver wurde im September 1866 gesprengt, die entscheidende erst am 9. Jäner 1867. Hiezu gebrauchte man 42 Zentner, vertheilte sie aber in drei Kammern und entlud sie durch den elektrischen Funken, damit durch gleichzeitige Einwirkung die gemeinsame Gewalt gesteigert werde. Der Erfolg war vollkommen. Man befürchtete, daß die gesprengten Felsentrümmer in weiter Entfernung herumgeschleudert werden, die Brücken oder andere Bauten beschädigen könnten, doch war die Lösung eine andere. Man hörte nur ein dumpfes Beben der Masse, eine zitternde Bewegung, ein Heben und Senken und auf einem Platze stürzte sie zu tausenden Stücken zusammen. Ihre Fortschaffung kostete noch große Mühe und Zeit, obwohl man sie gleich für die nächsten Dämme verwendete, denn für Bauten war das Gestein, ein äußerst harter Gneis, nicht zu benützen.

Wir nehmen nun Abschied und wandern in die Seiten-

thäler, die von hier aus nach allen Richtungen zu Jochen laufen und Sterzing bald zu einem Mittelpunkte für Touristen machen werden. Außer dem oberen und untern Eisakthal, das nördlich zum Brenner und abwärts ins Etschland und nach Pusterthal führt, verbindet es Pfitsch mit dem Ziller- und Unterinnthal, — Ridnaun mit Stubai, — Ratschings mit dem Passeyer-, Oetz- und Oberinnthal, und endlich das Jaufenthal über das Penserjoch mit dem Sarnthal. Eine Auswahl, die für lange Zeit die Füße in Bewegung setzt und immer neue verschiedene Reize bietet. Finden sich die Sterzinger überdieß mit dem Wetter besser ab, das sie bisher böslaunig verfolgt, so wird es ihren guten Ruf noch erhöhen; dann mag der Pfitscherbach etwas seltner schäumend in die Ebene fallen, was man wie anderwärts „rauchen" heißt und auf Ungewitter deutet, desto öfter aber der Schnee auf den Bergen blitzen und einen hellen Tag verkünden.

Pfitsch-Thal.

Tannen schauern an den Wänden
In der Schlucht der Bergstrom tost,
Winkt als wie mit weißen Händen:
Komm, o komm und trinke Trost!

(A. Meißner.)

Statt des rechts auslaufenden Mareit-Ridnaunthal sammt Abzweigungen wählen wir aus Gründen inneren Zusammenhanges mit der Reise das **Pfitschthal** als Ziel einer Exkursion.

Bei Sprechenstein mündet jener Bach, der vom Furt-schlaglferner entspringt und sich durch das Pfitschthal windet, das nordwestlich von Sterzing an das Brennergebirge gelehnt ist. Es birgt viele landschaftliche Schönheit, in welcher mehr wilde Romantik als süße Lieblichkeit wohnt; auch Burg und Sagen fehlen nicht, wo selbst die Naivität Wunderliches schafft und, was so sehr gesucht wird von Bergnomaden, — der Zug über luftige Höhen in neue Thäler, die Entscheidung wird schwer, und es kann geschehen, daß sie unsrer Straße ganz entrinnen. Nur dann sicher nicht, wenn einer auf Pflanzen und Steine ausgegangen, er kehrt schwer bepackt mit seltenen Schätzen zurück, wie alljährlich andere vom Metier, die ihre theuren Funde in alle Welt vertragen oder es vorziehen, ruhig im Daheim zu bleiben und dorten einen guten Herrn oder reisenden Naturforscher abzuwarten. Peter Fuchs in Kematen und Johann Graus in St. Jakob werden als solche Sammler oft genannt; also die bessere und billigere Art des Selbersuchens oder diese Quelle.

Zur Durchwanderung braucht man es nicht an der Mündung des Baches bei Sprechenstein zu betreten, wo die obere Bucht noch eine ziemliche Strecke hineindringt, sondern gleich oberhalb des Bahnhofes geht der nähere Weg über den Flainserbühel, an dessen Fuß die Burg Moos den eigentlichen Anfang des Thales ziert. Sie gehört einem Freiherrn von Sternbach und war in lang vergangener Zeit ein Sitz der Herren von Rottenburg, denen verschiedene Familien des Landes als Eigenthümer folgten. Ueber ihre Gründung ist nichts bekannt, noch erhaltene Ringmauern

sprechen von verlorner Größe und Bedeutung, die ein mißtrauisches Auge in der verdächtigen Verborgenheit der Lage finden würde. Rechts davon das Schlößchen Wiesenstein, früher adelig nun bäuerlich, und die darauffolgenden Weiler Afens und Pfames auf der linken bewaldeten Abdachung werden uns noch weniger vom Uebergang auf das andere Ufer abhalten, wo Dorf Wiesen in den Hauptweg lenkt. Fast die ganze Sterzinger Fläche bis zum Kranz der Berge vor sich, selbst umgeben von prächtigen Wiesen, die von den Abflüssen des Pfitscherbaches gleich dem ägyptischen Nil immer neu mit Schlamm befruchtet werden, wäre es ein lieblicher Ruheplatz, befänden wir uns nicht erst am Beginn des Ganges.

Der Thalboden wird dann enger, dichter Fichtenwald umschließt ihn höhenwärts und nur das unruhige Wasser unterbricht die feierliche Stille. Wir durchschreiten da den **Tulfergrund**, wo eingefallene Gruben einst ihre erzenen Eingeweide in die Münze schickten, steigen auf mühlichem Pfade hinauf zu den Leitenhöfen und stehen dann an der Wöhr, einer grauenhaften Scene von Fels und Wasser, wie die kühnste Phantasie sie nicht erdenken könnte. Der große See, welcher nach der Sage und auch geologischen Ansichten das Pfitscher Thal ausgefüllt, soll sich hier mit der ganzen Wucht seiner andringenden Fluthen den Ausweg selbst erzwungen und dieses wilde Gruppenstück geschaffen haben. Davon der Schauer der Vernichtung und neuer Schöpfung, die ihre Rolle in Jahrhunderten gespielt. Noch zeigen die gewölbten Felsen die Spuren des Wassers, das an ihnen genagt und gerissen, bis Stein auf Stein in die Tiefe zerschellte und das neue Bett des besänftigten Baches gepflastert war. Dennoch drangen Menschenhände in das Gewirre hinein; eine Sägmü

schmiegt sich an die ausgehöhlten Wände und ein zitternder Steg ruht auf den Kanten der herausragenden Blöcke.

Bei Ried übersetzen wir wieder den Fluß und befinden uns dann in der Abtheilung **Außer-Pfitsch.** Die schauerliche Höhlung erscheint wie abgeschnitten, eine lange weite Fläche zieht vollbegrünt bis an den Saum der Wälder an beiden Seiten des Baches hinauf, der sich ruhig in sandigen Gruben zum Katarakte hinunterschlängelt. Auf dieser heitern erfrischenden Ebene, welche die Bergkolosse großmüthig ausbreiten lassen, geht es (wenn wir nicht vom jenseitigen Weiler Burgum aus durch den Drasberger Thaleinschnitt über das Sandjoch ins Valsthal steigen wollen) in drei Viertelstunden nach Kematen, dem Hauptort von Außer-Pfitsch. Er ist auf dem Nordwest-Abhang gelagert, davor eine lange sonnige Bucht. Als noch der später abgelaufene Alpsee den ganzen Thalboden bedeckte, ragte nur eine einsame Fischerhütte aus dem Wasser heraus und soll sie die einzige Wohnung in dem Kessel gewesen sein. Jetzt belebt eine Menge von Ansiedelungen die Ufer und ein ansehnliches Pfarrhaus hat sich an der Stelle aufgethan, wo sich früher in marmornen Behältern Fische tummelten. Auch uns mag dieß angenehmer dünken, denn im Widdum können wir ausruhen, stillen Hunger oder Durst, wenn uns nicht beides drückt und hören vom Thurme der Trautsone erzählen, dessen letzte Mauern in jenem stattlichen Bauernhause versteckt sind und ihm zur Stütze eines festen Baues geworden. —

Treten wir wieder ins Freie hinaus, um mit der Umgebung bekannter zu werden. Da fällt uns vor Allem der gegen Nord-liegende Hornspitz (8588') auf, der mit dem Führer Peter

Fuchs gelegentlich zu ersteigen ist und die Gletscher des Zillertha-les näher rückt. Westlich davon erhebt sich mit geringerer Gewalt das Schlüsseljoch, über das ein nicht beschwerlicher Weg in 3 Stunden zum Brennerbade leitet und daneben die Zirorger-Wand. Diese ist der Schlupfwinkel eines unruhigen Zwergge-stells, das am Schelleberg genug Unheil angerichtet. Zogen stämmige Rosse die schwere Fracht oder ein armes Bäuerlein seinen Karren schweißtriefend auf die Höhe, das war ihm gleichviel; der Kobold hatte keine größere Lust, als die Räder wie anzunageln, und ging es bergab, da raste er damit hinunter, als ging es in die Hölle. Da wurde viel geflucht und mit manchem Glase der Aerger weggetrunken. Zuletzt muß doch ein mächtigerer philantropi-scher Geist über ihn gekommen sein, denn nun heult und weint er mit den Winden, die sich an den Klippen brechen, weil man ihm sein liebgewordenes Handwerk vergällt. Die Dachspitze, das bekannte Hühnerspiel und die Weißspitze enden nach einander folgend den Scheiderücken gegen das Fallsthal, das sich nach Gossensaß verliert, wie gegen das südliche Pfunders- und Valsthal der Hochferner und die Lahnspitze vor-springen.

Auf dem Wege thaleinwärts verlassen wir nach kurzer Weile bei Platz das Außerpfitsch und damit die schöne Weitung sammt dem heitern Rasenteppich. Denn **Inner-Pfitsch** zeigt ein rauhes und faltiges Gesicht von Rinnsalen eingeschnitten, durch die sich Lawinen in die Tiefe wälzen. Eine solche zerstörte die Kirche zu St. Jakob, zuerst das Schiff, und als der go-thische Thurm noch lange widerstand, begrub eine andere auch diesen in den Schutt. Ein Jochweg verbindet von hier aus über die Hochsage in 4 Stunden das Pfunderstthal und über den

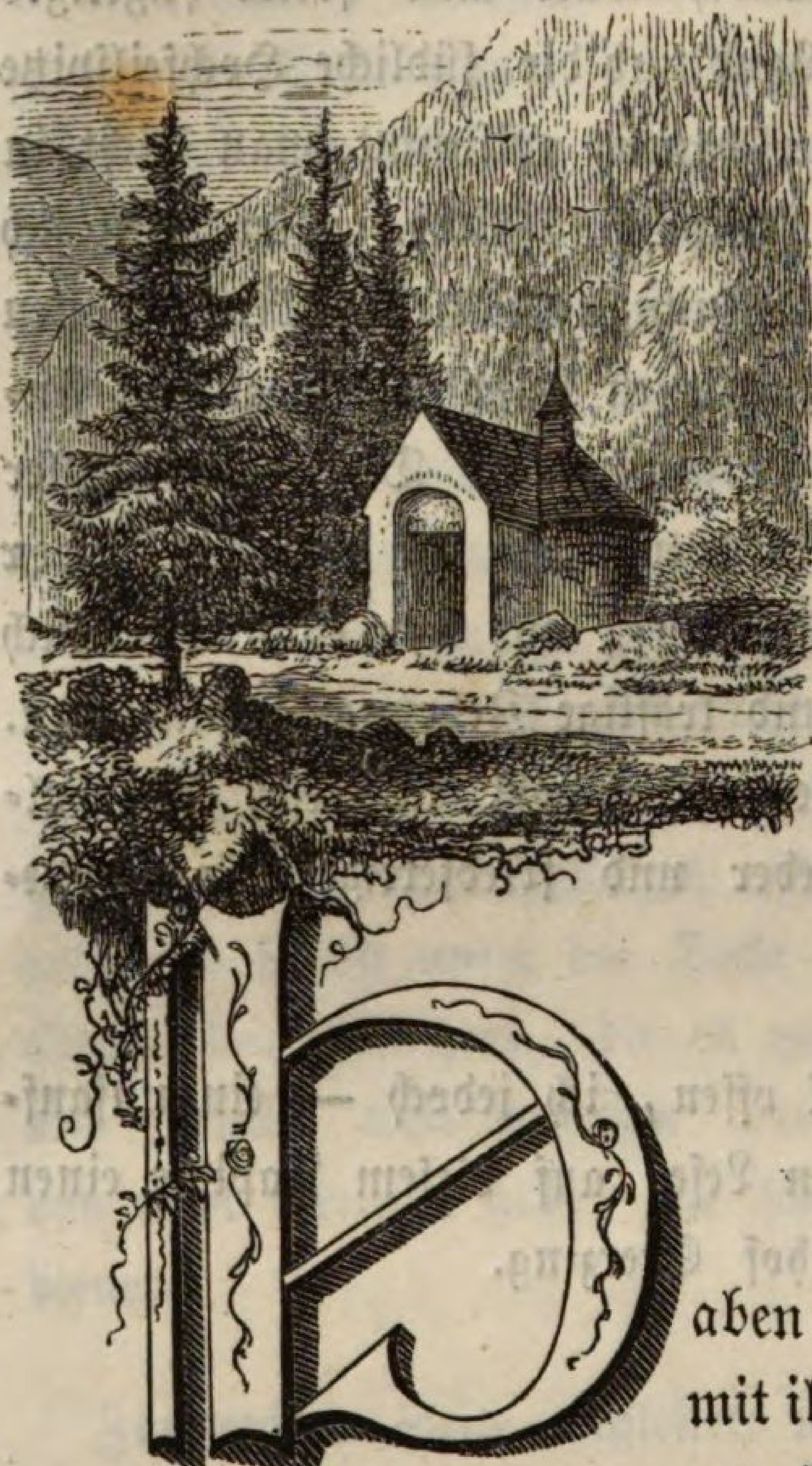
Hochferner in 7 Stunden das Thal von Taufers mit Pfitsch. Den letzten Weiler Stein, wohin wir von St. Jakob in einer Stunde kamen, durchgehen wir nicht ohne neue Ueberraschung. Wir kennen die Erfindungen der Angelsachsen und Amerikaner, James Watt und Franklin, sie hatten wahrlich das Zeug und Thun von einem Genie, auch die Deutschen haben sich etlichemale originelle Einfälle erlaubt, von den Franken nicht zu reden, die ihren esprit aus Erbarmniß überall leuchten lassen, hier aber, lieber Wanderer wirst du das Primitive einer Maschine ohne Kopfzerbrechen zu bewundern haben und dich nebenbei an ihrem Zusammenhange ergötzen. Das lustige Wässerchen dreht mehrere kleine Räder herum, daran sind Stecken und Stricke befestigt, und diese hin und hergezerrt verlieren sich durch die Fenster in die Stuben der Häuser; da drinnen steht ein hölzerner Trog und ein rundes Tirolerkind schläft unter der Decke einen wonnigen Traum von der Quelle des Gletschers, die es gehorsam schaukelt, während Vater und Mutter weit draußen das saure Brod erarbeiten. Ob das nicht Seeleute gäbe, die schon in der Wiege Elemente bedienen!

Zur rechten Seite begleitete uns hieher ein Gebirge, das die südliche Scheidewand gegen Pfunders bildet und in einen schneidigen Scheitel ausläuft, der an vielen Stellen eingekerbt sägeartige Konturen hat. Die Zintspitze schließt den Hintergrund, die Grabwand (10,302′) und der Stampfl-Ferner die Region des nördlichen Schmirn- und Fallsgebietets wohin über letzteren ein gefährlicher Stieg zu gehen ist. Nur mit Anstrengung, Klettern und aller Vorsicht gegen einander rollende Steine und verrätherische bloß mit Moos bedeckte Spalten wird er überwunden. Wer aber kein Liebhaber dieser Art von Turnübungen ist und nach

baldiger Labung und Rast begehrt, thut wohl besser über das Pfitscher Joch ins Zamserthal zu wandern, das Zillerthal ist ihm dann zur Hand. Zuerst durch Wald und freies hügeliges Terrain, auf das die gefrorne Wand und die südliche Hochfeilspitze mit ihren eisigen Kuppeln niederschauen, erklimmt man leicht in einer Stunde die Höhe des Joches (7036′). Hier senkt sich der Grund in eine kraterartige Oeffnung, 3 kleine Teiche füllen die tieferen Klüfte und über Felsenhaufen heißt es sich zurecht finden, um die andere Abdachung zu gewinnen. Diese ist schneller hinunter geeilt, aber erst in 5 Stunden, in Breitlähner nimmt uns eine bescheidene Hütte auf, wo wir es unbedenklich wagen können eine Lagerstätte und kräftige Zehrung anzunehmen. Eiderdaunen und Puddings fehlen gleichwohl in dieser Haushaltung, die nur auf gesunde Glieder und friedfertige Magen spekulirt

Nun steht noch das Zillerthal offen, ich jedoch — ein unsanftes Gebot — mache sammt dem Leser auf diesem Papiere einen salto mortale zurück zum Bahnhof Sterzing.

Sterzing nach Freienfeld.



Feindesadler saht ihr fallen,
Hörtet Siegeslieder schallen,
Als der Tod das Auge brach.
  Heil euch Lieben,
  Träumet drüben
Von des Sieges gold'nem Tag.

Selig preis' ich eure Loose
In der Erde kühlem Schooße,
Denn ihr saht der Freiheit Licht!
  Saht sie steigen
  Ueber Leichen
— Doch sie sinken — saht ihr nicht!

(Hauff.)

Haben wir die anrüchige Moosebene mit ihren Schlössern und Thaleingängen hinter uns, entdecken wir an der Straßenseite eine Kapelle auf der in kräftiger Naivetät der Knittelvers gekritzelt steht:

Bis daher und nicht weiter
Kamen die feindlichen Reiter.

Er bezieht sich zwar auf den Rückzug des französischen Generals Joubert vom Jahre 1797, ist aber nicht minder anwendbar auf die Kämpfe am Anfange unseres Jahrhunderts. Denn der Sterzinger Kessel, dieser Mittelpunkt der wichtigsten Verbindungen und

Jochübergänge, galt von jeher Freund und Feind als eine natürliche Festung, deren Behauptung das Geschick des Landes entscheiden mußte. Von hier ging daher immer Angriff und Vertheidigung aus, eine Niederlage aber war um so verderblicher, als das Entrinnen nur durch Engpässe möglich ist. Daß der Sieg immer den Eingebornen verblieb, war nicht bloß die Frucht ihrer Tapferkeit, sondern auch der günstigen Lage, welche ihren zerstreuten Abtheilungen, die sich am rechten Platze wieder sammeln konnten, den Zugang erleichterte, den schwerfälligen Heeresmassen mit Geschützen aber unberechenbare Hindernisse bereitete.

Damals (1809) waren die Bayern bis Lorenzen vorgedrungen, um die Rienzer Brücke abzubrennen, wurden aber von den Pusterthalern zurückgeworfen und setzten sich dann in Sterzing fest. Zugleich brach im ganzen Lande zwischen 10. und 12. April der Aufstand aus und Hofer zog mit den Sarntheimern und Passeyrern über den Jaufen, um den Feind auf der Ebene anzugreifen, der unterdessen in der Nähe Sprechensteins sichere Stellung eingenommen. Den schweren Geschützen gegenüber hatten die Tiroler nur ihre Stutzen, die auf dem freien Felde nicht ausreichten. Ihre natürliche Taktik kam jedoch auf einen Einfall, dessen sich unter solchen Umständen kein General zu schämen hätte. Rüstige Bauernweiber mußten hochbeladene H e u w ä g e n vorschieben, die als elastische und bewegliche Schanzen die Schützen deckten. Mann für Mann wurde nun aufs Korn genommen, bald fiel der Kommandant und mit ihm ein Masse von Soldaten und der Rest der entmuthigten Truppe ergab sich.

Es war dieß der e r s t e S i e g Andreas Hofers in dem — Befreiungskriege. —

Nicht hoch darüber liegt das Dorf Trens, schon 828 in einer Schenkungsurkunde Torrentes benannt, in Uebereinstimmung mit den vielen durch Gießbäche gebildeten Schrunden und Graben, die sich auf dem Hinterberge zeigen und an die Schrecken des Elementes mahnen. Seine Kirche mit einem Bilde von Schöpf hatte einmal eine gothische Form, die aber den Trentern oder ihren Rathgebern gar nicht recht behagte; sie bauten zu, sie bauten um, bis das feine Gefüge von Pfeilern, Bögen und zierlichen Kanten sich löste und durch bedeutungslose Wände und Schnörkeln verstümmelt war. Si ist nicht das Ziel der Wallfahrer, die von allen Seiten hieherströmen, sondern ein kunstloses Marienbild in der Nebenkapelle, das vor vielen Menschenaltern aus dem Schutte ausgegraben zum Glanze der Verehrung emporgestiegen ist und nun auf einem Altare von weißen Marmor thront. Daß bei so zahlreichem Zudrang von hilfsbedürftigen Seelen auch ein gutes Wirthshaus leibliche Anliegen stillt, ist gewiß löblich und praktisch. Das Haus der Trenter ist sammt Insassen ganz aus der Zeitlichkeit verschwunden, nur der von den Eppanern erbaute Edelsitz Eppurg wird noch von einem Landmann fortgefristet.

Fast gegenüber gewahren wir das ebenso alte Pfarrdorf Stilfs. Seine südliche Seite ist so zuthulich von dichtem Gehölze beschattet, daß ihm den größten Theil des Jahres Licht und Wärme verschlossen ist und es fröstelnd nach der lieben Sonne lugt; ist aber noch nicht müde geworden. Auch hier ist der schlanke spitze Kirchthurm das Trumm eines gothi-

schen Baues, während die späteren Zuthaten unwürdiges Anhängsel sind. Wer wollte aber deshalb das Baulicht eines abgelegenen Dorfes ernstlich beschuldigen, da doch in jener Zeit, wo das Verständniß des klassischen Styles allenthalben abhanden gekommen, selbst in kunstsinnigen Städten ein babylonisches Wirrwarr von Mauerwerk zusammengemeiselt wurde; ging ja der Zopf von „Autoritäten" auf die Kleinen über. Als die Herren von Stilfs im 13. Jahrhunderte die Welt verließen, vermachten sie ihr Schloß geistlichen Würdenträgern, woher das auffallend schöne Pfarrhaus stammt und, was noch besser ist, die Einträglichkeit des Postens soll sein An- und Aussehen im förderlichen Einklange erhalten. Gedenken wir noch des hier gebornen Johann Perger, dessen plastische Schöpfungen zu Wien, in Brixen, Neustift, Toblach und vorzüglich zu Ridnaun von befugten Kritikzungen gepriesen werden, sowie des Bergganges über das Stilfser Joch (7655′) nach Sarnthal, so ist diesem Orte Ehre und Wahrheit genug angethan, zumal uns eine Station aus der näheren Beobachtung reißt.

Freienfeld.

Zwischen Stilfs und Trens, welche hier durch eine Brücke über den Eisak verbunden sind, liegt der Weiler Freienfeld, von wo „freies Feld" nach Sterzing zu beginnt, während es gegen Brixen hin enger und finsterer wird.

Freienfeld nach Grasstein.

Adler, Tiroler Adler!
Warum bist du so roth?
Ei nun, das macht mich dünket,
Weil Feindes Blut mich schminket,
Das ist so purpurroth,
Darum bin ich so roth.
(Senn.)

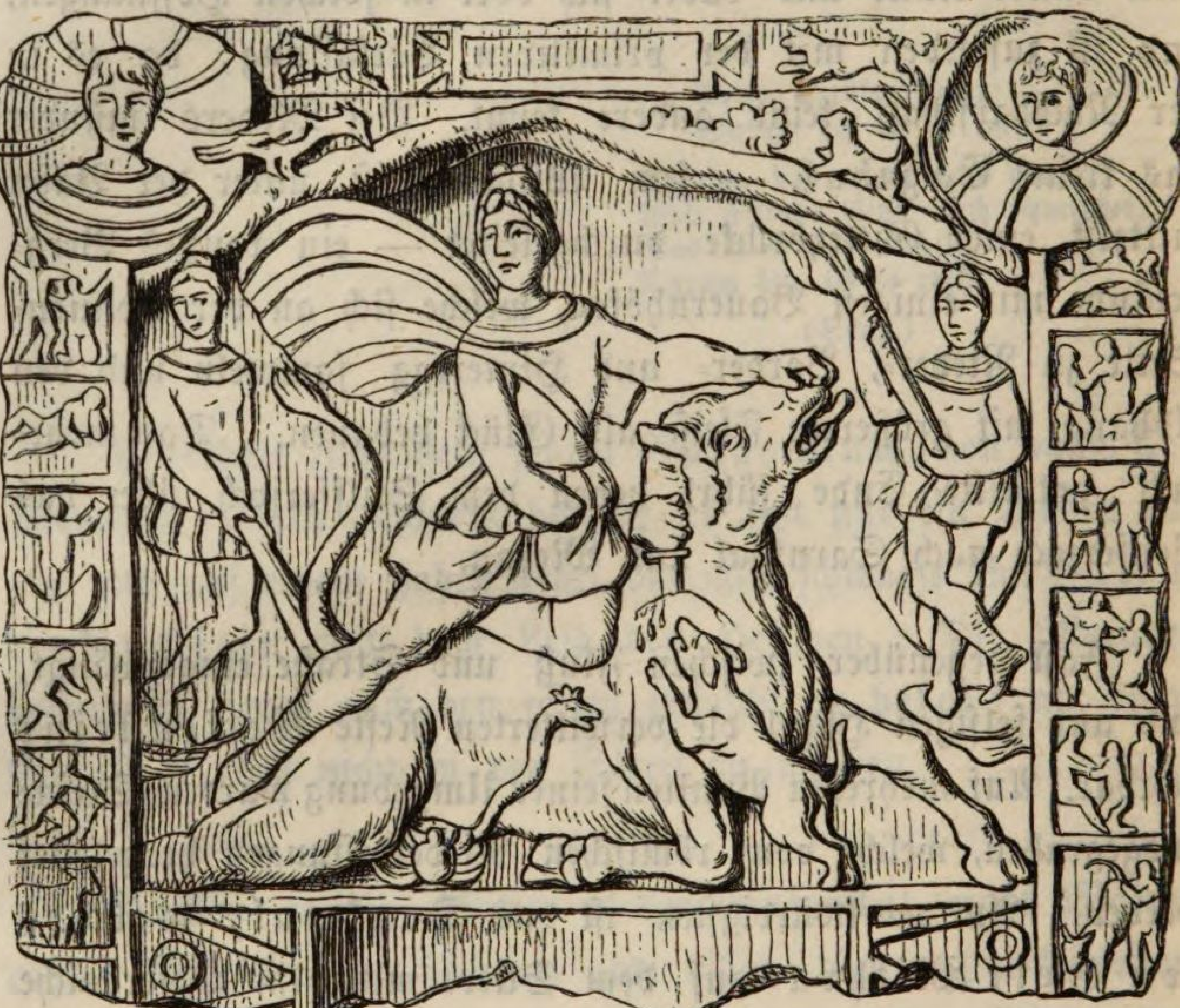
Unterhalb Freienfeld sendet Valgenäun (von vallis Genaunorum?) sein Bächlein herab; es sitzt nur ein Weiler darin und auf einem hohen Kegel das alterschwache St. Valentinkirchlein mit dem Leib des Heiligen. Die Meraner behaupten zwar auch den echten erwischt zu haben; am klügsten ist es, sich nicht in den Streit zu mischen.

Darüber weiter südlich in der Einsamkeit eines Waldes erhebt sich Niederflans und allen diesen Herrlichkeiten weicht schon seit Sterzing der Eisack in großen Windungen aus, mißlungenen Fluchtversuchen ähnlich, gegen welche sich die Berge stemmen. Wir übersetzen ihn hier auf einem 100′ weit gesprengten halbkreisförmigen Bogen aus Granitquadern, dessen Scheitel 60′ über dem Wasser liegt. Diese Brücke ist einer der großartigsten Baue, das geschmackvolle einfache Aeußere spricht um so günstiger für den wesentlichen Werth. Nachdem wir sie passirt, können wir nach der rechten Seite hin einen Blick auf Bad Maders am Fuße des Gebirges werfen, das mit seinem Schwefelwasser gegen Ausschläge, Geschwüre und auch schmachtenden Frauen dienlich ist. Vieles Volk

vom Lande trinkt und badet sich dort in solchen Hoffnungen, und ist zufrieden mit der primitiven Verfassung, da es in der Nachbarschaft keine andere kennt. Bei Meders mündet das kleine Eggthal, — sein Wildbach ist unter der Bahn mittelst einer Gitterbrücke durchgeleitet — ein rauhes Berggelände mit einigen Bauernhöfen, welche sich an der Sonnen-Seite zu Nieder-, Vorder- und Hinteregg sammeln und den Abhang mit größerem Fleiß als Glück bebauen. Das mehrfach getheilte Ende führt neben dem Stilfserjoch über das Penserjoch nach Sarnthal und Meran.

Fast gegenüber zwischen Fluß und Straße eingezwängt, sind auf felsigen Hügel die verwitterten Reste Welfensteins sichtbar. Auf mehreren Punkten seiner Umgebung wurden Steine ausgegraben, welche von römischen Niederlassungen hergeleitet werden. Am merkwürdigsten ist das Denkmal, welches den Gott Mithra auf dem Stiere mit dem Opferdolche sitzend und die darauf bezüglichen symbolischen Gestalten und Handlungen in der Mitte und an den Seiten darstellt.

Dieser Mithrastein wurde im Jahre 1589 auf einem Berge bei Mauls, in einer Gegend, die den gewöhnlichen Orten des Götterdienstes sehr entspricht, von Hirten entdeckt. In Folge abrutschender Felsenmassen stürzte er zum Eisak hinunter und blieb dort nahezu 200 Jahre liegen; von dieser ausgiebigen Platzveränderung werden die Beschädigungen an den Ecken herrühren. Endlich fiel es in ruhigen Stunden den Beamten der damaligen nahen Zollstätte ein, ihn herüberzuschaffen und an der äußern Wand des Wachthauses einzumauern. Kurze Zeit darauf brachte man ihn



Mithräum.

auf Veranlassung des Bibliothekars Vikotsch in die Innsbrucker Bibliothek, wo er lange in einem entlegenen Winkel lehnte, wahrscheinlich, damit er keinen Anstoß errege oder nicht kopirt werde. Zur entschiedeneren Absonderung eignete sich ihn das Antikenkabinet in Wien an und hinterließ Innsbruck nur einen Gypsabguß. Obenstehende Zeichnung ist meines Wissens außer der in einer Monographie enthaltenen die einzige, welche existirt.

Er ist eine 4′ hohe und 5′ breite Kalksteinplatte, auf welcher

die Figuren zwar nicht von Meisterhand, aber in sehr kenntlichen Formen ausgehauen sind. Die Unbill der Zeit und der öftere Quartierwechsel haben ihm verhältnißmäßig wenig angethan.

Mithra war bekanntlich in der indischen und Zend-Religion der Perser die Gottheit (Ized) des Lichtes, die belebende und befruchtende Wärmekraft. Sein Kultus fand gleich anderen Ueberlieferungen auch bei den Römern Eingang, die ihn in vielen Denkmälern verherrlichten.

Auf unserem geht das Opfer in einer Höhle (die Welt) vor. Ein athletischer Jüngling (Mithra) mit fliegendem Gewande und der persischen Mütze drückt einen sich wehrenden Stier (die Erde) zu Boden, faßt ihn mit der linken Hand an den Nüstern und stößt ihm mit der Rechten einen Dolch (die Lichtstrahlen) in die Brust. Es quillt Blut hervor und ein Hund (alles Lebende, das sich von der Mutter Erde ernährt) leckt daran; eine gekrönte Schlange (die Ewigkeit der Natur) springt aber unter dem Bauche des Schlachtopfers hervor und richtet sich gleichsam zur wiederbelebenden Versöhnung gegen die Wunde in die Höhe. Der Schweif des Stieres endet in Kornähren (wie das Blut die Fruchtbarkeit der Erde andeutend) und seine Zeugungstheile werden von den Scheeren eines Krebses zusammengehalten (Winterschlaf). Zwei andere Männer (Osten und Westen ?) von minder kräftigem Aeußeren stehen mit gekreuzten Füßen an den Seiten der Grotte. Ueber dem Gewölbe ist rechts ein Rabe, links ein Löwe (die Symbole der Priester des Mithradienstes) nahe bei einem Palmbaum und Gesträuchen sichtbar. Die oberen Winkel nehmen zwei Büsten ein, die eine bestrahlt (Sonne), die andere (Mond) mit der Mondsichel bezeichnet. Die obere und untere Binde enthält mystische Zierrathen und einen Stier und Widder (die Sternbilder des Thierkreises im Frühling.)

Die Seiten schmücken 12 Tafeln, welche die Mysterien des Ritus, die 12 Stufengrade der Einweihung in den Mithradienst versinnbildlichen und durch diese seltene Vollständigkeit den Werth des Denkmals bedeutend erhöhen.

Welfenstein dürfte also nicht ohne Grund für ein ursprünglich römisches Vorwerk zu halten sein, um das enge Thal zu sperren, welche Aufgabe dann die christlichen Nachfolger in höchst eigennütziger Weise übernahmen. Soll ja ein welfischer Fürst, aus dessen Stamm sich viele Recken als Wegelagerer am Eisak herumgetrieben, nach einem Römerzuge den Wiederaufbau unternommen und damit das Stammschloß der Grafen von Welsberg gegründet haben. Es kam gleich dem Geschlechte nie zu einer Bedeutung, der Verdienst mag daher immer größer als der Glanz gewesen sein. Die von Greifenstein, von Säben und dann das deutsche Ordenshaus zu Sterzing besaßen es nach ihm mit friedlicheren Gesinnungen, jetzt ein Herr v. Staffler.

Am Fuße des waldigen stumpfen Rockberges, wo das Thal eine mißglückte Weitung versucht, folgt jenseits des Eisack das Dörfchen Mauls (Mullis), das vormals in jeder Nacht unruhige aber liebgewonnene Besuche erhielt, als es noch für Reisende in Eil- und Stellwägen und für schwere Fuhren die Hauptstation zwischen Innsbruck und Botzen war. Alle beseelten Wesen, die vierfüßigen aus Instinkt und die Menschheit aus Erfahrung und pflichtgemäßen Mittheilungen lebten der frohen Gewißheit, hier einen guten Imbiß und weiche Lagerstätte zu finden, welche Gefälligkeiten das weitbe-

kannte Wirthshaus zum „Nagele" musterhaft und doch mit barmherziger Kreide spendete.

Den Ort durchbricht ein Seitenthal, das nach Osten geht und sich dann in die zwei Arme Senges und Rizeil spaltet.

Ersteres hat bloß den Weiler Leimgruben, das Nebenthal Gansohr und den Bergsteig nach Pfitsch.

Rizeil (Rizoal) aber enthält fruchtbare Getreideäcker, welche die sonnige Lage reift und ist von Bauernhöfen der gleichnamigen Gemeinde befleckt. Um von hier aus ins Valser- und Pusterthal zu gelangen, führt ein Weg zum Valserjoch, auf welches die eisigen Berge von Ridnaun herüberblicken, während sich zugleich die Gegend von Sterzing in einem weiten Umkreise aufthut. Es ist ein so wunderbar verwebtes Panorama von Bergwelt und bewohnten Flächen, daß dieser Blick allein den steilen Stieg vergessen macht. Ueber freie Wiesen und durch Wald steigt man jenseits hinunter und erreicht nach fünf Stunden Vals, Meransen und Mühlbach.

Ueber der verlassenen Thalsohle unseres Weges ruhen auf einem stillen Flecke oben die Höfe Plana, zu denen ein lebensgefährlicher Saumweg leitet, der jeden unsichern oder nicht bemessenen Schritt mit einem Sturze in die schauerliche Tiefe straft; sie gehen ihn bei Tag und bei Nacht, — die Bauern von Plana.

Grasstein.

Ich lobe mir die Providenz.
(Friedrich II.)

Zu viel Bequemlichkeit und Ehre für einige Bauernhäuser — und die Schmelzwerke, welche vor mehr als hundert Jahren der Augsburger Fugger hier betrieb und seitdem erkaltet sind. Die macht so ein verhexter Dampfkessel auch nimmer glühend.

So ähnlich, etwas derber nur, lassen sich die Grassteiner vernehmen und die von weiter her lachen gar noch dazu über den Bahnhof allda.

Die Eisenbahnherren aber hatten einen schärferen Blick und sahen auf die Berge, wo prächtige Granitbrüche schlummern und auf die nahen Wälder, die mehrere Duodezländchen verholzen könnten. Das sind Sachen, mit denen sich heutzutage ein goldener Handel treiben läßt, und wem es zuerst einfällt, der hat wohlgethan. Gewinnt dann der eine und der andere, und die Grassteiner die in dem Wandel auch nicht mägerer werden, mögen dann sagen: „Itz schau nur 'mal, habn's den Brat'n a g'roch'n."

Grasstein nach Franzensfestung.

Ist doch von Alters her verwandt
Gar eng Tirol und Bayerland.
Vom Kampf der beiden, getaucht in Blut,
Weiß nichts Natur getreu und gut.
(H. Stieglitz.)

Am Anfange zieht nach Westen ein Weg ins Puntleiter Thal, das sich durch seinen Holzreichthum nutzbar

macht. Der Grassteiner Bach, der vom Kreuzjoch herunter diese Wildniß durchbraust, bildet nämlich unter der Gaisalpe den Puntleiter-See, der durch eine Sperre zurückgehalten und alljährlich losgelassen wird, damit er auf kräftigen Fluthen die gefällten Stämme in den Eisack reißt. Ein wenig begangener und beschwerlicher Weg führt durch das Thal nach Schalders über das Kreuz-Joch und ins Sarnthal über das Penserjoch.

Die Berge treten wieder aneinander, ihre kahlen Wände langen senkrecht herab und die nächste Enge, der „Sak" läßt uns schier am Fortkommen zweifeln. Die Bahn weicht aber dem Flusse aus und windet sich böse bedrängt längs dem schmalen Ufer um die Ecken hindurch, bis ihr eine kleine Fläche bei Mittenwald größeren Spielraum bietet.

Mittenwald (Media in silva), ein Dorf mit 340 Einwohnern, hatte als Posten zwischen dem Brenner, Botzen und Pusterthal immer rührigen Zuspruch von durstigem Fuß- und Pferdevolk, wovon natürlich das gerühmte Gasthaus, über dessen Thüre zwei Kanonenkugeln zum Andenken an die Gefechte von 1783 und 1809 eingemauert sind, den Löwen-Antheil verspürte. In der wenigen Ackerfläche, die den Ort mit der einzigen Kultur beleckt, wurzelt schon der stämmige Nußbaum und mit wonnigem Vorgefühle betrachten wir die ersten Kastanien, als zünftige Boten der Rebe. Die Maulbeerpflanzungen, welche so lange für ein Monopol des Südens galten und nun auch im fernen Norden ihre Blätter treiben, erscheinen uns nur wie liebe Bekannte, die sich hoffähig in noble Gesellschaft gemischt und mit Anstand bewegen.

Zunächst könnten wir dem **Flaggerbach** in seinem menschenleeren Thale entgegengehen, wenn uns die Lust anfechten sollte, die Flaggeralpe (5096′) und den **Kaarspitz** (7963′) zu ersteigen, wozu jedoch außer der Ausrüstung mit passenden Utensilien ein wohlmeinender Führer sich nicht übel ausnehmen dürfte. Der Flaggerbach fließt **über** die Bahn hinweg. Diese Art der Ableitung ist öfter angewendet, vorzüglich bei solchen, die nach Anschwellungen oft mit Muhrbrüchen begleitet sind und dann Schuttkegel vorschieben, die mit jedem Erguße höher anstauen. Der Aquädukt weist ihnen aber sicher den Weg, indem solide Dämme das Wasser auffangen und über die steinerne Rinne fortschaffen.

Sind wir bei dem bekannten Wirthshause von **Oberau** vorbei und schauen zur rechten Seite hinauf zum **Riolberg**, dünkt uns dieser wie ein riesenhaftes Eulennest, das keine Menschenfährte kennt. Auf seinem Scheitel sitzen aber die **Riolhöfe** in freiwilliger Verbannung und von weltlichen Besuchen so abgeschieden, daß sie nur die Vögel des Waldes und die Tritte ihrer eigenen Bewohner hören, wenn diese auf dem halsbrecherischen Wege zur Kirche ins Thal hinunter wallen.

Verstreuet Ehren, Titel anderswo,
Gott schuf mich für die Höfe nicht auf Erden.
(Beranger.)

Die ganze **Strecke von Sterzing bis zur Festung** ist ein mit Blut getränkter Weg, den der Tiroler mit seiner spe-

zifischen Vaterlandsliebe eingeweiht; ein mit getäuschten Hoffnungen besäetes Feld, auf dem hie und da ein Gras und dornige Disteln wachsen.

Schon im Jahre 1797 waren Mittenwald, das Flaggerthal und die Peißer Brücke entscheidende Gefechtspunkte zwischen General Kerpen und den Franzosen, viel thatenreicher war aber das Jahr Neun.

Als nach dem Siege Napoleons bei Wagram und im Znaimer Waffenstillstande (12. Juli 1809) Tirol von österreichischen Truppen ganz geräumt wurde, zog Marschall Lefebvre mit einer Armee von 50,000 Bayern, Sachsen und Franzosen nach Tirol und besetzte Innsbruck. Dem General Rouyer befahl er sofort über den Brenner möglichst weit nach Süden vorzudringen, um sich mit dem Heere, das unter Busca aus Kärnthen ins Pusterthal einfiel, zu vereinigen. Man wollte so den Hauptzug der Engpäße bezwingen und eine freie Verbindung mit Italien erhalten. Anfangs war im Angesichte dieser systematischen Bedrängung und im Gefühle der Verlassenheit von oben wohl eine allgemeine Entmuthigung im Volke eingeschlichen; der lebendig gewordene Wille siegte aber über alle Bedenken — die Träume von Errungenschaften waren ja groß genug, sie zu entflammen — und bald war nach Anordnung der Führer überall der Landsturm aufgeboten. Rouyer schickte starke Abtheilungen bis gegen Unterau vor, um dort über die Peißerbrücke zu rücken, aber vergebens. Jeder Sturm darauf wurde unter Haspingers Leitung durch ein wohlgezieltes Feuer von Schützen und durch losgelassene Steinblöcke abgeschlagen. Nicht besser ging es ihnen in Oberau,

wo Mayrhofer*), der Hauptmann der Villanderer Compagnie 500 Sachsen gefangen nahm, (die Stelle heißt jetzt noch die „Sachsenklamm") nicht besser in Mittenwald, so daß der größte Theil der Feinde umkam, verwundet oder gefangen wurde und nur ein kleiner Sterzing wieder erreichte.

Daselbst war unterdessen auch Lefebvre erschienen und über die Niederlage der deutschen Truppen nicht wenig ergrimmt; er raißonirte und schimpfte wie ein gallsüchtiger Feldwebel und überhäufte die zum Tod Ermatteten mit den verächtlichsten Worten, die sie wahrlich nicht verdienten. Er wolle es ganz anders machen, sagte er, und mit den Soldaten der großen Nation werde er das ganze Bauernpack bis Abends im Sacke haben, so in einer Art von veni, vidi, vici. Also ließ sich vernehmen der kaiserliche Feldmarschall Lefebvre, Herzog von Danzig und Sprenger des Rathes der Fünfhundert. An Ausdehnung von Zeit gewann nun sein Kampf allerdings

*) Diese durch die einzelnen Umstände hervorragende und mit großer Kühnheit ausgeführte That wurde bisher immer Haspinger zugeschoben und bis in die neueste Zeit schrieb es einer dem andern nach. Es mag dieß in dem Umstande liegen, daß Mayrhofer (später Hof- und Gerichtsadvokat in Salzburg) selbst nie darauf geachtet, weil dem deutschen Patrioten ein französischer Trupp viel lieber zum Einfangen gewesen, — und daß er sowohl für dieses Verdienst, als auch seine viele andern seines langen Lebens niemals Lohn und Ehren suchte. Er war kein Freund von Gnaden — und als man dem Greise solche aus freiem Antriebe und mit eclat von hoher Seite bieten wollte — da starb er.

nicht, aber ebensowenig an Raum und Ruhm. Denn er kam nur bis Mauls, die Hälfte des Weges, den seine deutschen Truppen erstritten und wurde dort so geschlagen, daß „der Eisak von wildverschränkten Todtengliedern starrend, wie'n rasend Unthier über's Schlachtfeld sprang.“ Eiligst in schimpflicher Flucht zog er sich nach Sterzing zurück, wo er seinem Versprechen gemäß Abends wieder ankam. Aber auch da war nicht mehr seines Haltes; denn Hofer war mittlerweile über den Jaufen und Speckbacher über das Stilfserjoch zum Ersatze angekommen, und ohne einen weiteren Angriff zu wagen, floh der Danziger mit Schmach bedeckt über den Brenner nach Innsbruck, wo gleich darnach (13. August) die zweite Iselschlacht das ganze Land vom überlegenen Feinde befreite.

Franzensfeste.

Doch ein Kleinod hält's verborgen,
Daß in Wäldern noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan' in Schooß.

Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Bayern, der vom Rhein:
Graf im Bart! Ihr seid der reichste,
Euer Land trägt Edelstein'!

(Kerner)

Der Bahnhof zur Franzensfeste (2315′) ist ein breites, gelbbraunes langweiliges Gebäude, das uns ein laues Stimmungszeichen von den Kasematten und Forten gibt, die aber noch so weit entfernt sind, daß der Lage nach die Benennung

der Station: „Unterau“ treffender wäre. Der Zweck aber hielt ausschließlich jene im Auge und der sei auch auf dem Papiere unantastbar. Unter dem Bahnhofe selbst fließt der Mühlbach in den Eisack und über letzteren lenkt hier die historisch gewordene Peißerbrücke die Straße auf unser Ufer herüber. Der Hof Blasbüchl auf der einen und der Reiserhof auf unserer Seite an den Abhängen sind fast die einzigen Genossen in dieser einsamen Runde.

Ein Erlaubnißschein des Kommandanten läßt uns einige Geheimnisse der Festung durchgehen, ohne der Spionage verdächtig zu werden. Sie sind dem Mann von Fach gewiß von Interesse und da nun die halbe Welt wenigstens nebenbei die Waffen trägt, so muß es dem Bewußtsein kriegerischer Würde sehr förderlich sein, das Fehdeschloß durch Eigenschau zu prüfen. Eine gute Viertelstunde geraden Weges führt zum Ziele.

Der Eindruck des ganzen Steingehäufes ist kein heimlicher; selbst wenn die Sonne auf die kalten Wände der Bastionen lichte Flecke wirft, ist es, als wenn Donnerwolken von unten auf das Bild wieder verdüstern wollten. In der Mitte eines Thalkessels von schroffen und schwarz bewaldeten Bergen bewacht, liegt es zu beiden Seiten der Verbindungswege auf Felsenvorsprüngen und steigt bis zur Schlucht der Eisak hinunter, die um den Hügel auf drei Viertel seines Umfanges einen von ihm ausgehöhlten natürlichen Wallgraben bildet.

Ueber diesen, der noch 140′ tiefer liegt, spannt die Ladritscherbrücke einen hölzernen Bogen, dessen Enden



Fränzensfestung und Klause.

auf zwei marmornen Pfeilern ruhen. In einer Urkunde von 1178 heißt sie nur „die hängende Brücke", die sonder Beschwer zu Grunde ging. 1768 wurde sie wieder aufgeführt und 1780 wesentlich verbessert. Ihrer strategischen Bedeutung, indem sie die wichtigste Verbindung mit dem Pusterthal und daher dem ganzen übrigen Theile des Reiches herstellt, hat sie es zu verdanken, daß sie schon mehrmals amputirt oder zerstört wurde, was ihr aber immer neue Lebenskraft verlieh. Im Jahre 1797 verbrannten sie Franzosen, 1805 die Oesterreicher zur Deckung des Rückzuges und 1809 wurden ihre Bohlen von den Tirolern selber abgetragen, um dem aus dem Etschlande anrückenden französischen Corps das Pusterthal zu verschließen.

Die Festung besteht aus der unteren und der um ein paar hundert Fuß höher liegenden oberen, die miteinander durch unterirdische Stiegen in Verbindung stehen. Die untere hat die Aufgabe die Straße gegen Süden und Norden zu bestreichen, die obere ergänzt diese Bestimmung und soll auch die Höhen im Schach halten, wenn feindliche Geschütze sich darauf wagen sollten. Die kunstgerecht vertheilten Forte bestehen aus riesigen Granitblöcken, die Wachthäuschen aus je einem, die Kasematten sind in Felsen gehauen, Thürme über und unter der Erde und höhnisch glotzen beiläufig 160 Geschützscharten aus den glatten schiefen Mauern wie gierige Feueraugen.

Die Bahn zieht offen und ohne Erhöhung neben der Straße zwischen den Werken durch, um sie fortwährend dem

Kreuzfeuer aussetzen zu können. Keine Böschung gewährt den mindesten Schutz, das Stationsgebäude selbst ist darum nur aus Holz gezimmert.

Diese Steinmasse, die Stück für Stück zu fassen wäre, soll nun die Uebergänge sperren, welche aus den Engpässen zum Brenner, nach Italien und ins Pusterthal führen und als Hauptmagazin für Munition und Lebensmittel, sowie als Stütz- und Sammelpunkt dienen, um von da aus wieder den vorgedrungenen Feind attaquiren zu können. Unüberwindlich scheint sie jedem Anpralle zu trotzen und im Bunde mit den noch gewaltigeren Schanzen, welche die Erde aufgeworfen, fühlt sie sich sicher vor einem ganzen Heere.

Aber abgesehen von der neuen Kriegssitte, nach welcher man sich gleich Napoleon I. um Festungen nicht gerne nutzlos herumbalgt und wenn auch die jetzigen Geschosse den Boden sammt dem Oberbau nicht zum Wanken bringen sollten, ist die Pusterthalerstraße, welche bei einer Belagerung die wichtigste Linie für zuziehende Armeen wäre, durch die Festung keineswegs gedeckt. Die Mühlbacher Klause aber am Eingange in jenes Thal, welche früher diesen Zweck erfüllte, ist nicht mehr in jenem Vertheidigungszustande, den die jetzige Kriegskunst erfordert. Ich glaube, daß man deßhalb schon lange damit umgegangen, auf der Schabser und Spingser Höhe Außen-Forte zu errichten und werden jetzt auf letzterer die Befestigungen mit großem Eifer betrieben.

Der Bau wurde im Jahre 1833 begonnen und die Einweihung dieses Bollwerkes fand 1846 statt. Kroaten, Italiener, Slavonier u. s. w. waren die Leute, die es zusammen-

gefügt und jetzt noch irren gleiche Gestalten zwischen den stummen Mauern umher und klingen ihre Idiome als Fremdlinge auf dem Boden deutscher Wehr. Mögen die Zeiten prüfungslos hinüberstreichen und jene Todten die einzigen bleiben, welche die Last und die Gefahren des Schaffens hinweggerafft und in der stillen Erde vom ewigen Frieden träumen.

Gegen Süden, wo das Thal in die Enge fällt, steht auf der schmalen vorspringenden Anhöhe, die fast 800 Fuß über dem Flußbett sich an den westlichen Berg anschließt, ein alter Thurm mit engem Durchlaß für die Straße, er heißt die Brixner Klause und war ein befestigter Engpaß, der in den Kriegen eine große Rolle spielte und mehr als einmal den Feind zum Stehen brachte. Seine Aufgabe hat er vollendet und braucht sich des zerrissenen Gewandes halber nicht zu schämen vor der vornehm zugeknöpften Citadelle, die noch nicht mitgethatet und daher wenig zu erzählen weiß.

In's Pusterthal.

Mein ist der Helm und mir gehört er zu.
(Jungfrau von Orleans.)

Im Osten läuft bekanntlich das Pusterthal bis an die Toblacher Höhe an der kärnthnerischen Grenze, die Wasserscheide des adriatischen und schwarzen Meeres und verbindet sich dorten mit den Regionen der Drau, von denen es in ähnlicher Weise wie das obere und untere Wipptahl am Bren=

ner nur durch einen Gebirgssattel geschieden ist. In gerader Richtung sich westlich fortsetzend würde es in der Gegend der Festung münden, statt dessen lenkt es aber bei Mühlbach plötzlich südlich gegen Brixen zu, wo es sich mit dem Eisakthal vereinigt. Ein langes schmales Schuttgebirge, wie jener Schönberg zwischen Sill und Stubai, hat sich nämlich hier zwischen Rienz und Eisak aufgethürmt und trennt die beiden Thäler. Ueber diesen Rücken führt nun direkt eine Straße hin und die schon bezeichnete Labritscher Brücke ist ihr Anfang.

Das nahe Aicha ist der einzige Ort, der auf der ansteigenden Höhe liegt; Weinberge und Kastanienwälder prangen als Kinder des Südens, freilich ohne ebenbürtige Gespielen, und die Hörner des Schlerngebirges winken uns zum erstenmale von Botzen herüber.

Weiters wird der Wanderer gut thun, nicht die Straße sondern den Steig über Spinges zu wählen, wo besonders auf der Kaiserhöhe — von dem Besuche Franz I. 1832 so betitelt — der Einblick in das Puster- und Eisakthal wirklich überraschend ist, wenn nicht Stürme und Gewitter daran hindern, die jenen granitnen Vorsprung (3482′) so häufig umwirbeln. Diese Gäste und die heiße Sonne, die den Boden versengt, lassen selbst das Gras nur kümmerlich fortkommen, Getreide fehl aber ganz; den sandigen Kegel bewohnt also eine arme Gemeinde. Die Kapelle in der Form der heil Grabeskirche zu Jerusalem wurde von Pfarrer Georg Stocker 1685 nach seiner Rückkehr aus Palästina erbaut; er ist unter dem Namen des „seligen Herrn Jörg“ noch heute verehrt, da er als Seelenhirte ein gar seltenes Muster und auch ein bewährter Freund der Armen war.

In der Kriegsgeschichte hat Spinges einen ehrenhaften Namen. Der französische General Joubert hatte dort 1797 eine Heeresabtheilung aufgestellt, welche die Straßenzüge nach Norden, Süden und Osten um so übermüthiger beherrschte, als die österreichische Macht in Tirol durch frühere Niederlagen geschwächt war und das Volk sich noch nicht am Kampfe betheiligte. Als aber dieses die Noth des Landes gewahrend sich erhob und an die Truppen des Generals Kerpen schloß, war auch die schier verlorne Sache gerettet; denn es gebot über eine weittragendere Macht, über die der Begeisterung! — Zwar am Brunnen zu Meran steht in Stein gehauen, daß die Andacht der Landstände die Feinde besiegt, — wer möchte den himmlischen Einfluß bestreiten, den die Frömmigkeit der hohen Versammlung erstürmte! Aber was der Arm und der Muth im Streite mitgeholfen, hat ihr gewiß wohlgethan!

Mit dem linken Flügel zog eine starke Mannschaft von Sterzing aus über Mauls und Rizeil über das Valserjoch nach Spinges zu und führte gleich nach der Ankunft auf den Bergwiesen den ersten Schlag gegen den Feind (2. April), der in drei dicht gedrängten Kolonnen herangerückt war. Die unvorsichtig angreifenden Schützen hatten aber zu schnell ihre Munition verschossen und mit gefällten Bajoneten stürmten die Franzosen auf sie ein. Diese aber fassen ihre Stutzenkolben, die Axt, die Sense und den Morgenstern und wettern einer Lawine gleich darauf los, bis sie auf dem mit Leichen überdeckten Wahlplatze Sieger blieben und Joubert zurück nach Mühlbach zog. Seine Lage wurde immer bedenklicher und des nächsten Tages ließ er nochmals mit einer Kolonne den Angriff machen, während die Tiroler hinter den Mauern des Kirchhofes feste Stellung nahmen. Dreimal suchte ihn der

Feind zu erstürmen, aber jedesmal umsonst und mit schweren Verlust. Da war es, wo ein Bauernmädchen durch ihre Tapferkeit die Männer begeisterte und unter ihren Reihen als Heldin glänzte. Das „Mädchen von Spinges“ heißt sie noch im Munde des Volkes, ihr Name ist verschollen, Niemand weiß mehr, woher sie gekommen. — Zu Göttern erhoben die Alten ihre Helden, zu Heiligen machte sie das Mittelalter, wir lassen sie zu Mythen werden!

Bald war das Land vom Feinde gesäubert, der Kampf aber war nur ein leuchtendes Vorspiel der nächsten Jahre, eine gespannte Sehne, die sich entlud, um ihre Kraft zu prüfen.

Franzensfeste nach Brixen.

Während die Straße zur Brixner Klause hinaufsteigt, zieht die Eisenbahn unter ihr am steilen Uferhang auf einem über den Felsschlund kühn gewölbten Mauerbogen hinab. Der Eisak verschwindet hinter einer Hügelreihe, die er im Bogen umschließt, und mit starkem Falle nähern wir uns der Metropole Brixen.

Auf einer kleinen Wiesenfläche an dem Fuß der westlichen Höhe lag noch vor kurzer Zeit das Vahrner oder Seberbad, in dem verschiedene Kranke Heilung suchten gegen hysterische Anwandelungen oder um besser schnaufen zu lernen. Es mußte für das Rayon der Bahn demolirt werden und die Brixener verloren dadurch einen lieben kühlen

Platz; wir werden aber baldigst über ihr Körperheil beruhigt, da sie noch viele ähnliche Erholungszuflüchte außerhalb ihrer stillen Mauern aufgespürt. Sie beugen damit nach Kräften der Gefahr der Austrocknung vor, wie solche den Vahrner See betroffen, der auf dem nächsten Grunde vormals Forellen speiste und nach versiegendem Zuflusse auch jenem garstigen Schicksale erlag. Ueber die gegenüberliegende Pulverniederlage der Festung fliegen wir in Gedanken hinüber an den Eisak zu zwei Bauerngütern, die sich einstens als vornehme Burgen aufgethan; Friedberg oder Hinterrigge und Riggburg oder Vorderrigge nannten sie sich, ohne zu Gunsten der neugierigen Geschichte weiteres zu liefern.

Die ganze Gegend läßt immer mehr die südliche Nähe fühlen; noch stoßen die lauen Lüfte mit den kalten Winden der nördlichen Gletscher zusammen, aber niedergeworfen kehren diese zu ihren eisigen Blasebälgen zurück. Darüber freuen sich ausgebreitete Maulbeerpflanzungen, schwerbehangene Obstbäume und noch sympathischer die weitästigen Kastanien und Nußbäume, die bereits furchtlos ihr Haupt erheben, und vor Allem rankt sich die Rebe stolz hinauf, denn ihre Heimath beginnt.

Auf beide Seiten hin könnten wir unsere Schritte ablenken, westlich in das Schaldersthal, nordöstlich auf bequemer Straße über den Sattel des eingeschobenen Bergrückens in das Pusterthal.

Schalders-Thal.

Ich dachte an die Heimath, an die romantischen Waldscenen am Eisak, an die Rebgelände und Kastaniengruppen seiner entzückenden Vorberge, an euch dachte ich, Schaldersthal, rauschender Forellenbach, tiefe Waldöde, sommerliche Lüfte und ziehendes Gewölke.

(Fallmerayer. F. a. d. O.)

Eines der lieblichsten Thäler, dessen sonnenseitiges Gesicht verklärt zum finstern Gegenüber und in die lautlose Tiefe schaut, ist das von Schalders, an dem wir bei seinem freundlichen Dorfe Vahrn hart vorüberkommen. Letzteres und auf dem Hügel die durch mittelalterliche Revolution denkwürdige Burgruine, ferner das ebenfalls zu Grund gegangene bischöfliche Salern nebst dem noch wohlerhaltenen Bauernsitz Ansiedel, ein Bad Brixen'scher Gesellschaftsordnung und ein geistlicher Musensitz verschwimmen in der feierlichen Stille der Natur. Es ist eines unkritischen Besuches wohl werth, dieses verherrlichte Tiroler Eden, man wird sich auch leicht in launige Gesellschaft mischen, um einen fröhlichen Begleiter über Berg und Thal heraus zu finden.

In der engen Thalsohle, einer Spalte von Thonglimmerschiefer, fließt der Bach, in düstere Schatten eingehüllt wie die felsig steile Seite; desto heller leuchtet die andere mit Feld und Wiesen und Höfen, deren thätiges Volk den kleinen Erwerb von Holz und Getreide bestellt. Mit Sehnsucht erinnert sich Fallmerayer dieses Thales und schrieb obenstehenden poetischen Erguß, als er vom Eremitenberge Athos zum ägäischen Meere sah, und aus den farbigen Bildern des Orients sich der stille grüne Grund der Heimath hob.

Der erste Ort Vahrn (Varena oder Fahrna) liegt zwar am Schalderer Bache, aber noch großentheils auf der Mündungsebene und am sonnigen Bergabhange in einer erfrischenden Kühle. Diese und der wechselvolle Reiz heiterer Landschaftsbilder an den Eisak-Ufern sind Verlockungen, deren halber es mancher aus der Umgebung in heißen Tagen zum Ruheplatz bestimmt. Darüber erhob sich einst das alte Voitsburg, im 12. Jahrhundert von Herren dieses Geschlechtes als Lehen der Prälaten von Brixen gegründet. Es war in Verbindung mit dem noch bestehenden Edelsitze Garten am Spilukbache, welcher Name den ehemaligen Zweck enthält. Ersteres verfiel bald der rächenden Zerstörung, als die Vasallen gegen ihren Lehensherrn Bischof Bruno revoltirten; zweckmäßiger und ausgiebiger als mit der Verwüstung (1277) konnte er dieß Wagniß nicht bestrafen. Statt dessen erbaute der Sieger sich und seinen Nachfolgern das Schloß Salern darunter, das trotz seiner Pracht und Größe einem baldigen Ende entgegenging. Schon seit dem 17. Jahrhundert ist es eine ausgebrannte, leere Stätte, in die der blaue Himmel bis in die untersten Gemächer schaut. Besser erhielt sich das am Fuße dieser Hügel ruhende Ansiedel, auch Gallengut genannt, das den feindlichen Schicksalen glücklicher trotzte, vielleicht durch sein plebiscitum.

In 1 Stunde kommt man zum Schalderer Bade, das still und schattig in einem engen Kreise der Berge liegt und vom Thalbach umrauscht wird. Es ist ergraut vor Alter und war 1666 im Besitze des nahen Neustift, das es später einem Bauern abgetreten. Zwar nur ein hölzernes Gehäuse, das durch einen bedeckten Gang mit einem steinernen verbunden ist, erweist sich desto glänzender sein bitteres Wasser in Krankheiten der Schleimhäute. Dessen Erprobung, sowie die idyllische Lage, der stärkende Duft der Wälder und die frischen Alpenlüfte versammeln viele

Sommerflüchtlinge, um sich vom Brixener Leben zu erholen. Ueber dem Bade lagert das Dorf Schalders, seine Häuser zerstreuen sich noch auf die nächsten Höhen. Noch weiter im Thale hinauf treffen wir den Steinwandhof, das einstmalige Tusculum der Neustifter Herren und seitlich aufwärts die Kasabacher Alpe, wohin ein ermüdender Anstieg führt.

Das Ende verschließt nach 4 Stunden Weges das Schalderer Joch, auf dem eine eisige Quelle erquickt, wenn man über die bewaldete Höhe nach Dürholz und Sarntheim ins Sarnthal steigen will; eine lebhafte und interessante Verbindungsader. Auch der Gang über das Tartscheljoch nach Latzfons und Klausen ist von da aus zu machen.

In's Pusterthal.

Gott schuf das Land, der Mensch die Hütten.
(Cowper.)

Die oben erwähnte nach Nordosten gewendete Straße führt gegenüber dem Schaldersthale über den Bach desselben und den Eisak in das Neustifter Dorf, das nebst dem heruntergekommenen Rittersitze Hofstatt ein berühmtes Kloster hat, oder umgekehrt. Außer dem darauffolgenden Schabs stoßen wir auf keinen andern Ort bis Mühlbach, dem geographischen Anfang des Pusterthales.

Als 1140 auf dem bischöflichen Stuhle von Brixen Hartman, der frühere Probst des Klosters Neuburg stieg, empfand er schwer den Verlust des klösterlichen Lebens; die gewohnte Ruhe und Beschaulichkeit, sie waren so schön, sie schienen ihm zu unentbehrlich. Alsbald war Reimbert, der Kastellan von Säben behülflich, diesen Drang seines Herrn zu löschen. Da er seinen einzigen Sohn verloren, opferte er

und Gattin die ganze Habe dem Plane, ein neues Stift auf diesem abgelegenen Platze aufzubauen und mit begreiflicher Freude wurde der fromme Gedanke aufgegriffen und ohne Säumniß ausgeführt. Hartmann nannte das vollendete Werk neocella — Neustift und bewohnte es selber oft und gerne und lange. Wie den meisten Klöstern jener Zeit die Urbarmachung von Gegenden zu danken ist, so wurde auch hier der lange unbenützte Boden in einen früchtetragenden umgeschaffen, der schnell benachbarte Landleute zur Niederlassung lockte. Damit war auch das Dorf als belebender Kranz geschaffen. Solchem Verdienste um den allgemeinen Nutzen fehlte die Anerkennung nicht; die frommen Chorherren erhielten eigene Gerichtsbarkeit zugetheilt, die nächsten Pfarren zugewiesen und weltliche Güter zugeschenkt. Aber das blindgrollende Schicksal verschonte es so wenig, wie das Laienpublikum. Ein Brand streckte es 1190 nieder, die Pest öffnete 1636 die Gräber und rebellische Bauern stürmten 1525 das geheiligte Gebäude. Sie wollten an 5000 Mann stark unter Anführung des Sterzinger M. Grasmayr eigentlich nur die lästigen Zinsbücher herausfangen, ein paar freiwillig geöffnete Geldkästen mit baarer Münze von etlichen 20,000 Gulden stachen ihnen aber doch für den Augenblick mehr in die Augen als Archiv und Aktenbündel, die ihnen erst wieder post festum hinter den Ohren juckten. Immer schwang es sich aus den Schäden neu und prächtiger hervor und vergrößerte sich mit einem Hause von Bußschwestern und dem Spitale für arme Pilger, weßhalb das Stiftswappen T eine Krücke bedeuten will. Der Aufhebung unter der bayerischen Regierung folgte natürlich die Restauration durch Oesterreich. So wurde es in einer Reihe von glücklichen Jahren das bedeutendste Stift von Tirol, das bereits der fünfzigste Probst mit der Inful regiert. Die Klostergebäude sind sehr ausgedehnt und ansehnlich, aber nicht

nach einem einheitlichen Plane angelegt, da die öfteren Zubauten besonders von Wirthschaftsgebäuden verschiedenen Zeiten und Zwecken angehören. Gärten und Weinberge bilden einen freundlichen Kreis um die stille Gruppe, aus dessen Mitte sich die schöne Kirche erhebt, vom Abte Steigenberger 1740 neu erbaut. Ihr Inneres ist reich ausgestattet; geschätzte Bilder der bekannten Maler Unterberger hangen über den Altären und unten wölbt sich eine Katakombe, die Ruhestätte vieler hohen Geschlechter, auch Oswalds von Wolkenstein, des ritterlichen Minnesängers. Großen Werth besitzt die Bibliothek, die in geräumigen Sälen untergebracht ist; sie verlor zwar bei der Säkularisirung manchen seltenen Schatz, da man aber in der erfreuten Hastigkeit gewöhnlich mehr nach Massen als Qualitäten griff, so blieb ein guter Theil zurück. Theologische Bücher sind überzählig vorhanden, mehrere Handschriften haben Bedeutung für tirolische Geschichte; am rühmlichsten ist die Sprachwissenschaft vertreten, wozu den Grundstock der eifrige Orientalist Gras lieferte, dem das kompetente anerkennende Urtheil Fallmerayers über seine tiefen philologischen Kenntnisse zur Seite steht. Noch andere Gelehrte, z. B. Paul der Historiker sind aus dem Kloster hervorgegangen und bilden die beste und sprechendste Zierde für die Thätigkeit der Anstalt.

Nach der nächsten Ortschaft Schabs gelangen wir in drei Viertelstunden und stehen dort wieder auf römischem Boden, dem Sebatum, wahrscheinlich einem militärischen Zwischenposten. Später hieß es Sebs, als Stammort der Sebser, die 1506 ausgestorben sind und zur letzten Verschönerung Schabs. Weil es einen der höchsten Punkte des Schuttgebirges zwischen Eisack und Rienz einnimmt, so wird es von den Winden hart mitgenommen und hat überdieß über Wassermangel zu klagen. Dennoch wachsen Trau-

ben und Getreide ringsum und die frische Lage mit der Aussicht auf das Eisackthal machen es zu einem vergnüglichen Platz. Für militärische Zwecke, indem es die Wege zum Brenner und ins Pusterthal beherrscht, galt es immer als eine wichtige Stellung, die in den Kriegen von 1797, 1805 und 1809 mit Erfolg benützt wurde. Die Schabser haben alle Ursache diese unauslöschliche Auszeichnung zu verwünschen, besonders, wenn sie des Jahres 1813 gedenken, wo neapolitanische Truppen des Generals Borelli sich niederließen und in der nächsten Nacht das ganze Dorf ein Aschenhaufen wurde.

Wir münden nun in denselben Weg, den wir schon von der Festung aus ins Pusterthal gegangen sind, und erreichen in einer kleinen Stunde Mühlbach, seitwärts aber, der Rienz zu, das Schloß Rodeneck, mit dem wir auf jenem Flußgebiete zusammentreffen werden.

Die Anschuldigung wäre ungerecht, daß wir uns bei den verschiedenen Aufenthalten zu erpicht gezeigt, Brixen zuzusteuern. „In Brixen ist's gar fein," sagte mir ein Kapuziner Pater zu Klausen, obwohl ich darüber bereits meine eigenste Ueberzeugung hatte — vorbei dürfen wir also nicht. Wir ziehen vielmehr subtil die Fahne ein, denn von den Thürmen des Domes oder jedenfalls einer andern Kirche hören wir schon das sanft drohende Geläute heranklingen, das unsere schwindsüchtige Demuth wieder auf die Beine bringen soll.

Brixen.

Non possumus.
(Cicero de officiis.)

Brixen ist die größte und weitgreifendste Stadt, die wir auf der Brennerreise berühren. Demnach läßt sich Viel und Großes davon erwarten.

Meine Seele aber beschleicht dabei eine Beengung, die aus einer zartsinnigen Verlegenheit entspringt. Die Vorliebe für seine Mauern und ihren beweglichen Inhalt, alte Erinnerungen, die der Färbung meines Lebensweges auch eine Schattirung gegeben, ließen leichtlich meine harmlose Feder in eine zu helle oder dunkle Tinte tauchen, die einem objectiven Bilde schaden könnten. Deßhalb ziehe ich es vor, mit dem ungespannten Segel abgerissener Sätze auf dem stillen Teiche der angeräucherten Blumen durchzuschiffen, die überall ein bedeutungsvoller Hintergrund hold durchschimmert. Der Leser gewinnt dabei an Kürze und geht ihm von den verborgenen Schätzen nichts verloren.

Form. Die Anlage ist ohne Vaterland, d. h. weder deutschen noch italischen Charakters. Ein verworrenes Netz von vielen engen und ein paar weiteren Gassen, die sich gegenseitig scharf durchschneiden. — Ein einziger Platz am Dome mit Bäumen bepflanzt und mit freiwilligem Graswuchs. Auch an der Post eine Erweiterung, wo ehrwürdiges Moos das Portaldach der Kaserne deckt. — Mittelpunkt beim Thurm des XV. Jahrhunderts, hell

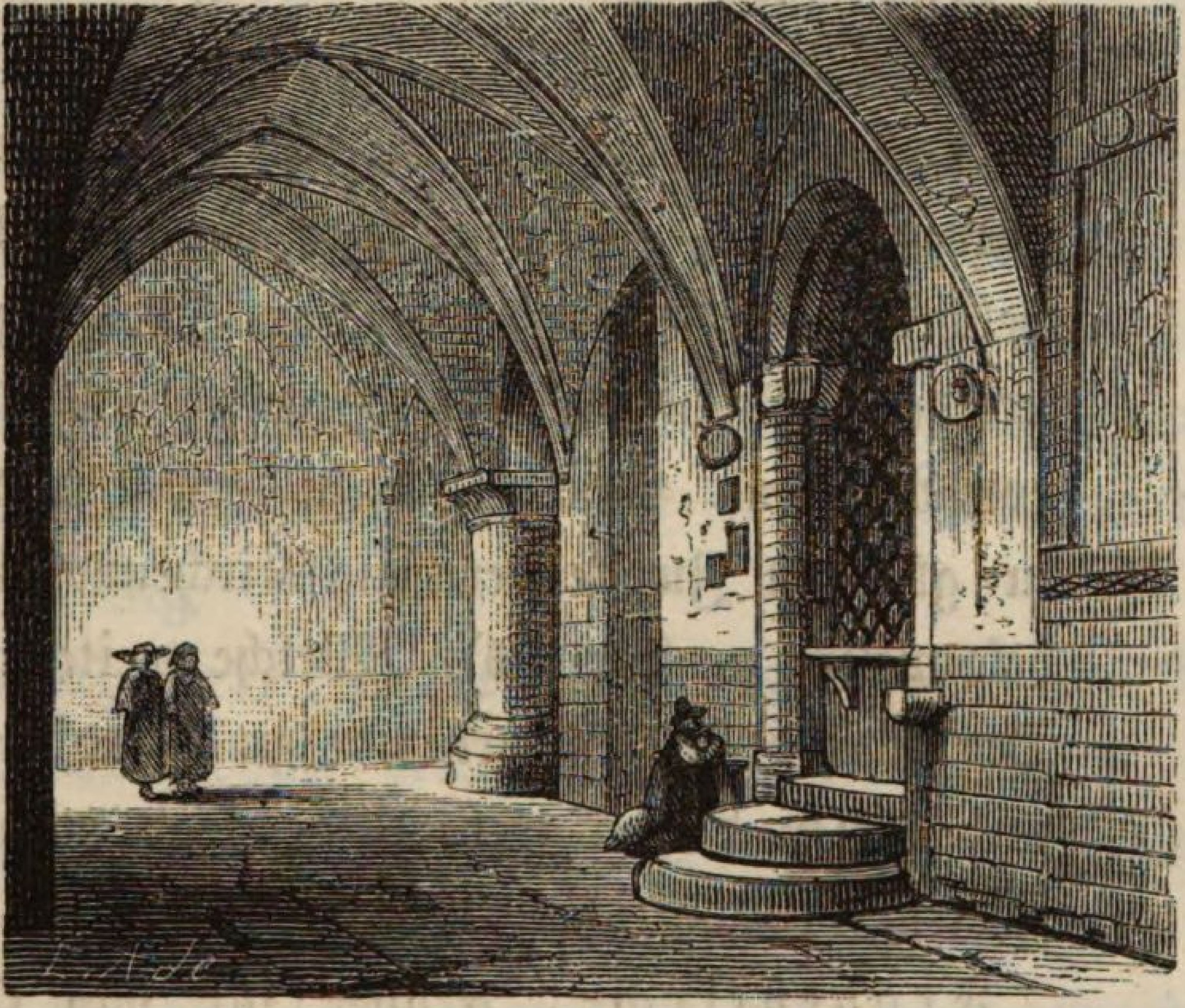
glänzend nur ob des weiß übertünchten Thones. — Beleuchtung: Laternen milden Glanzes und Mond und Sterne. — Pflaster: ländlich sittlich. — Von der Rienz und dem Eisak keusch umarmt das vorstädtische Stufels.

Häuser: nicht in die Höhe strebend. — 365. — Aeußerlich ohne überflüssige Beigabe von Luxus und Geschmack, innen dunkel. Manche angeschwärzt durch Alter und Gebrauch. — Auf viele drücken noch Schwersteine. — Gegen zündende Blitze ist gesorgt. — In zwei Gassen niedere Laubengänge. — Die Kritik wird mit hochherzigem Freimuth bewilligt, steht doch am Elephanten-Wirthshause: „Wer da baut an der straßen, mueß jederman davon röden lassen.“

Kirchen. In der bescheidenen Anzahl von 14. — Von einiger Bedeutung folgende, die andern bei den Klöstern oder ohne Interesse.

Domkirche. Das vorzüglichste Bauwerk, die einzige schöne Kirche. Ihre zwei großen, nicht schlanken mit Kupfer gedeckten Thürme geben der Stadt von Ferne ein Ansehen, erst wenn man näher daran ist, merkt man, daß auch 2 kleine darauf sitzen. — Gründer Bischof Künigl, vollendet unter seinem Nachfolger Spaur. Bauzeit 1745—1754. Kosten 200,000 fl. — Plan vom Baumeister Delaia aus Botzen. Im italienischen Styl, von angenehmem Eindruck, doch nicht imposant, da sie weder groß ist, noch eine Kuppel hat; ohne Säulen, ein freies Gewölbe aus Tufstein schließt die Decke. Durch 2 Seitenkapellen bildet sich die Form eines lateinischen Kreuzes. Länge 188′,

an der Kreuzungsstelle 94′ breit, 86′ hoch. — Facade aus weißem Marmor später aufgeführt. — Bilder auf den Seitenaltären mehrere von Werthe; das beste die heilige Agnes von Christoph Unterberger (Christophoro), auch die Kreuzigung von Schöpf wird verehrt. Fresken von Träger am Plafond. — Alte Grabsteine im **vestibulum.**



Kreuzgang.

Der sich anschließende Kreuzgang ist für Kunstkenner und Geschichtsforscher das Sehenswertheste in Brixen. — Das Innere, ehemals ein Kirchhof, stellt nun einen Garten vor. Nimmt ein großes Viereck ein mit gothischen Arkaden. — Ueber 100 Grabsteine aus dem 14. und 15. Jahrhundert an den

Wänden und auf dem Boden, darunter jener des Dichters Oswald von Wolkenstein vom Jahre 1408 (begraben im Neustift). — Ebenso merkwürdig sind die altdeutschen Freskogemälde von verschiedenen Malern und Zeiten, jedenfalls achtbaren Alters; durch lebhaftes Kolorit ausgezeichnet; Feuchtigkeit und gewohnte Vernachläßigung arbeiten seit lange an ihrem Ru ine.

Noch drei andere Kirchen ergänzen das Gott geweihte Stadtviertel.

Johanneskirche an der südlichen Seite des Kreuzganges. — Darin fand das Konzilium statt, in welchem 1080 Papst Gregor VII. abgesetzt und unter dem Schutze Kaiser Heinrich IV. der Erzbischof von Ravenna Guibert dazu erwählt wurde. (Die zu gleichem Zwecke berufene Kirchenversammlung war bekanntlich zu Worms). Welche weitere Entwicklung! Der Kaiser im Büßerhemde zu Kanossa vor Gregor und dieser das Anathema zuckend und mit Kronen spielend. Glückliches Mittelalter!

Frauenkirche. Früher für das 1214 — 1808 bestandene Kollegiatstift bestimmt, jetzt Gymnasialkirche.

Pfarrkirche. Durch den alten, dann verlegten Freithof vom Dome geschieden. — Bischof Hartwig erbaute sie 1038, wurde in späterer Zeit ganz umgeändert. — Die 8 Altäre stehen unschön fast alle beisammen; nur 2 sind aus Marmor, die übrigen aus Scajola, einer sehr festen Gypsart, die eine geschickte Marmorimitation zuläßt. — Unter den Bildern jenes

von A. Unterberger (Zug auf den Kalvarienberg) erwähnenswerth.

Zinggkirche zum Andenken an den westphälischen Frieden, den Grundstein der deutschen Verwirrung. — Man wallfahrt dahin. —

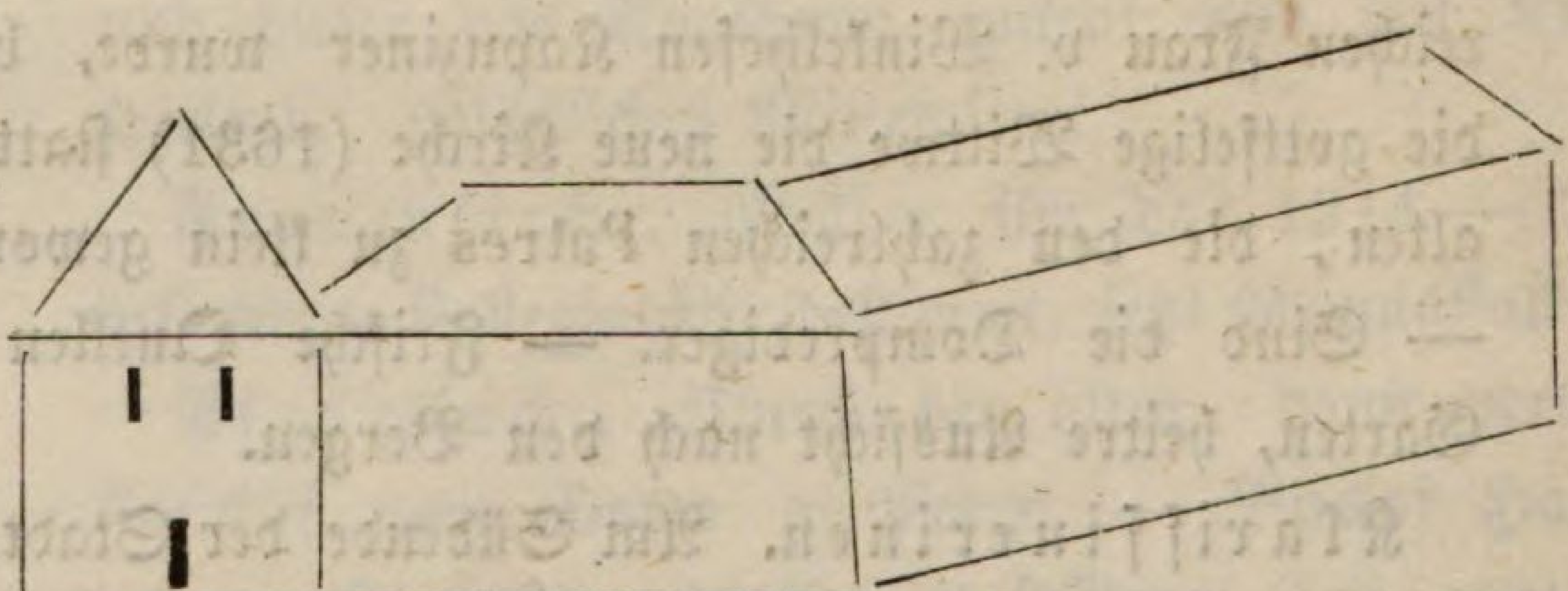
Klöster und geistliche Anstalten in wirksamer Vertretung.

Terzianerinen. In der Rungadgasse. — Beschäftigung mit Handarbeiten für geweihte Kleider, Ornamente, Kirchen u. s. w. — Damit eine gleichzielende Industrieschule für Mädchen verbunden — Anno 1700 beschossen 2 Jungfrauen in ihrer Wohnung nach einer Ordensregel zu leben; dann Anschluß gleichgesinnter Freundinen, milde Beiträge und in 7 Jahren war das Kloster fertig.

Kapuziner. Stoßen links daran. — Von Bischof Spaur 1604 errichtet. — Als ein Sohn der reichen Frau v. Winkelhofen Kapuziner wurde, baute die gottselige Wittwe die neue Kirche (1631) statt der alten, die den zahlreichen Patres zu klein geworden. — Sind die Domprediger. — Frische Quellen im Garten, heitre Aussicht nach den Bergen.

Klarissinerinen. Am Südende der Stadt. — Schon zu Lebzeiten der hl. Klara gegründet (1221), die Kirche erst 1684. — Strenge Ordensregeln, nur beschauliches Leben. Dürfen Niemanden innerhalb noch außerhalb sehen oder gar sprechen, außer den Beichtvater. Selbst die Krankenpflege, der sie

sich einige Zeit gewidmet, erschien als eine zu weltliche Tugend und wurde wieder aufgegeben. — Man nennt sie also die „Versperrten", wer hätte was dagegen? — Einmal siegte ungeachtet der innerlichen Heiligung der weltliche Trotz; es gab Revolution gegen den Landesherrn. Der Papst hatte für Brixen einen neuen Bischof bestimmt, Erzherzog Sigismund einen anderen, den er nach Recht und Macht auf den Stuhl erhob. Darauf Flucht des päpstlichen Klienten, der die Stadt mit dem Interdikte belegte. Die Klarissinerinen hielten sich aber an den Flüchtling und das Interdikt. Transport der Widerspenstigen außer das Land, nach 4 Jahren reuige Rückkehr. — Rührend ist die edle Einfachheit der Außenseite des Gebäudes; es wäre schade, wenn sie durch künstlerische Idealisirung veruntreut würde; deßhalb hat der Setzer die Zusammenstellung übernommen:*)



*) Anmerkung des Setzers: Ich verwahre mich dagegen, daß meine Ausführung nicht künstlerisch sei, die Wahrheit ist die höchste Kunst.
— In der Kunst. (V.)

Franziskaner. Stehen damit im Zusammenhang, weil sie deren Seelsorge haben.

Kloster der englischen Fräulein. Am alten Markt. — Gestiftet von Bischof Künigl 1743, um die Erziehung der weiblichen Einwohnerschaft zu verbessern. — Den Urstamm holte man aus Bayern unter Anführung einer Gräfin Sarntheim — Wird behauptet, daß die Bürgerschaft anfangs den Kolonistinen nicht gewogen war, ob wegen der zu hoffenden Erziehung oder der bajuvarischen Abkunft, ist nicht deutlich. — Die Klosterfrauen sind in 3 Kategorien getheilt: adelige für die Pensionärinen, bürgerliche für die Stadtschule, Schwestern zum Putzen, Kehren u. s. w. Obwohl nicht auf Lebenszeit gebunden, gewöhnt sich doch jede gerne an die regulae und vertauscht keine mehr den sorgenlosen Platz mit dem schaffenden Weltgetriebe.

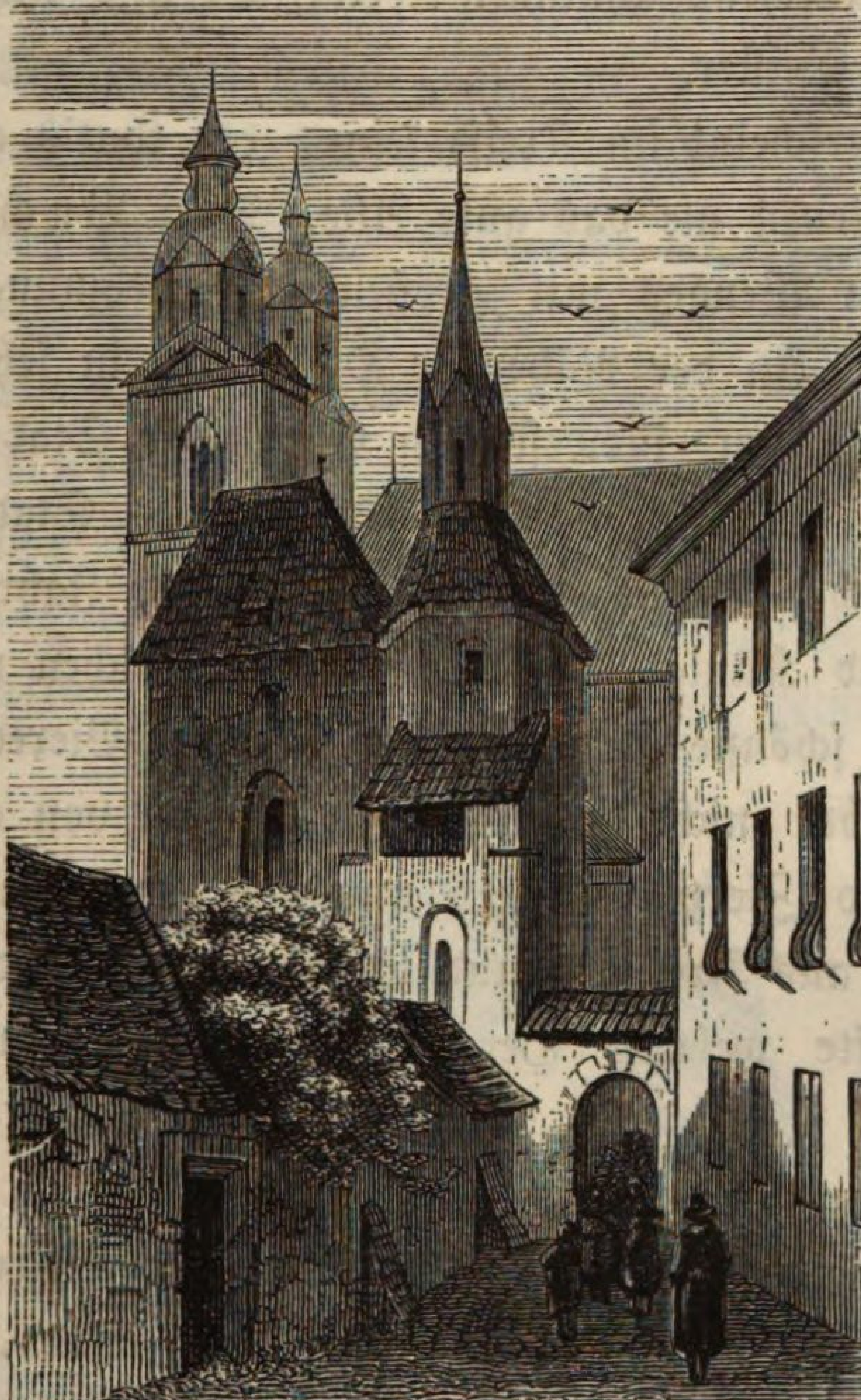
Seminar, geistliches. Auf der Halbinsel in Stufels drüben. — An der Stelle stand früher das Kreuzspital, von Bischof Hartmann 1157 für durchreisende Pilger errichtet, die außer den inländischen Wallfahrten noch St. Jago, Loretto u. s. w. zu besuchen Zeit und Bedürfniß hatten. — Zur Heranbildung von Priestern 1770 bestimmt; unter der bayerischen Regierung kam die theologische Fakultät nach Innsbruck, 1823 wieder hieher. — Das Gebäude sehr zweckmäßig, ein Viereck. — Blüthenduft weht aus dem Garten, die Rienz und der Eisak umrauschen die

junge Hirtenschaft. — In der Bibliothek werthvolle alte Theologica.

Angebaut ist die Kreuzkirche und gegenüber die Schutzengelkirche, beide ohne Anziehung. Das Korrektionshaus der Priester daneben.

Cassianeum. Auch ein Erziehungsinstitut für Knaben, die sich dem geistlichen Stande widmen wollen. Haben das Brevier im Dome abzusingen und nebenbei das Gymnasium zu besuchen. — Bestand bereits im 15. Jahrhundert für 8 Jungens, wurde dann für 22 und eine immer größere Anzahl erweitert. — Erhaltung durch viele Spenden gesichert, um so mehr, als sich zuweilen auch zahlende Pensionäre hinein verlieren. — Aufgelöst 1809 und als Heumagazin und Kaserne benutzt, 1835 wieder auferstanden. — Daß nach kurzem Aufenthalte aus einem Etwas werden kann, beweist uns Fallmerayer, der auch darin den Chorrock trug. Er erhielt durch die zufällige Anwesenheit des Prof. Forer eine tüchtige Anleitung zur griechischen Sprache, lernte den ganzen Kalender von 365 Tagen sammt Schalttag auswendig und alle Legenden der Heiligen. Mit diesem Stücke fertig, wurde ihm der kleine Ueberrest der Gelehrsamkeit doch zu wenig verdaulich aufgetischt, auch sonstige Pedanterien und leeres Formenwesen schienen dem frischen, klaren Geiste unerquicklich. Um es kurz zu sagen, eines Tages fehlte seine Stimme in der heiligen Halle, Chorhemd und Blaurock hingen

ausgetrocknet im Kasten und Salzburg hatte einen Studenten mehr. Der kühne Schritt schlug zu seinem Heile aus und Tirol wurde ein großer Mann erhalten. Man sagt, daß es ihm später noch manche nachgemacht, wenn sie auch keine Fallmerayer geworden. — Nicht kann ich die erhaltene Zusicherung verschweigen, daß sich in neuerer Zeit die Anstalt von vielem Wuste befreit und seiner Bestimmung auch in bildender Hinsicht nach Möglichkeit nachkomme.



Dom, Johanneskirche und Cassianeum.

Damit sind zugleich die **Bildungs-Anstalten** abgethan. Es ist nur noch zu erwähnen: das Gymnasium, ein hübsches Gebäude, die Normal-Zeichnungsschule, wo unser

bekannter Fischthaler den schlummernden Grund gelegt zu den nachherigen Schöpfungen der Sterzinger Theaterkoulissen, besonders einer täuschend ähnlichen Kerkerszene und einer Versenkung für böse Geister.

Zeitung erscheint im Kreise keine, es thut's auch so, man hört vom Neuen nie das gute Alte. Drei Buchhandlungen; die von Wenger mit großem Unternehmungstrieb.

Residenz. In der Nähe der Domkirche, in sehr günstiger freier Lage, am südwestlichen Ende der Stadt, diese überstrahlend. — Einst stand das Schloß des Stadthauptmanns da; Bischof Bruno wählte es im 13. Jahrhundert zur Residenz und Künigl baute es zu einer solchen um. — Das größte und schönste Gebäude, als regelliges Viereck großartig angelegt, aber nicht vollendet. — Gärten von auserlesenen Frucht- und Zierpflanzungen umgeben den Hintertheil, die besten kamen aus Freiburg und gedeihen vortrefflich, weil hier dieselben Lüfte wehen. Heraußen nickt nur eine große Trauerweide.

Einwohner. Von wegen ihrer Frömmigkeit belobt. — 3357. — Theilen Tag und Nacht zwischen Kirchenbesuch und stiller Arbeit. Sehr wohlwollend gegen Fremde, unverständliche Manieren sind immer gut gemeint. — Haften gerne an ehrwürdig Bestehendem, fährt daher noch immer neben der Eisenbahn ein voller Stellwagen nach Botzen.

Tägliches Brod. Kleines ruhiges Geschäft, wohlgemischte Waarenhandlungen, Landwirthschaft, Obstverkauf, Köstenbrennen. — Das profane Reich der Schlotte liebt man nicht. — Die Industrie durch eine Kuttenfabrik für Ka-

puziner vertreten. — In der Mechanik arbeitete einst Tschugmall hier, ein geborner Unterinnthaler; seine Figuren tanzten durch ganz Deutschland. Da er als Autodidakt so Vollendetes leistete, läßt sich annehmen, daß er wenigstens Vorbilder von Automaten gefunden.

Vergnügliches. Lärmende Unterhaltungen sind verscheucht. Eine Seiltänzerbande oder herumziehende Theater-Direktion mit Ziehpuppen erregt zuweilen weltliches Getön. — Ein Kasino seit 1842, in welchem mehrere Zeitungen aufliegen, auch die Gartenlaube. Fremde freundlich zugelassen; Vorstand Herr Dr. Thaler. — Unverdächtige Versammlungen von Landleuten an Sonn- und Feiertagen beim weißen Thurm,



Kaft'is Kösten, Kösten! Mögt's woarme Kösten?

wie bei den Linden unserer deutschen Dörfer; nur ihre Füsse machen einiges Geräusch mit den hölzernen Klotzschuhen. — In der schönen freien Natur draußen wird Vieles an Lebensfreude ersetzt.

Wirthshäuser. Zwei bis drei Dutzend, machen gute Geschäfte. — Das zum Elephanten sogar berühmt als Muster tirolischer Hotels; haben schon bedeutende Größen der Menschheit darin gezecht und übernachtet, auch ein Elephant im Jahre 1551; ob seit dieser Zeit noch andere zugekehrt oder nicht bleibt sich gleich, der erste war merkwürdig genug, wenn er dem Bilde am Hause glich.

Kafehäuser ein paar, durch angesammelte Schwärze und Dunkelheit von harmonirendem Eindruck.

Geschichtliches. Brixen war am Anfange seiner Dinge ein Landgut des deutschen Königs Ludwig IV. und weil dieser ein frommer Mann war, so schenkte er es (901) dem Säbener Bischof. Es hieß damals Brichsna, Plinius spricht schon viele Jahrhunderte früher von den Brixentes, Resch bezieht den Ort Pressena darauf, und die Italiener nennen es noch heute Bressanone; aus dem ss und x kommt man also für keinen Fall hinaus. Erst der hl. Albuin zog von Säben hieher (992) und gründete damit die geistliche Residenzstadt. Diesem Range gemäß wurde es unter den Nachfolgern baldigst mit Mauern umschlossen, allerseits befestigt und durch Verleihung einer Grafschaft von Kaiser Konrad II. gewann es weit herum Macht und Gebiet. Als nun gar Bischof Altwin von Heinrich IV. wieder neues Land erhielt und wo

es nur immer anging an der kaiserlichen Großmuth melkte, fehlte es an Geld und Glanz nicht mehr.

Diese Freundschaft zwischen den beiden hohen Herren bekam zuletzt den Brixnern nicht gut. Die in der Johanneskirche abgehaltene Versammlung endete mit der Verjagung des Bischofs und hitzige Kämpfe zwischen den Anhängern des Kaisers und den päpstlich Gesinnten spannen sich fort. Es wurde nachher Vieles versucht, den wild gewordenen Sinn und die Rauflust der aufgestachelten Unterthanen zu mildern; man baute nämlich Kirchen und errichtete Klöster. Die Arznei schlug aber nicht an; das Ansehen Brichsna's war gesunken, und wir sehen das Unglaubliche, daß Bischof Hugo (1226) seine Macht dem Kaiser Friedrich II. übertrug. Doch ja nicht auf immer. Man lernte nun den kaiserlichen Sachwaltern schnell die Finten ab und als die Regierung wieder an den Krummstab kam, zerstörte man wie jene die Schlösser trotziger Vasallen, vertrieb sie oder legte sie in Fesseln und verfuhr nicht gelinder mit dem anhängenden Gesinde. Die Ruhe kehrte zwar zurück, doch mit stätig aufflammenden Unterbrechungen. Eine bischöfliche Doppelwahl mit der weltlichen Zugabe von Streit und Unterdrückung gab kein erbauliches Exempel von oben herab und der Geist der Reformation schwebte wie ein flackerndes Licht herum. Aber er steckte weniger in den Köpfen als in der Faust und Gewalt und man kurirte ihn darum mit den gleichen Waffen, verbrannte von Neuem, hieb Köpfe ab und viertheilte die Anführer. Das war hinreichend die Lust an Erhebung zu verleiden, — der Funke erlosch als Funke! —

Großes Unglück brachten über Stadt und Umgebung die Kriege von 1797, 1805 und 1809, im letzteren wurden fast alle umliegenden Dörfer, 28 Edelsitze und über 200 Gebäude in Asche gelegt. Es war dieß dem Anstiften einzelner Fanatiker zu verdanken, die das leichtgläubige Landvolk und selbst kluge Männer mit eitlen Vorspiegelungen bethörten und zu einem tollen Widerstand und übermüthigen Forderungen reizten, während sie der Friede auf die brachliegenden Felder und zu ihren Familien rief. General Moreau und seine wüthend gemachten Soldaten rächten sich mit einem Feuermeer.

Die weltliche Herrschaft des Bischofs wurde 1803 aufgehoben, gelangte zuerst an Oesterreich, dann an Bayern und 1814 wieder an das Kaiserreich. Der Reichthum der Einwohner, der Hofstaat, und was daran geklebt, schwand rasch dahin, nur der Fürstentitel wurde als theure Erinnerung gerettet.

Umgebung von Brixen.

> Der Tag erscheint, die trübe Nacht muß scheiden.
> Die Stunde der Erlösung hat geschlagen.
> (Geibel.)

Verlassen wir die Stadt und athmen draußen wieder auf, wo die Natur so freigebig den ganzen Umkreis ausgestattet. Von dem erhöhten Bahnhofe aus, dem unter allen seinen Kollegen die günstigste Lage geworden, ist ein umfassender Ueberblick über Stadt und Land gegönnt. Eine schöne freund-

liche Bucht, die gegen Norden und Süden offen ist, umgeben gewölbte Höhen, die in starken Wellen aufsteigen und überall bis oben begrünt und bewaldet sind. Ihre Formen sind nicht pittoresk, Hochgebirge mangelt ganz, den Eindruck des Einförmigen aber gleicht die Fülle der Gaben aus. Wie ein Gottesgarten sieht sich das weite Thal mit dem südlichen Zauber an und lacht im Schmucke einer reichen Vegetation, die Wein und herrliches Obst der gewöhnlichsten Pflege schenkt.

Das Klima ist so mild und gleichmäßig, daß es füglich mit dem Meraner weitteifern könnte, wenigstens weisen statistische Angaben in gesundheitlicher Beziehung auf eine große Aehnlichkeit hin. Es ist wohl möglich, daß die Meisten durch das tägliche frühe Aufstehen behuf des Kirchenbesuches gekräftigt werden, und daß der Ausfluß überirdischer Protektion die andächtige Bevölkerung mit hygeischen Strahlen übergieße, doch kann man dieß nur nebenbei als gewagte Hypothese gelten lassen; das Sicherste bleibt immer die Erde und der sichtbare Himmel.

Wie es Gnadenquellen stromweise bewässern, so sprudeln auch natürliche frische aus der Erde, um einem Magen aufzuhelfen, der etwa nicht alles Dasige verdauen kann; vortreffliche Aerzte sorgen für die kleinen Leiden, da die Brixner'sche Konstitution größere verschonen; regnerische Tage belästigen so wenig als anhaltender Schnee und Hitze und — ein klarer tiefblauer Himmel schaut über die graue und grüne Masse herab. Alban Stolz behauptet zwar, daß er im Süden keinen blaueren als wo anders sah, das

macht sich aber wahrscheinlich in seinem Spanischen so, wo man sich an die Dunkelheit gewöhnt; ich will darüber nicht streiten, ob nach längerem Verbleiben auch hier sich Aehnliches ergibt.

Es wird die Zeit kommen, wo Fremde Brixen nicht mehr gespenstig umgehen oder durcheilen, sondern zu einem klimatischen Kurorte wählen werden, wenn die Städter so wohlwollend sind, sie in ihre Wohnungen aufzunehmen oder doch verdorbene Gehäuse außerhalb des Stadtfriedens für gute Münze abzulassen. Schnell wird sich das nicht geben, dazu gehört eine verdiente Zuneigung von außen und eine entgegenkommende Stimmung von innen. Ist aber einmal die Eisenbahn einige Jahre durchgesaust und jene von Oberinn- und Pusterthal in die Linie gezogen, und haben noch andere gewiegtere Skribenten auf den hesperischen Boden hingedeutet, werden sich bald Söhne Albions und auch mindere Börsenbesitzer an der Pforte melden und Einlaß und eigene Herberge gegen Geld und gute Worte begehren. Die Brixner aber mögen sich trotz allen Streitern glaubenseinheitlicher Glückseligkeit damit befreunden, wie es auch anderorts geschah und des Lebens Süßigkeit, die aus dem Gewinn und Reiz der neuen menschlichen Gesellschaft tröpfelt, nicht ungekostet vertrocknen lassen.

Sehen wir über die Thürme der Stadt und was in dieser liegt, hinüber auf die Höhen, trägt uns ins romantische Land eine Menge von Schlössern, die zumeist verfallen, verbauert oder verlassen sind, denn sie stammen aus früheren Jahrhunderten — ihre Blüthe ist vorüber, seitdem sie nicht mehr die Glorie des fürstlichen Hofes mitzustrahlen haben. Aber

liebliche Spaziergänge durchkreuzen Feld und Wald in allen Richtungen und darauf wollen wir die besten Stunden verwenden.

Die **westliche Seite** nimmt ganz der sonnige Pfeffersberg mit einigen Dörfern und Weilern ein, die ehemals das Brixnersche Gericht gleichen Namens bildeten und jetzt noch im geschlossenen Verbande stehen. Wir gehen vom Elephanten aus über eine Wiese und das Bahngeleise zu ihm hinauf. Viel Merkwürdiges belastet ihn nicht, der Gang lohnt sich durch die angenehme Höhe und den geschickten Abschluß.

Die Herren von Pfeffersberg hatten oben ihren Stammsitz aufgeschlagen, den später die Voitsberger besaßen. Wir haben bereits bei Vahrn das Ende dieser Ritterfamilie und ihrer Schlösser vernommen, diesem ging es nicht besser; nicht einmal die jetzige Bezeichnung Oedensthurm ist auf den Steinhaufen mehr anwendbar. Nur der Vollständigkeit halber erwähne ich auch die darauf liegenden Dörfer Tils, Gareit, Untereben und Pinzangen, von denen erstere zwei eine vornehme Vergangenheit hatten, was auch mit dem Edelsitz Pallwit der Fall war. Da es schwerlich einen Heiligen gibt, für den nicht in Tirol eine Kirche oder wenigstens ein Altar aufgerichtet ist, so finden wir auch da zwei neuen, dem hl. Veit und dem hl. Ciril, in alten Mauern aus dem 13. Jahrhundert die Verehrung angethan.

Die Fortsetzung des Weges ginge über Tschötsch zum Weinhause an der Mahr nächst der Hauptstraße hinunter, die uns in einer halben Stunde wieder nach Brixen zurückbringt.

Gegen **Nord-Osten** dehnt sich jener schon bei der Festung erwähnte, lange Bergrücken aus, welcher durch die Wucht der Gewässer aus beiden Thälern zusammengewälzt wurde. Er fällt

gegen die Rienz scharf ab, weniger steil gegen den Eisack und wird hier an der Vereinigung der Flüsse zu einem Winkel zugeschnitten. Der mittäglichen Sonne ausgesetzt, ist das Wachsthum auf dieser Bergplatte ein überaus üppiges; sie hat sich mit Weinreben, Saatfeldern und edlen Obstbäumen gesegnet von der Stadt weg erhoben. Der gegen sie zugespitzte Theil steigt unter dem Namen Kranabitten in die Höhe mit den Brandresten der Schlösser Hanberg und Krakofel aus dem Neuner Kriege. Letzteres ist auch von der Stadt aus leicht bemerkbar, wie es selber einen langen und weiten Blick über die ganze Umgebung bis nach Klausen öffnet. Als es Hartmann v. Stufels 1318 aufgerichtet und dann von den v. Winkelhofen bewohnt wurde, war es ein großes, vornehmes Gebäude. Jene Familien nannten sich darnach v. Krakofel, welche Bezeichnung die Lage auf der kegelförmigen Bergkuppe andeutet und das öftere Vorkommen derselben erklärt. Nun ist es ein Bauerngut, das unserer väterlichen Baupolizei genug Aergerniß und Arbeit geben würde, vielleicht zur Lebensrettung der furchtlosen Inhaber, für die bisher die zerbröckelnden Steine aus Gefälligkeit zusammengehalten haben.

Die weiteren Striche bis Schabs sind ein natürlicher Park ohne Kunst, aber auch ohne jene rationelle Wirthschaft, die auf dem glücklichen Boden noch mehr und bessere Früchte gedeihen ließe. Man überhört jedoch die längst erprobten Theorien eines Thaer und Liebig, als wenn es nur ein Hahngeschrei wäre, nicht bloß hier, sondern mit ehrenwerthen Ausnahmen recht weit urd breit herum. Taucht dann ein einheimisches gelehrtes Haupt, wie jener verdienstvolle Kurat Trientl aus dem Schwarme heraus und sucht die Zustände der Unwissenheit und alten Schlendrians im Lande durch Wort und That zu verbessern, so hat er gegen Vorurtheile und verschie-

dene Leute zu kämpfen, die sich lieber mit dem Elend und Bettel als dem gefährlichen Fortschritte befreunden würden.

Die **südöstliche** Bergstufe hat gleiche Höhe mit der Schabser Hochebene und wird von dieser nur durch die Rienz geschieden. Wir gelangen zu ihr über die Eisackbrücke in das Köstlaner Wäldchen, einen beliebten Ausflug von Brixner Jung und Alt, das dann in der dortigen Brauerei Lust und Wehe verträumt, indem es trinkt und auf die Stadt herunterschaut. Auch die im Cassianeum aufbewahrten Jünglinge wandeln gerne auf diese sanfte Anhöhe und vergnügen sich weit ab von der Schenke im Spiel und Betrachtungen; sie erscheinen dann mit ihren rothen Krägen von der Ferne wie Irrwische, die sich aus der sumpfigen Tiefe heben und nun zitternd in freien Lüften schweben.

Es gibt ein Ober- und Unter-Köstlan, zwei Edelsitze, die schon vieler Herren Unterkunft waren und die einzigen der Umgebung, von denen die damaligen Besitzer französische Besuche durch Klugheit abzuwenden wußten. Eine Stunde entfernt ist das Badehaus Burgstall. Es zeichnet sich durch ein ungemein geschmackvolles, weiches Trinkwasser ohne mineralische Beimischung und durch die lieblichste Aussicht in die Thalgewinde und die südlichen Berge aus. In dem umliegenden Nadelgehölze gibt es Wege nach Kreuz und Quer und dürften seine harzigen Düfte von ungleich größerer Stärkung sein, als das amphibialische Plätschern in der Wanne.

Die nahen Dörfer S. Leonhard, Ober- und Unter-Karnol mit Kirchen aus dem 12. Jahrhunderte führen uns über St. Andrä und dann Mühland, Sarns oder Albeins, die wir im nächsten Kapitel durchgehen werden, wieder ins Thal hinunter, von wo aus man den Rückweg zum Elephanten in einer kleinen Stunde machen kann.

Die Sehenswürdigkeiten auf der Straße nach Norden abseits ins Thal Schalders — und gerade fort zur Festung und dann über Aicha ins Pusterthal — oder durch Neustift und über Schabs ins Pusterthal — haben wir bereits gekostet.

Von der südlichen Straße aus sind rechter und linker Hand die schönen Berggelände zu besuchen, die eine außerordentliche Mannigfaltigkeit von Parthien enthalten und in ihren Einzelnheiten noch thunlichst gewürdigt werden.

Rienz-Thal.

Wie wir, so werden unsre Söhne
Zerbröckelt schauen alles Schöne,
In Marmortrümmern schwache Spuren
Von staubgebornen Kreaturen!

(Byron.)

Es erübriget noch, das schon erwähnte gegen Norden streichende Rienzthal, das von dem oben beschriebenen Schuttgebirge westlich begrenzt wird und bei Brixen endet, in unsern Kreis hereinzuziehen. Statt der politischen Theilung nehme ich die natürliche bis Mühlbach an und zwar ohne den abzweigenden Aesten des Lüsen-, Puster- und Valsthales, um desto länger auf dem goldenen Berge und seinem Schlosse Rodeneck zu verweilen.

Wir schleichen still durch die Vorstadt Stufels, steigen auf die Höhe von Krakofel an dem Trümmerwerk von Schlössern vorbei, denen wir schon die Ehre unseres Besuches angethan, und treffen auf dem höchsten Punkte dieser Hügelkette Elvas mit einem Blicke auf die weiten Gelände des Eisack. Ein Steinbrocken ist der Erinnerung des Ingenieurs Mamulla geweiht, der zu dem

vergeistigenden Rebensafte das ernüchternde Quellwasser fügte, indem er durch geschickte Bohrungen das so lanze entbehrte aus der Erde lockte; ein einfaches, naheliegendes Mittel, wie es so viele in sehr verschiedenen Dingen gäbe, wenn nutzbringende Kenntnisse nicht bloß mit Wenn und Aber, sondern werkthätig der Unbeholfenheit zu Hilfe kämen. Der nun folgende Ort Natz, bereits 2 Stunden von Brixen, liegt auf großen Feldungen am Höhenrand der brausenden Rienz und zeigt uns die Oeffnung des Lüsenthales, das sich in einem bogenförmigen Zuge nach Osten und Süden schlängelt voll Eigenthümlichkeiten der Bewohner, der Berge und Erzeugnisse, die „von der Zirbel bis zur Rebe reichen."

Nach einer halben Stunde übersetzen wir oberhalb Viums die Rienz und befinden uns dann auf Thonschieferboden und zwar auf dem reizendsten Flecke dieses Gebirges, auf dem goldenen Berge von Rodeneck. Denn golden glänzt die ganze Fläche des Gehänges, ein volles strotzendes Getreidefeld, jenen mächtigen Kornkammern en miniature ähnlich, in die auf den glücklichen Ebenen das Himmelsgewölbe niedertaucht, das hier waldige Berge weit hinauf verdecken.

Für sich nützen die 960 Bewohner nur die Nachfrucht, die sogenannte Plente aus und ihr berühmter Kirschengeist präparirt dazu den Magen. Die Haupternte aber wird zum Verkaufe gebracht nnd lohnt die Sparsamen mit einiger Habe, die sich wenigstens bis jetzt leidlich erhalten hat. Das Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit, weßhalb ein Fremder bei ihnen nicht aufzukommen vermag, die stille Abgeschlossenheit, das feste Beharren auf ihre alten Gebräuche unterstützt sie darin, obwohl eine minder starre Selbstbeengung gewiß größere Vortheile bringen würde. Doch diese Erscheinungen treten in

allen Thälern mit romanischen Kolonien mehr oder weniger auf, zu denen auch sie als erratischer Block der Ethnographie zu zählen sind, die früher ihre Niederlassung rotunch, rodnich und dann erst Rodeneck genannt. Der Hauptort ihrer 7 Gemeinden heißt Vill mit der 1794 neu erbauten Pfarrkirche, die von alten Tagen spricht. Sie umschließt mehrere alte Denksteine der Säbener, Gufidauner und Wolkensteiner Größen, während jene Leiber obskuren Blutes weniger sicher im Grabe ruhen, welche dieses Vorzuges entbehren. Denn der Leichenacker erhebt sich über den gähnenden Schlund der Rienz — ein unsanftes Rütteln durch freche Stürme, ein Unterminiren des arglistigen Wassers ist genug, um ihn sammt seinem Inhalte in die Arme der Fluthen zu werfen. So geschah es schon 1688 einem Theile zur Warnung des andern, den Rest werden auch die angebrachten Stützmauern nicht ewig erhalten.

Mit Vill steht durch eine Zugbrücke Schloß Rodeneck in Verbindung. Es liegt auf einem Felsenkegel, den die Rienz an drei Seiten im nächtigen Abgrunde umtanzt. Es wurde zwar vom jetzigen Besitzer Freiherrn v. Seyfertiz theilweise aufgefrischt, doch bleiben die niedergeworfenen Festungswerke wohl für immer Ruinen und erzählen trauernd von der dahin geschwundenen Pracht dieser stolzen Burg. Des Geschlechtes der Herren von Rodeneck geschieht schon im eilften Jahrhundert Erwähnung, die Erbauung ihrer Feste fällt erst ins zwölfte. Von welchem Umfange sie ursprünglich gewesen, läßt sich aus der damaligen Menge der Bewohner entnehmen, wozu auch jene ehrsamen Handwerker gehörten, die nachher fortgezogen und Mühlbach bevölkerten. Der letzte Rodeneck Friedrich IV., von adeligen Konsorten befehdet, ohne von seinem Lehensherrn, dem Bischof von Brixen, irgend Hilfe zu erhalten, dankte geschwindigst für solche leidige Herrschaft und

übergab sie 1269 dem mächtigen Grafen Görz, Meinhard II, womit sie ein Krongut des Landesfürsten wurde. Darauf den v. Villanders als Lehen gegeben, empfanden diese bald den wankenden Flügelschlag der Gunst. Zwei Parteien, die Luxemburger und Brandenburger rieben ihre Streitkräfte um den Besitz Tirols, der Sieg war letzteren und die Villanders als unterlegene Genossen verloren dabei Gut und Leben. Der von Tek, so sie auf hohen Befehl aus dem Neste getrieben, nistete sich nun ein (1351), doch war auch sein Bleiben nur ein kurzes. Der österreichische Glücksstern sollte in diesem Lande zum erstenmale auf Rodeneck funkeln, indem es Herzog Albrecht kaufte und den Herrn von Gufidaun als Pfandschaft übertrug. Später erinnerte sich einmal Kaiser Maximilian des Ritters Wolkenstein, der in Flandern und allerwärts, wo das Haus flinker Schwerter bedurfte, seine Schuldigkeit gethan und Rodeneck wurde das Ausgleichungsobjekt dankbarer Gefühle. Ersteres hatte Bestand bis in die jüngste Zeit und zwar zum Erblühen dieses Platzes; denn die Wolkensteiner waren sorgsame Pfleger unterthanlichen Wohlseins in Ackerei und Viehzucht. Auch Wissenschaft und Kunst blühte unter ihren Händen; sie füllten die leeren Gemächer mit Büchern und Bildern, mit heraldischen und numismatischen Altertbümern seltner Art, wofür das Glück ihr treuer Gefährte ward. Von den gesammelten Schätzen hat sich leider nur ein verhältnißmäßig Kleines erhalten. Der Waffensaal im 30 jährigen Kriege eine sehr brauchbare und splendide Aushilfe für entwaffnete Helden, wurde mit stillem Gleichmuth ausverkauft und die Hand- und Wurfgeschosse und kunstvollen Leibesrüstungen kamen, ich glaube ins Arsenal nach Wien, wo sie sich so wenig zu Hause finden als jene von Ambras, die vor den neugierigen Blicken verrosten. Sogar die von Oswald von Wolkenstein mit eigener Hand geschriebenen Gedichte

sammt Notenbeigaben aus dem Jahre 1442 verschwanden in irgend ein ausländisches Kabinet, das sie jedenfalls mit verständigerer Pietät behüten wird; wurde doch erst im vergangenen Winter eine andere Handschrift desselben Dichters, die sich in Innsbruck in einem staubigen Winkel vorfand, in ganz Tirol keines bleibenden Kaufes gewürdigt und wanderte in die Bibliothek nach München. Das Silber der Kapelle wurde zu Münzen geschlagen und wird nun vielleicht zwischen wucherischen Fingern herumgedreht, ein Feuer verzehrte (1694) Haus und Hof und machte weiß Gott für Kostbarkeiten zu Asche, französische Vandalen sengten und raubten nacheinander (1795 und 1805), was ihnen gefiel, andere kunstverständige Langfinger gibt es auch, die sich in Friedenszeiten mit unschuldiger Maske einzuschleichen wissen, was sollte da noch übrig bleiben, als einige Kirchenväter, schmutzige Leinwandstreifen mit langweiligen Gesichtern, Prunksäle in modernisirten Aufputz und ja — doch das Beste — ein wonniger Blick in schöne ewige Natur.

Von Rodeneck weg käme man auf der von Brixen nach Pusterthal angeführten Straße in einer Stunde nach Schabs zurück, indem man zur Kundlerbrücke hinuntergeht und durch eine Felsenenge über die Rienz hinüber zur Schabser Höhe hinansteigt. Dieser Zusammenhang war den Römern nicht unbekannt. Die weiter oben im Walde liegenden bemoosten Quadersteine, welche in einer Länge von etwa 60 Klaftern den Grund bedecken, werden für Theile davon gehalten. Auf die hieher gehörige Alpe Ast, 2 Stunden östlich ist der Aussicht halber aufmerksam zu machen, die einen großen Theil des unteren Pusterthales zu Füssen legt.

Auf dem Wege nach Mühlbach aber erreichen wir den Weiler **Vauls** mit seinem hochragenden spitzen Thurme und dann eine Fläche

mit den Edelhöfen Vorder- und Hinter-Korburg, wo sich das Bad Bachgart an den Rand des Waldes schmiegt. Seit Jahrhunderten strömen leidende Frauen zur Quelle, die nach allen möglichen Arten und Wegen dem Leibe oktroyrt wird und sie wieder in markiger Fülle zu ihren sehnenden Männern zurückschickt.

Durch kühlen Wald zieht dann die Straße bis Mühlbach von wo aus nach Norden das Valsthal und östlich das Pusterthal streicht. Darüber ein nächstesmal, wenn über die steierischen Berge heraus die langersehnten Grüße heranbrausen von den Wellen der Adria.

Brixen nach Klausen.

— Reizend ist es, hoch im Licht umherzuwandeln,
Vergöttert da zu stehn vor seiner Welt.
Doch leichter ist es, groß als recht zu handeln,
Dort siegt der Ruhm, hier siegt der Held.

(Tiedge.)

Die Brixener Ebene dehnt sich noch eine geraume Strecke als weites Thal nach Süden aus. Der Eisack, durch die Aufnahme der Rienz zu einem gewaltigen Fluße angewachsen, durchströmt sie in großen Krümmungen und wirft zwischen seinen Fluthen kleine sandige Inseln auf, als möchte er der rhätischen Bischofsstadt neuen Boden schaffen. Umspannt wird die Fläche von sonnigen farbenreichen Geländen, welche die ganze Landschaft zu einem von der Natur geschmückten Hafen formen, in den schon Alters her vornehme Leute und ergebenste Diener eingelaufen sind.

Besonders die **östliche Seite** ist mit zahlreichen Orten gespickt, von denen uns zuerst Dorf Mühland begrüßt, nahe

dem Eisack und an den Seiten eines Bergbaches, der es zuweilen mit seinen Wellen peinigt. Dafür hat es einen Kranz von Schlössern, die im Umkreise von kaum einer halben Stunde in lauter Gärten zusammengewürfelt liegen. Die meisten wurden 1809 von den in diesem Lande siegestrockenen, daher thatendurstigen Franzosen zerstört und bilden als Brandstätten eine historische Staffage, oder sind bis auf einzelne glücklich verbauert. Ich lasse sie hier folgen und durchwandere auch das darüber liegende Mittelgebirge mit seinen Burgen und Aussichtspunkten, um ein anschauliches Bild von ihm zu geben.

Platsch war der Stammsitz des gleichnamigen Geschlechtes, das in der Nachbarschaft bedeutende Besitzungen hatte. Durch Erbschaft fiel es an die Vintler; jetzt ist der übrig gebliebene Theil der Prunkgemächer die Wohnung von Bauern. — Vilseck gehörte der Veroneser Familie Parmentini, Kaiser Rudolph erhöhte es 1601 zum Edelsitze; die von Winkelhofen gewannen es dann durch bräutlichen Schleier, 1809 der Orkus durch Schwert und Feuer. — Grubenstein war die Wiege der Kofler von Gubenstein und im Anfange unsers Säkulums im Besitze jenes Jakob Steiner, der mit großem Talente seine Guerilla's gegen die Franzosen führte. Sowohl in diesen als auch seinen späteren Irrfahrten ist er aus mancherlei Gefahren immer mit heiler Haut hervorgegangen, was er auf einer Votiv-Tafel in der Kirche allgemein zu wissen macht. — Karlsburg dem Eisack am nächsten ist allein noch eines Schlosses würdig erhalten und wurde, ein seltener Fall, von der Gründung 1632 bis jetzt von der gleichen Familie Winkelhofen behauptet; sogar

in jenem verhängnißvollen Kriegsjahre entging es der Zerstörung durch kluge Vermittlung.

Auf diese Herrlichkeiten schaut von einem sanft gebogenen Mittelgebirge das Dorf S. Andrä herunter, das zu einem lieben Ruhe-Platze wie geschaffen ist und frommen Herzen seine alte Kirche noch werther macht, die schon im 10. Jahrhunderte Gläubige versammelt hat.

Weiter südlich und näher der Tiefe lagern die Orte Melaun nnd Clerant, fast am Eisack selber auf mäßiger Höhe das kleine Sarns in einem Parke von Bäumen und Fluren, wohin zumal am St. Sebastianstage die Schützen zu ihrem Patron marschiren oder wenn es angeht, anf Schlitten hinrutschen. Zwischen den Ortschaften sind wieder alte Burgen eingefügt, wie ein musivisches Bild von hellen und dunklen Steinen, Flitterglanz und Mühsal.

Neuenburg zwischen Melaun und Klerant vegetirt noch als hinfälliger Thurm, der für den Erbsitz der „Herren vom Berge" gilt, welche auch Burgstall und Karnol besaßen und schon lange ausgestorben sind. — Sarnfeld oder Rumeldorf gehörte zuerst den Edlen von Rabath, wurde von Bischof Künigl 1742 zu einer Sommerresidenz umgebaut und kam dann unter die schwielen Hände eines Ackermanns, dem es kaum vorzuwerfen ist, daß er es nicht mehr als Luxusbau benützt. Von Pallaus schreibt sich ein Geschlecht, das Kaiser Maximilian 1447 geadelt und nach solcher Verfeinerung gleich an die Errichtung dieses Edelsitzes schritt. Dennoch konnte auch er sich nicht dem Verfalle entziehen, erst Freiherr v. Unterrichter stellte ihn in neuerer Zeit wieder zu einer ritterlichen Burg voll alt und neuer Würde her.

Alle bisher aufgezählten Orte ruhen auf den Einsenkungen einer Gebirgsmasse, die zum Eisack stufenförmig abfällt, sich in einem

weiten Umfange dahinter erhebt und vom Lüsen- und Afersthal fast kreisförmig umschlossen wird. Die Zahl der Aussichtspunkte ist auf unserer Reise gewiß nicht klein, dennoch werden die Höhen, die auf diesem Gebirgsrücken leicht zu erreichen sind, jedem als ein Juwel erscheinen, wäre er auch noch so verwöhnt von schweizerischen Wundern. Schon Platzwohn, ein isolirter Hof eine Stunde über St. Andrä, gewährt einen reizvollen Blick auf das Eisackthal und seine Gelände, mit der Menge von glitzernden Kirchspitzen und farblosen Höfen bis zu den Thürmen des Domes hin. Viel luftiger noch liegt weiter oben gegen Afers zu der Freienbühel; auf seiner Kante steht eine lichte Kapelle für den Wanderer der Straße wie ein funkelnder Stern, der seine Strahlen in die nahen Wolken und zu ihm in die ferne Tiefe sendet. Auf dem grünen Plosebügel selbst, der Spitze dieses Gebirges (7098′), wohin uns ein Führer aus St. Andrä begleiten kann, verliert sich das gesättigte Auge in endlose Weite und in solche wechselreiche Verbindung von Berg und Thal, daß es sich nur nach und nach zurecht findet. Das Eisackthal von Sterzing bis Klausen, die Berge des Sarn-, Lüsen-, Villnöß-, Puster- und Tauferer-Thales, die Gletscher der Ziller und der zackige Schlern des Südens sind in ihrer vollen Pracht zu unterscheiden.

Wenden wir uns zum **dießseitigen Ufer**, an welchem die Schiene auf einer kleinen Aufdämmung läuft, erblicken wir Sarns gegenüber eine Runse, in welcher durch Gewitterregen angeschwollen eine der gefährlichsten Muhren, der Bärenbach, vom Gebirge niederstürmt. Er schüttete einst Stein- und Erdhaufen auf die Ebene zusammen, die aber schon längst in einander verwachsen eine übergraste Fläche bilden und dem

Platze den Namen Mahr gaben. Vermöchte uns auch nicht Reineck, ein früherer Edelsitz der Herren von Hildeprand oder die alte Jakobskapelle sammt ihrem wunderlichen Wandgemälde länger aufzuhalten, so würde uns doch das vielbesuchte Wirthshaus „an der Mahr" mit seiner bescheidenen Veranda zu einer kurzen Rast verlocken, um im Angesicht des grünen Eisack und der uns schon bekannten Burg- und Gartengruppen von drüben zu schwelgen.

Einen stillen Augenblick davon schenken wir aber dem Andenken Peter Mayers, des ehemaligen Wirthes an der Mahr. Er ist ein noch unbesungener Held vom Jahre Neun, der den Traum eines besseren Tirols verwirklichen wollte und ihn — standrechtlich ausgeseufzt! Was er als Führer seiner Tapfern geleistet, haben ihm andere vor- und nachgethan, in Einem aber war er vielen Größen voraus, in der Reinheit seiner Gesinnung, in der Mannheit des Charakters. — Daß er nach dem Frieden von Schönbrunn sich zum unglücklichen Nachspiel des Befreiungskampfes verleiten ließ, das brachte ihm das Todesurtheil. Das große Ansehen aber, in dem er im ganzen Lande stand, der Jammer seines Weibes, seiner Kinder und die Fürbitte der Frau des Generals Baraguay d'Hilliers bewogen diesen, das Urtheil zu kassiren und dem Gefangenen einen Rettungsweg zu bahnen. Es lag nun an ihm, sich mit einem einzigen Worte zu befreien; er brauchte nur von dem Edikte des Vicekönigs von Italien nichts zu wissen, nach welchem jeder, der mit den Waffen in der Hand ergriffen wurde, dem Tode verfiel. Das war doch leicht! Seine Antwort war: „Ich will um eine Lüge nicht mein Leben." Und damit war

er ein Rebelle und man erschoß den Rebellen; am gleichen Tag zu Mantua Andreas Hofer. Man mag über diese Art des Heldenthums denken, wie man will, es war die That einer starken Seele, erhaben über den kleinlichen Genuß des Daseins.

Von der Mahr aus geht es auf steinigem Wege in einer Viertelstunde hinauf nach Tschötsch; die wenigen Häuser haben sich hinter dem Laub von Kastanien und anderen Obstbäumen verborgen oder stecken in der Niederung von Feldern und die heiße Thalwand hinan bedecken Reben, deren Blut man als eines der edelsten preist. Gerade an der Stelle der jetzigen altersgrauen Kirche prangte einst das Stammschloß der Herren von Tschötsch und nicht weit davon im Dorfe Tötschling jenes dieses Namens; zwischen ihnen aber steht die schmutzige Hütte zu Baierdorf, in welcher das Tiroler Licht des Hirtenbuben „Jockele“ aufgegangen. Wer kennt ihn nicht, den Fragmentisten, den „Gebietiger des Scharfsinnes“ und stacheligen Zergliederer neuhellenischen Gewächses, den Meister in der Rede, den sangesvollen Schilderer des kolchischen Paradieses, ihn, den Größten von Tirol, Philipp Jakob Fallmerayer!

Die Bahn überschreitet nun auf einer eisernen Gitterbrücke zum drittenmal den Eisack und gleich darnach richten wir unsern Blick nach links in's

Aferstthal.

Wir sind die besten Freunde schon von Alters her,
Durch gleichen Sinn und Wandel eng verbunden,
Und raufen wir zur Kurzweil vor der blinden Schaar —
Uns selber haben wir noch nie geschunden

(Aus dem mitternächtlichen Club.

Will man vor Bädeker-Reisenden gesichert sein und unbelästigt in den Bergen spazieren gehen, so bietet hiezu das Afersthal Gelegenheit, das sich zwischen mittelhohen Bergen bis an die Dolomiten Enneberg's erstreckt. Es ist eine von Wassern ausgewaschene Felsenrinne, die nur auf ihrem Rande an der Sonnenseite Menschenwohnungen duldet. Wir gewahren bloß den ersten Ort Albeins, ein zu freundlich trügerisches Vorbild, die hinteren sind schon der nächsten Welt verborgen.

Der erwähnte Freienbühel scheidet es vom nördlichen Lüsenthal und ein anderes Joch vom Villnößthal gegen Süden; die Quelle seines Wildbaches ist am hintersten Ende, wo der Beutlerkofel Enneberg's eine Flanke bildet und sie vom Lasanker trennt. Unzugänglich ist die Sohle, dort herrscht allein der Bach, der oft unter den Rissen verschwindet. Da die südliche Seite zu jäh abfällt und nicht zu kultiviren ist, mußten die 810 Bewohner auf den weniger steilen nördlichen Abhang ziehen und sind dort auf eine sehr dürftige Lese angewiesen oder stärken sich als Köhler und Kalksteinbrenner täglich in der Tugend der Enthaltsamkeit.

Albeins liegt zwischen Obstbäumen am Anfange des Thales und hat eine der ältesten Kirchen, angeblich aus dem neunten Jahrhundert; unter den Verwüstungen des Aferserbaches muß es

nicht selten leiden. Längst zerfallen ist der benachbarte Edelsitz Pfeising, langes Gras überwuchert die Steine. — Bis in unsere Zeit herein waltete über das Wohl und Wehe dieses Dorfes die irdische Gerechtigkeit in Gestalt einer vierköpfigen Hydra. Das Gericht von Rodeneck, das Hof- und Stadtgericht zu Brixen, sowie das Gericht von Gufidaun waren es, die durch ihre Abgesandten je alleinig das Recht zu sprechen sich anmaßten. Keiner wich dabei dem Andern im süßen Genusse der Gewalt, jeder stand vollherrlich auf dem massiven Boden alter verbriefter Privilegien und protestirte gegen die Usurpation der Andern. Aber es war nicht so böse gemeint, denn es galt nur die ehrwürdige Form aufrecht zu erhalten; einige Humpen Tiroler Wein machten immer wieder dem abgespielten Streit ein Ende und Unterthan sammt Obrigkeit hatten doch beim Processiren auch ein kleines Gaudium. Man merkt, es gab damals joviale Leute, die das utile dulci auch von Rechtswegen respektirten.

Ein harter Weg führt zum Weiler St. Jakob und in der Mitte des Thales nach St. Georg hinauf, der alten Pfarre der Gemeinde; tiefer hinein stecken nur noch die Reiterhöfe beisammen. Der Schlußtheil aber, 3 Stunden von der Mündung entfernt, ist eine verwilderte Oede von zerklüfteten Kalkwänden.

Für den Bergsteiger citire ich die versprochenen Pfade: von St. Jakob über Klerant und Mühland nach Brixen oder in das Villnößer Thal, — das Thal selbst entlang zum Beutlerkofel über das Joch nach Lüsen und Enneberg mit einer prächtigen Fernsicht in das Etschthal und bis zum Ortles.

An der **jenseits liegenden** Poststraße nicht weit vom Ziglwirthshause, dafür an einem andern, nämlich dem „zum

Schaber" stürzt in einer Kaskade der Schrambach in den Eisack herunter. Oft trocknet ihn die Sonne bis auf den letzten Tropfen aus und kaum verräth dann die sandige Mulde, wie bald er seine Kräfte wieder sammelt und von Neuem durch Wald und Feld an den Dörfern Schnauders und Schrambach vorüberjagt. Ober letzterem auf dem Abhange des Mittelgebirges vertheilt sich das ansehnliche Dorf Velthurns, von dem nur wenige weiße Flecke durch das Laubwerk schauen. Die Kirche im Geschmack des Penz verbaut, ist noch ein Kind des Mittelalters. Merkwürdiger ist das Schloß Velthurns, das sich zur angenehmen Abwechslung noch in gutem Zustande befindet. Besonders seine Fürstenzimmer sind sehenswerth; mühsame Arbeiten von Holzmosaik kleiden die Wände und zeugen für die kunstsinnigen Anlagen tirolischer Industrie, wenn sie geweckt und befördert würden. Seine Geschichte ist nach dem früherloschenen Stamme der Velthurnser (1332) ein langer ruhmloser Zug von verschiedenen Besitzern; einer, der Bischof Spaur, nahm eine selbstgefällige Veränderung daran vor, indem er es abriß (1580) und dafür einen Sommerpalast erbaute. Denn je mehr die geistlichen Fürsten in weltliche Verhältnisse eingegriffen, mußten sie selbst zur Erhöhung ihres Ansehens einen glänzenden Haushalt führen und sich mit weltlichem Schimmer verfärben. Er verfiel darnach, der Palast, erst die Ritter von Goldegg stellten ihn wieder her.



Die Klamm.

Fast haben wir die **Bahn** aus dem Auge verloren, welche seit der Ueberbrückung sich längs dem Eisack an die Berge lehnt, die immer enger rückend den Weg zu sperren drohen. Sie aber, ein Produkt der Neuzeit weiß sich geschickt in die Verhältnisse zu schmiegen, windet sich auf dem karg zugemessenen Boden oder entreißt dem Strome einen Fetzen seines Lagers und sprengt lästige Felsen hinweg, deren Risse von der rechten Seite hereinstarren. Drüben auf der sanften Abdachung, Viertel Unterum genannt, zeigen sich noch immer fruchtbare Gründe und alte Dächer, bis in der Klamm auch diese verschwinden und ein Ausweg ganz zu fehlen scheint. Schon im 17. Jahrhundert ließ ein Bischof von Brixen die Schlucht erweitern, da ihm die Fahrt gefährlich dünkte; auch die darüber ragende Ruine, wo nun eine Kapelle und einige Hütten stehen, mag in ihrem Lebensfrühling allerlei ausgebrütet haben, so räuberahnungsvoll sieht sie uns an. Doch solche Hindernisse, deren wir schon größere kennen gelernt, sind unserm Zuge leichtes Spiel; rasch durchfliegen wir die Enge und an der Sulverbrücke thut sich ein neuer Bergesriß auf.

Villnöß-Thal.

Es macht ein ganz verschiedenes Gesicht,
Wer Brod im Korb hat und wer nicht!
(Talmudischer Spruch.)

Eine schluchtartige Oeffnung, welcher wir zur linken Seite nahe kommen, winkt in das Thal Villnöß hinein, das ebenfalls bis an den Gürtel von Enneberg reicht. Wohlthuende Fruchtbarkeit und der fröhliche Ton des gesunden Volkes, das sich um das tägliche Brod weniger zu härmen braucht, verschönern die Landschaft, in der Natur und Menschenwerk gefällig ineinandergehen. In einem Bade könnte man zwischen Winden und Wannen überflüssige Anhänge lassen, wozu es ganz geeignet ist; für geistige Erregungen sorgt eine erkleckliche Anzahl von Ruinen, die sammt den Erbgesessenen zu Staub geworden oder zu verschiedenen Handthierungsräumen avancirten und in das gewisse Einerlei mischen sich zweckmäßig rührende Geschichten.

Die östliche oder westliche Richtung eines Thales bringt es fast immer mit sich, daß die eine Seite an Fruchtbarkeit die andere beschämt. Nur in sehr warmen Gegenden begnügt sich ein Theil der Vegetation mit dem abgewendeten Gesicht der Sonne. Auch in Villnöß erwecken ihre Strahlen Wiesen und Aehren, während auf der Schattenseite nur sparsame Früchte zwischen den Coniferen die mühsamen Versuche vergelten. Die Ernte des Getreides ist im Ganzen nicht gering und die ausgedehnten Weiden werden beständig angefrischt vom Thau der Wälder und von rieselnden Quellen, weßhalb sie ausgesuchte Plätze für die Vieh-

zucht sind, die mit Vortheil betrieben wird. Daß durch eigene Anstrengung ein kleiner Wohlstand erblüht, wirkt günstig auf die Lebensart der Einwohner zurück, die des zutraulichen und offenen Tones wegen gerühmt werden. Sie bewahren damit ihre Anschauungen und Sitten wenigstens in anständigerer Weise, als es rohe abgeschlossene Bäuerlichkeit vermag, die in jedem fremden Kram den Teufel wittert.

Reines germanisches Blut fließt zwar nicht in ihnen, ihre Sprache deutet unverkennbar auf eine Vermischung mit den Römern, die sich zur Verbindung und Befestigung benachbarter Niederlassungen auch hier einquartirten. Römische Münzen finden sich noch viele vor; eine goldene, die man im Flitzgrunde ausgegraben, bezieht sich auf Kaiser Trajanus. Das Christenthum trieb schon frühe Blüthen, worüber uns am deutlichsten ein Zehent vergewissert, so bereits im 11. Jahrhundert der Kirche zu St. Peter entrichtet wurde. An das edle Wild aber das sich einstens in den Forsten herumtrieb, erinnert jener Bischof Daniel von Brixen, den noch auf seinem Sterbebette der Anblick eines besonders feisten Hirschkadavers entzückte. Claudia's Gemahl hatte ihn für den geistlichen Freund geschossen, denn Villnöß war lange Zeit das Jagdrevier gnädiger Herren, bis das ritterliche Weidwerk keine Fährte mehr fand.

Parallel mit und zwischen dem Afers- und Grödner Thal, von ihnen durch mächtige Berge mit rothen Porphyrscheiteln geschieden, steigt Villnöß bis an Enneberg Grenzen zum Fuße des Beutlerkofel hinauf. An diesem nimmt der Wildbach seinen Ursprung und eilt durch das Thal zum Eisack nieder. In die nächsten Thäler gelangt man in kurzer Zeit und zwar nach Afers in 2, nach Gröden in 4 und nach Enneberg in 5$^1/_2$ Stunden, in letzteres mit einigen Schweißtropfen.

Vom Eisack aus ist das Thal unzugänglich, wir müssen uns deßhalb seitwärts wenden, um dem Mündungsrachen auszuweichen. An einem russigen Gebäude, das zur Schmelzung der bei Villanders gewonnenen Erze dient, lehnt manchmal ein angeschwärzter Arbeiter als Cerberus vor der Höhle, der uns aber seiner Rolle gemäß ungehindert vorüber läßt. Wir steigen hinauf zur Feste Coburg, die ein Rittergut der Edlen von Gufidaun, dann der von Mayrhofen war und nun ein Bauernschloß geworden. Noch höher liegt das Dorf Gufidaun auf einem Berghöcker in einem recht freundlich einladenden Kreis von Baumgruppen und Häuschen, die beständig von gesunden Lüften angefächelt werden und darum jährlich einige Sommergäste zu bewirthen haben.

Ueber alle ragt Sommersberg hervor, das die Metamorphosen eines stattlichen Schlosses, abscheulich umgebauten Gehäuses und zuletzt eines Bauernsitzes durchzuwandeln hatte. Darüber sieht es unwillig und finster über die jähe Wand des Berges in den Abgrund hinunter, daß einem das „Gesicht vergehen möchte." Das stolze Gesäß baute einer aus dem Geschlechte der Villanders (1329), die es später zum Lehen erhielten, als Berchtold, ein trauter Freund der Landesgräfin Margaretha M. ihr mit Geld und Gut und auch sonsten unter die Arme griff. Er wird außerdem ein großer Mann geheißen, der als Herr über viele Gerichte saß und als Friedensrichter zwischen Adel und geistlichen Potentaten seine Sprüche that. Auch egoistische Lebensklugheit scheint in der Familie gesteckt zu haben, denn als sein Enkel Bartholme mit den Wolkensteinern und andern Edelen gegen Friedrich mit d. l. T. auf Fehde ausgezogen, verstand er es allein zur rechten Zeit noch einzulenken und dann wieder ruhig als treuer Unterthan seine Heerde fort zu weiden. Nachdem dieses Haus 1462 ausgestorben, kam das Gut nacheinander an einen ganzen Haufen verschiedener Lehensträger,

die es zuletzt als „Frische“ benützten. Jetzt schneidet ein Bäuerlein gleichgültig Kraut und Kartoffeln darin.

Oestlich von Gufidaun kauert gleich einer Einsiedelei das Bad Froi in einer schwarz bewaldeten Grotte. Es stimmt unbehaglich und der Mangel aller Aussicht macht es noch langweiliger; nur die nahe Höhe, auf welche eine Kapelle lenkt, bescheert eine solche in das Thal und zum jenseitigen Ufer mit seinem Hochgebirge. Es soll schon im 16. Jahrhundert existirt haben; sein salziges, kaltes Wasser, das nächst dem Hause entquillt, soll gichtischen und nervösen Beschwerden abhelfen können. Von dieser Wohlthat bestrebt sich vorzüglich die Klausener Bevölkerung zu überzeugen, weil ferner Wohnende vielleicht zu wenig Humor haben, der rauhen Windsbraut nachzusummen und antediluvianische Bequemlichkeiten zu verstehen. Billigkeit und treuherziger Wille wird wohl manches ausgleichen und auch Geltung haben. — Der Inhalt dieser Epistel gehört nun der Vergangenheit an, denn im vorigen Jahre endete die Saison mit einem Muhrbruch und verschüttete Haus und Wannen; ich hätte mir daher obige anzügliche Worte ersparen können, aber ich habe die vorgefaßte Meinung, daß sie nach einer etwaigen Auferstehung der Kurgebäude wieder passen werden.

St. Valentin endlich bringt uns zum Thalweg hinunter. — Das verwickelte Thälernetz hat hier einen Seitenspalt gegraben, Namens Flitz, dessen Bach durch einige Klausen angeschwollen wird, um Holz nach der Schmelze zu triften. Es geht bei der Brettersäge und an den Flitzhöfen vorüber bis zum Raschötzer-Gebirge gegen Gröden zu. Weil aber in Tirol an allen Ecken und Dingen mittelalterliche Reminiscenzen hängen, so steckt sogar in diesem Eulenloch ein wandelbares Gemäuer, Schöneben oder Kefel, in das der Hirt bei Nacht und Wetter seine

Schafe treibt, uneingedenk der Vergangenheit seiner noblen Pferche.

Nach St. Valentin folgt, wenn man das höher gelegene St. Jakob übersieht, der Hauptort des nun erweiterten Thales, St. Peter. Zur Seite die Ruine Roßbrunn, deren morsche Reste grünendes Buschwerk erdrückt, im fernen Felsenwinkel das Kirchlein St. Magdalena, das seinen herrlichen Weitblick ahnen läßt und gerade hin am Ende des Thales die in den Aether gehobenen Spitzen des Beutlerkofel — Stoff genug für ein offenes Herz und die Gedanken.

Verfolgen wir die unserm **Fahr=Ufer** zugewendete Gegend weiter, so begegnen uns bald am Fusse des Gebirges die zwei Schlösser Anger und Neidegg, die beide durch manche adelige Hand gegangen und dann dem fast allgemeinen Schicksale der Landesburgen verfielen, indem sie entritterten und sich andern Passionen ergaben. — Anger ward den Edlen von Theis zum Lehen gegeben und als mit Randold dieses reiche Geschlecht ein frühes Ende nahm, in gleicher Eigenschaft 1349 dem Konrad von Schenk, dann jenen von Gufidaun, von Neidegg, worauf es die Herren von Mayrhofen 1598 nach ihrem Geschmacke verschönerten und später als freies Eigen sich erwarben. Die Rößlwirthin von Klausen ist die jetzige Besitzerin, frei wie jene, und frei auch vom Prädikate. — Höher liegt das verkümmerte Neidegg von einer kärnthnerischen Familie dieses Namens in Mitte des

15. Jahrhunderts erbaut, die zugleich Gufidaun, Villanders und Anger eine Zeit lang als Lehen besaß, aber im nächsten Jahrhundert wieder in ihre Heimath zurückkehrte. Ihre Nachfolger, die Herren von Jenner mußten es gern oder ungern einem Bauern überlassen.

Am **jenseitigen Ufer** sind die nennenswerthen Orte entfernter; die Dörfer Velthurns, Garn und Verdings mit den zugehörigen großen Wirthschaftshofe Viersch. Hoch im Gebirge gegen Nordwest, wo gleichwohl dem Boden noch eine mit Fleiß angebaute Saat entwächst, thront das große Dorf Latzfons. Von der römischen Niederlassung, die aus dem Namen Latzfons (latifundus) abgeleitet wird, ist außer einigen Kupfermünzen so wenig eine Spur übrig geblieben, als von dem Stammsitze der Latzfonser, die laut Urkunde hier in der Vorzeit gehaust haben. Auch die alte Kirche, welche im 13. Jahrhundert dokumental vorkommt, ist verschwunden, und die jetzige 1523 an einer anderen Stelle erbaut.

Welcher misanthropische Sonderling dahinter die unheimliche nun verwesende Feste Garnstein in die wüste Schlucht des Thinnerbaches gesteckt (1150), nennt uns die Geschichte in der Person eines Garo von Tobaldo und versichert, daß sie zum Schutze der Velthurns und Ritten verbindenden Bergstraße gedient und ihr sogar die Gerichtsbarkeit über Latzfons und Verding innegewohnt habe. Aber die Einsamkeit dieses Nestes hatte die nachfolgenden Erben von Villanders nicht allzu schüchtern gemacht, denn sie rauften sich von der Wildniß aus beständig mit den Brixener Bischöfen, was leider zu ihrem Unheil ausschlug. Blieb auch das Schloß noch lange

bei der genannten Familie, so wechselten um so bunter die jeweiligen Lehensherren und mit ihnen die Zänkereien über den Besitz der nahen Bergwerke. Ihre Gemüther beruhigten sich erst, als es nichts mehr zu graben gab und nachdem die Butsch und Lindner 1607 in die Reihe der Vasallen getreten, verglomm bald der schutzherrliche Glanz, der sich nun als bäuerlicher Steinhaufen zu Ende spielt.

Ueber das Latzfonser Joch leitet ein steiler aber ungefährlicher Steig ins Sarnthal und dann nach Durnholz oder durch das freundliche Reinswaldthal nach Sarntheim. Wer bei dieser Tour an Sommerfeiertagen besonders am St. Magdalenatage zur Alpe Ritzloar kommt, sieht um ein kleines Kirchlein eine Schaar von lauten Betern versammelt, die von nah und weit hergepilgert sind; es wird das Latzfonser Kreuz (7262′) genannt, und hat auf dieser freien Höhe, wo ohne dem Wuchs des niedersten Gesträuches nur das Gras der Alpe wuchert, das Pensum erhalten, Donner und Blitz zu verbannen.

Auf dem Schienenwege entgeht uns fast Alles von dieser Seitenschau. Zwischen Fluß und Berge eingezwängt läuft er an der Rheinthalerbrücke und Felsenriffen vorbei nach

Klausen.



Du hast Diamanten und Perlen,
Von Gnaden hast du ein Heer,
Und hast den Himmel offen —
O sage, was willst du mehr?

(Verfälschter Heine.)

Klausen, du unbekannter Ort in der fashionablen Gesellschaft, die vertrauensselig in den Almanachen blättert, um sich Rath für frischen Lebensleim oder lustige Tage heraus zu lesen! Andere Klausen, z. B. jenes bei Kufstein, wo man so fein und liebenswerth Wein und Gemsbraten kredenzt, die blauweiß werdenden Fluthen des Inn in romantische Träume wiegen und der wilde Kaiser gigantisch auf die kleine Welt herunterschaut, haben eiligen Zulauf genug, weil so angenehm und nützlich das Vergnügen sich mit der Betrachtung der Natur vereint, sagt man sich untereinander. — Und doch

steckt in unserm Klausen so viel Tugend der Natur, daß manche zu Lebensrettern hinaufgeschraubte Kur=Refugien wenig oder nichts voraus haben, was Milde des Klima's, auserlesenes Gewächs der Rebe und reizende Gänge in die interessante Umgebung bieten können. Das Alles ist offenes Geheimniß und doch sind die Klausener selber die letzten, die es verrathen oder verwerthen, „weil halt gar zu viele Leute kommen thäten!" Da es aber den 775 Einwohnern auf ein oder zwei ausländische Gesichter nicht ankömmt, so steigen wir muthig aus, um einige Fäden des Gespinnstes zu berühren.

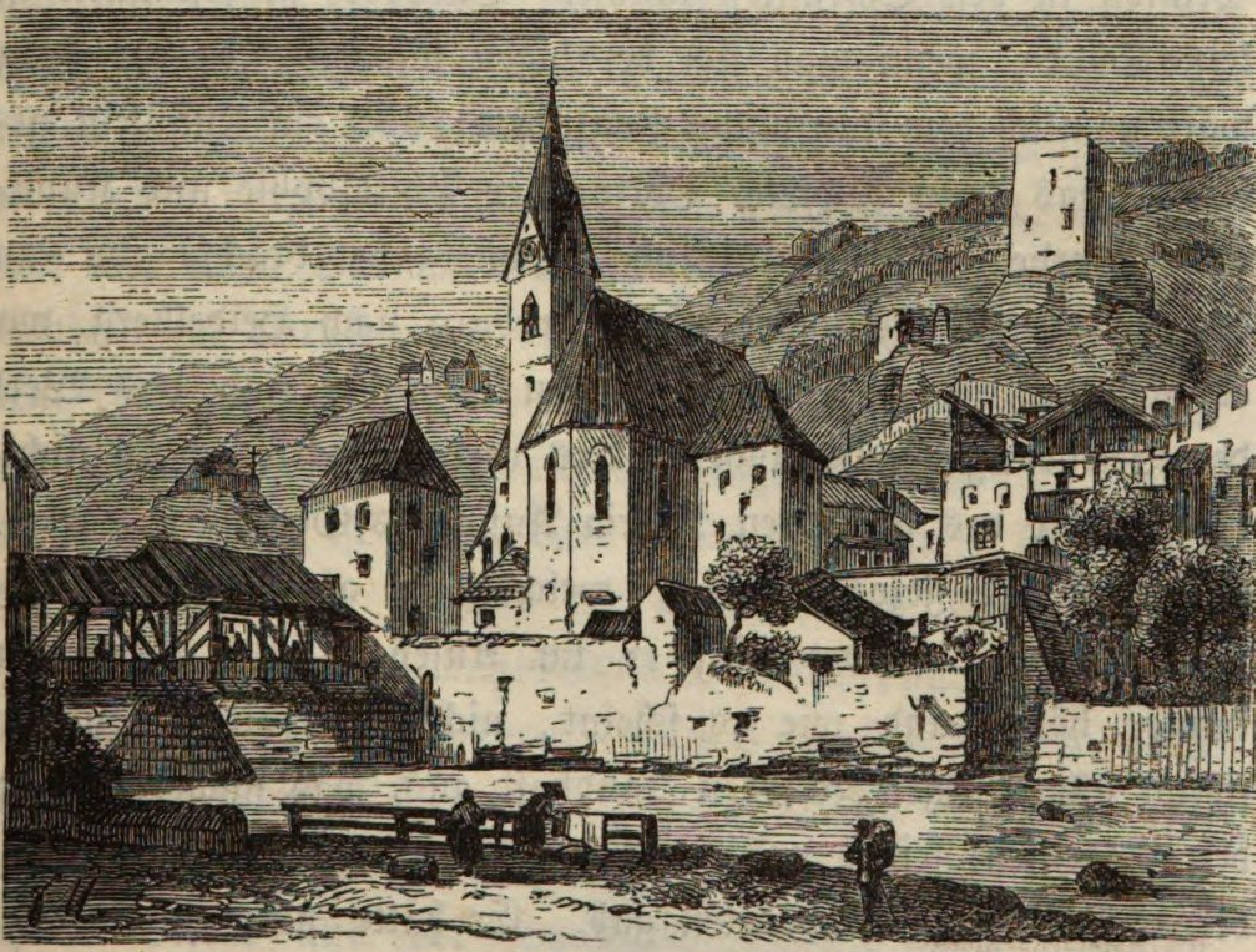
Der Freithof ist freilich das Erste, was uns begrüßt, er ist jedoch so lebensfreudig vom Grün der Rasen und Bäume befärbt, daß grämliche Anwandelungen sogleich verfliegen. Die Häuser, welche sich daran reihen, bilden den Weiler Griesbruck, erst jenseits des Eisack, von ihm und dem westlichen Gebirge zusammengedrängt, woher der Name (Clusina) stammt, dehnt sich das Städtchen fast ängstlich in die Länge aus. Ueber eine gedeckte Brücke lenken wir in ein enges Seitengäßchen und aus diesem in die noch engere Hauptgasse, in der sich wie in einem Darme Menschen und Wagen bewegen oder vielmehr pressen, die einzige Erregung der dasigen Gemüther. Nur zuletzt erscheint ein kleiner Platz als Rettungshafen und die beiden Gasthöfe zum Rößl und zur Gans erwarten dortselbst, was kömmt.

Ansehnliche Gebäude vermißt man; die Häuser sind alle von altem Schnitt und Plan, ohne den guten Eigenschaften jener Zeit, die außen eine bauliche Blumenlese und innen so behagliche Räume schuf. Auch die Kirchen sind gewöhnlicher Art. Die Pfarre wird dem Bischof Konrad von Rodank

(1484?) zugeschrieben und enthält ein gutes Andreasbild von Grasmayr. An ihrer Außenwand ist der Grabstein des Freyherrn von Zingenberg angebracht, der hier auf einer Durchreise (1735) seinen wechselvollen Lebenslauf beendet. Er trug als Sohn eines türkischen Pascha ursprünglich den Turban, wurde dann bei der Belagerung von Ofen 1686 ein Gefangener und Christ. Die Taufe brachte ihm Glück, denn bald darnach kam ihm das Patent eines österreichischen Feldmarschalls zu Handen und in der unadeligen Clique ließ man den großen Herren auch nicht sitzen, wie aus dem Titel zu entnehmen. Da er seinen Harem am Bosporus gelassen und auch sonsten kinderlos starb, vermachte er in einer trüben Stunde seine Silberbeutel der Burg zu Wien. — Am nördlichen Ende befindet sich die Apostelkirche, die früher draußen in der grünen Au gestanden; wegen öfterer Ueberschwemmungen des Eisack mußte sie das Feld räumen und wanderte sammt dem Spitale herein; sie soll die Mutterpfarre gewesen sein und schon im 13. Jahrhunderte auf dem Plan gelegen haben.

Eine Abtheilung des Städtchens, gleichsam seine Vorstadt, wird die Frag genannt; der Thinnerbach trennt sie davon, der vom Latzfonser Gebirge zu den Ruinen Garnsteins niederfließt und am Fuß des Säbener Felsens hervorbrechend sich in den Eisack ergießt. Einst schied er die geistlichen Herrschaften von Trient und Brixen, eine sinnlose Grenze, welche Familien eines Ortes sonderte und an die Blödigkeit des französischen Traumes einer Rheingrenze erinnert, als wenn nicht die Flüsse die lebendigen Bänder eines Landes, die Berge

aber die Marken wären. Mit der kalten hinkenden Politik verbrüdert sich eben nur selten die gesunde Natur. — Unter den Häusern stechen vier alte verlorne Edelsitze hervor, Rechegg, Anheim und Glatsch, worüber man ohne Groll und Liebe schweigen kann. Beim Schlosse Rabenstein aber ist jener 50 Weiber und Mädchen aus dem Jahre 1797 zu gedenken, die unter einem wohlgezielten Steinregen die Rothhosen in die Flucht getrieben, als ihre Mannsleute die Panik ergriffen hatte. Ein echtes Stück germanischer Urkraft aus dem Heidenthum, den cimbrischen Frauen gleich, die auf den Wagenburgen an der Seite ihrer Männer kämpften und mit ihnen Tod und Siege theilten. —



Klausen.

Wenn es der Schlüsselpater erlaubt, besichtigen wir nun das Kapuzinerkloster, worin auch Haspinger, als seine patriotischen Flammen noch nicht loderten, seine Zelle hatte, die den Anfang des Kapitels ziert. Die Kirche und das Wohngebäude sind wie alle andern dieser Mönche einfach, schmucklos; dahinter der Garten mit Gemüse und Blumen und gleich daran zur Dämpfung weltlichen Aufathmens ihre ernste Gräberstätte, zunächst oben eine Einsiedlerhütte als Belvedere und nicht weit davon die Kegelbahn; alle Gegensätze sind vertreten, der größte aber gewiß auf dem Hügel, wo in der Lorettokapelle die Glocke bei Ungewitter läutet, und in einem Seitengemache ein viel beneideter Schatz von beiläufig einer Million in den Schränken schläft. Darüber zu erstaunen ist keine Sünde, wenn man sich beruhigen läßt. — In der Frag ward nämlich dem Kaufmann Pontifeser 1653 ein Knäblein geboren, das dann studirte, Doktor der Philosophie und Kapuziner wurde. Seine glückliche Rednergabe brachte ihn an den Hof des Churfürsten Pfalz-Neuburg nach Heidelberg, wo er sich besonders der Ungläubigen annahm und das Werk der Bekehrung gewiß noch weiters versucht hätte, wenn nicht die Tochter des Regenten Maria Anna als Gemahlin Karl II. nach Madrid gezogen wäre, welcher er als deren Beichtvater folgte. Dort stieg er im Ansehen und Vertrauen immer höher und wie es scheint, nicht unverdient, denn er schlug alle lästigen Würden standhaft aus, was schwerlich mit den Begriffen seiner noblen Gesellschaft zusammenpaßte, in der es ja keine Demokraten gab. Er hatte nur einen Plan im Auge, die Errichtung eines Kapuzinerklosters in seiner

Heimath und diesen Wunsch erfüllte wie billig ihrem Günstlinge die Königin. Sie selber mußte nach dem Tode Karls aus Spanien fliehen und nahm dabei an Sachen mit, was zu nehmen war. Unterdessen war das Klösterlein kräftig aufgewachsen, es fehlte nur noch die Lorettokapelle, die sie aus dem Geburtshause Pontifeser's bauen ließ, und an einigen Werthgegenständen, die aus der geretteten Habe votirt wurden. Papst Clemens XI. erließ ein eigenes Breve, das auf jeden den Bannfluch wirft, dem es gelüstet oder gar gelingt, sich ein Stück der Sammlung anzueignen und da nun dieß unter der bayerischen Regierung mit mehreren Bildern und Büchern trotz alledem geschah, so könnte man mit Hilfe Dante's, der von allen Höllenbürgern die Ahnen kannte, leicht errathen, wie viele und welche verlorne Seelen deßhalb im ewigen Feuer brennen. — Die Kostbarkeiten bestehen vorzüglich aus kirchlichen Geräthschaften, die von Gold und edlen Steinen strotzen, meisterhaften Arbeiten aus Elfenbein und Bernstein und aus verschiedenen Gefäßen von massivem Gold und Silber. Der tragbare Feldaltar Karl's allein hat an Glasgemälden und Emailverzierungen unschätzbaren Werth, eine Bilderrahme ist unter dem Glase mit purem Goldstaub angefüllt. Damen, welchen die Klausur den Eintritt nicht verbietet, schwelgen begehrungsvoll im Anblicke der unvergleichlichen Stickereien an Meßgewändern, die zu Dutzenden in den Läden hängen, Brabanter Spitzen, die Pfundweise ersticken und der seltensten Stoffe zu kirchlichen Anzügen. Dazu kommen mehrere Bilder aus der spanischen Schule, einige glaublich von Murillo, die in der Sakristei und Kirche aufgestellt sind

und auch Kunstkritikern etwas zu schaffen geben. Die Bibliothek von spanischen Büchern dürfte ebenfalls manche Seltenheit enthalten.

Umgebung von Klausen.

Kein schön're Freud' auf Erden ist,
Als in das Kloster zu zieh'n.
Ich hab mich drein ergeben
Zu führen ein geistlich Leben;
O Liebe, was hab ich gethan!
(Volkslied.)

Jener hochragende, dickbauchige Felsen, den wir schon bei der Hieherfahrt von weiten erblickt mit drei Kirchen übereinander auf seinem kahlen Gipfel ist Säben, mit dem wir unsere Wanderung in die Umgegend am zweckmäßigsten beginnen. Er liegt ganz abgesondert 480′ hoch hinter der Stadt, sie beschirmend, wie eine Acropolis. Nur unten ist er mit Reben bewachsen, zwischen ihnen und grauen Mauern windet sich der Pfad hinauf zu einem Vorsprung, von dem der ausgebrannte Thurm der Ruine Branzoll über die Häuser des Städtchens lugt. Darauf folgt die Frauenkirche mit der Wallfahrtskapelle, nach einem steil aufsteigenden Wege das Nonnenkloster und seine Kirche und auf der Spitze des Berges endlich der einstige Dom mit dem Kassianskirchlein. Eifrige Andacht kann sich daher auf dieser Jakobsleiter befriedigend hin und her bewegen und bis zur höchsten Stufe schwingen. Das einzige künstlerische Objekt aber in dieses Baugehäufe hat der rühmlichst bekannte Professor Knabl in München mit einem schönen gothischen Altar geliefert, dem nur die passenden Leuchter fehlen.

Das Herrlichste ist die Aussicht auf der hohen Zinne, so reich an Wechsel, als es die Vergangenheit war, die über den

Fels und seine Wohnungen schritt und auch dem Städtchen Manches mit zu fühlen gab. Den Heidenkönig Arostages, der schon vor unserer Zeitrechnung auf Säben gesessen und von dem noch jetzt verwunschene Goldtruhen in der Einbildung fortleben,



Säben.

lassen wir bei Seite, ebenso die rhätische Burg, die hier gestanden, jenen als bedeutungslose Sage, diese als schwache Vermuthung. Der Wirklichkeit entsprechend ist das Kastell, das die Römer zum Schutze der nahen Mansion Sublavione

(bei Kollmann) errichtet und für die Sperrung des Engpasses bestimmt hatten. Daran schloß sich ein Haupttempel der Isis (Sabiona), mit dem wahrscheinlich ein Kollegium der Isispriester verbunden war. Eine Inschrift wenigstens, welche an einem verloren gegangenen Bilde, das aber von Aventin erwähnt wird, zu lesen war, bezieht sich auf diese Verhältnisse in den Worten: ISIDI. MYRIONYMAE. SACRUM. FESTINUS. T. JULI. SATURNINI. G. P. P. SERARII. POSUIT. FORTUNATUS. EJUSDEM. SERVUS. LXXVI. F. C. Auf einem ähnlichen von Valentinus Secundonius gewidmeten stand noch dabei EX C. Coll. Den besiegten Römern folgte der Ostgothe Theodorich, nach ihm bald die Longobarden, bald die Bajuvaren im blutig errungenen Besitze, bis sie Karl der Große beide verschlang. Während diesen hundertjährigen Kämpfen war aus dem heidnischen Boden der Krummstab emporgediehen. Ingenuin wird schon Ende des sechsten Jahrhunderts Bischof von Säben genannt, und als die Nachfolger des Carolus Splitter ihrer Macht verschenkten, damit die Nachwelt was zu flicken habe, hing sich daran der weltliche Scepter, der mit viel Geschicklichkeit geschwungen wurde. Der hl. Albuin zog aber 992 nach Brixen und übergab Säben dem Schutze eigener Burggrafen, welche darnach ihr Geschlecht prädicirten und 1465 mit Oswald die Reihe beschlossen. Um sich etwas selbstständiger gebahren zu können, bauten sie die Feste Branzoll, welche, wie auch die bischöfliche Burg, eines Tages im Feuer aufging. In letztere fuhr ein Blitzstrahl nieder, wie ein rächender Gedanke der heidnischen Opferpriester, deren Reich in der Welt der christlichen Versöhnung unterge-

gangen. Aus ihren Mauertrümmern erhob sich später auf Veranlassung des Domherrn Jenner ein Nonnenkloster; 1685 kam von Salzburg ein Zug der Nonnberger Schwestern als erste Bevölkerung, die durch immer neu zuwallende Frauen sich noch heute erhalten hat. Nur einmal 1809 störten ungebetene Gäste ihre Ruhe, und jugendlich lebte die einstige Citadelle im kriegerischen Treiben der Franzosen wieder auf. Sie wußten aber den Nimbus der Galanterie gegen das schwache Geschlecht, auch wenn es sich in unschöne Falten versteckt, zu bewahren, unbelästigt wohnten die Vestalinen nebenan, und was man von einer Nonne fabulirt, die sich, ein weiblicher Josef, von dem Felsen stürzte, war nur ein zu furchtsames Menschenkind, das der Schrecken in den ungesuchten Tod getrieben.

Die Fortsetzung des Spazierganges ist nicht wählerisch. Die westliche Wand ist durch die tiefe Schlucht des Thinnerbaches abgegrenzt, nach Klausen zu schießt der Felsen senkrecht hinab, nur nördlich verbindet ihn über einen klaffenden Spalt der Aquädukt mit dem Weiler Pardell, von wo das Wasser herübergeleitet wird. Wer diesen gruseligen Mauerrücken nicht ohne Schwindel überschreiten kann, steigt angstfrei an dem südlichen Abhange wieder hinunter, auf dem er heraufgekommen. Außerhalb Klausen durch die Leitach geht es dann ganz sicher auf das schöne Mittelgebirge nach Pardell. Von da aus steht der Weg nach Verdings und Latzfons oder nach Velturns und Schnauders offen, welche anmuthige Gegend uns schon auf der Fahrt bekannt geworden. Ebenso wurde bereits der Schlösser Neidegg, Koburg und Anger an der östlichen Seite gedacht, an denen man vorüber kommt, wenn eine Exkur-

sion nach Gufidaun und ins Villnößthal beschlossen wird (siehe Brixen nach Klausen und Villnößthal). Nicht weniger unterhaltend wäre ein Gang auf die Höhen von Albeins oder Layen nach der nächsten südlichen Station Waidbruck oder über St. Peter ins Grödnerthal, welche Abtheilungen auf der folgenden Route zur Sprache kommen.

Sehenswerth ist auch das Pfunderer Bergwerk. Zu seinem Grubenbau in Rothlahn gelangen wir von der Frag aus auf einem Bergweg in 2 Stunden. Der aufsteigende Rauch ist schon von unten sichtbar und ihm schreiben viele Klausner ihre Gesundheit zu, „so viel fein wehen ihn die Lüfte in ihre Kammern und über den ganzen Ort, daß sonstiges verhextes Zeug gar nichts machen kann;“ andere Kundige wollen von diesem Nebelprozeß nichts wissen. Das metallene Ei soll ein Bauer vom Pfunderer Hofe aufgespürt, ein Graf von Greifenstein im 12. Jahrhundert flüssig gemacht und dann an das Kloster Neustift verkauft haben. Die Grafen Fugger erscheinen als die nächsten Bewerber, hernach Domherr Jenner und nach ihm die österreichische Staatsverwaltung, worauf es ins Stocken gerieth; ein zeitweises Aufflackern kennzeichnet die übrige Zeit. Kupfer, Blei und Silber ist die Beute, bei der Sulverbrücke die Schmelze und am Garnstein das Pochwerk.

Die westlichen Striche von Villanders, Dreikirchen und Barbian begleiten ebenso heiter, als die andere Seite nach Waidbruck, welche Strecke ich aber der bisherigen Eintheilung zufolge, ebenfalls der nächsten Fahrt zuweise.

Klausen nach Waidbruck.

Der Wind entwurzelt die Gräschen nicht,
Die immer sich beugen, die schmächtigen;
Die hohen Bäume, die fällt er jedoch,
Denn der Mächtige bekämpft nur den Mächtigen!
(Aus dem Hitopodêsa)

Außerhalb Klausen bedrängt Berg und Eisack wieder hart die Bahn und ist dadurch auch die Aussicht großentheils abgeschnitten.

Auf den Mittelbergen der **rechten Seite** aber breitet sich der Bezirk von Villanders in solcher schönen Mannigfaltigkeit aus, daß wir die reiche Halde, die an Lage und Ergiebigkeit sich mit den meisten andern des Landes messen kann, nicht übersehen können. Um so mehr mißstimmen die wetterbraunen, schadhaften Wohnhütten, die doch wenigstens zu Reparaturen von Fensterscheiben und Rauchfängen einen kleinen Beitrag aus ihren Scheunen empfangen. Oder wollen sie ein Pendant zu den ritterlichen Steinhaufen sein? Das verträgt sich nicht. Dort hat der vernichtende Stillstand sich überlebt, hier soll der Fortschritt grünende Ranken ziehen. —

Den Torf, welcher in tiefen Schichten auf den Alpen lagert, fing man erst auszustechen an, als das Holz den Bedarf nicht mehr deckte und sein Preis ein empfindliches Wort gesprochen. Er ist jedenfalls bedeutender, als ihn oberflächliche Angaben schätzten, seine Benützung aber eine krämermäßige. Besser erkannten sie den Werth ihrer Matten, nur waren die Nachbarn auch nicht blind dagegen und meinten, sie könnten ihnen gehören. Drei volle Jahrhunderte wurde daher über das Weide-

recht mit Wort und eiserner Faust hin und her gestritten und es ist natürlich, daß sich nach und nach jeder in seinen eingebildeten Vorrang immer mehr verbissen hatte; fehlten nun bei diesen stempelfreien Prozessen komische Intermezzo's nicht, so wurden doch viel mehr naturwüchsige Scenen aufgeführt, die in den umliegenden Schlössern schöne Erinnerungen ins Leben riefen, bei den Kämpen aber nur ungesunde Beulen und Aderlässe bewirkten. Autorität vermag jedoch bei solchen sonst gutmüthigen Naturen gar Vieles, der Friede kam endlich durch die Bureaukratie im unsern Säkulum zu Stande, die Ansprüche wurden ausgeglichen und die Alpen blieben unbekümmert auf dem Flecke, auf dem sie vorher waren.

Im Hauptorte Villanders, der nur wenige Häuser, worunter drei Weinschenken, vereinigt, ist die Kirche ein uralter Bau; sie wurde von den damaligen reichen Knappen des Pfunderer Bergwerkes gegründet und ist durch viele interessante Grabsteine bemerkenswerth.

Von dem nahen Schlosse Gravetsch, nun ein Bauernhaus, soll das oft genannte Geschlecht der Villanders ausgegangen sein, das ein so tragisches Ende nahm. Sie mögen schon im 7. Jahrhundert die umliegende Herrschaft besessen und sich später in die beiden Hauptzweige Villanders und Pardell getrennt haben; aber lange Zeit fehlen über ihr Thun und Treiben andere Anhaltspunkte, als daß sie kaiserliche Satteliten mit hochadeligen Vorrechten waren. Im dreizehnten Jahrhundert traten sie dann mehr in die Oeffentlichkeit, indem sie mächtige Freundschaften gewannen und mit ihnen Ehren und Würden, Engelmann sogar 1346 das Burggra-

fenamt zu Tirol. Er stand damit auf der Höhe des Glanzes, den er mit seinem eigenen Blute verlöschen sollte. Denn als er in jenem dynastischen Streite um den Besitz Tirols, der sich aus der Ehescheidung der Margaretha Maultasch entsponnen zu den Luxenburgern stand, ward er nach deren Niederlage als Verräther gefangen und endete auf seinem Schlosse Stein am Ritten unter dem Beil. Die Güter wurden eingezogen und den Nachkommen blieb nichts übrig, als auf dieser Erde abzuschließen, was aber erst durch Wilhelm III. 1547 geschah. Dagegen hat sich die andere Linie in den Wolkensteinern bis auf den heutigen Tag reich und blühend erhalten und auch Villanders wieder (1619) erworben.

Zur **Thalsohle** zurückkehrend hören wir den Z a r g e n b a c h, wenn ihn Regengüsse verwildert haben, von dem Villanderer Berge in den Eisack herunterbrausen und die Straße mit Schutt und Steinen überfluthen. Im Uebrigen ermuntert uns nichts zum Verbleiben.

Besser ist es also, wir steigen gleich **wieder hinauf**, obwohl nur trübe, bemooste Hütten vom Bergabhange heruntersehen, der nach B a r b i a n gehört. Dieses liegt schon freundlicher darüber, würde aber nach dem Besuche von Villanders doch zu wenig Neues bieten, wenn nicht zwei Stunden weiter oben im Hochgebirge eine andere Anziehung zur Ausdauer ermahnte. Man kann dorten im Bade D r e i k i r c h e n wiederholt die Erfahrung machen, daß nicht bloß fürstliche Sanssouci's und Klöster, sondern auch Eremiten in der Wahl ihres Platzes fast immer gute Einfälle hatten.

Der verstorbene Kreuzwirth von Kollmann errichtete 1811 das

Bad und schon nach wenigen Jahren durch steigenden Besuch angeeifert zwei Häuschen zur Unterkunft der Gäste. Auf launenhafte Wünsche ist nicht Bedacht genommen, sie werden durch aufrichtige, ehrliche Theilnahme aufgewogen, die eben, weil sie eine wohlmeinende ist, auch nicht vergoldet zu werden braucht. Und wen nicht die erfrischende reine Luft des Gebirges erstarkt und erkünstelte Bedürfnisse vergessen macht, wird ja noch viel weniger gesund in den Sälen der Hotels und unter dem blöden Trosse eigennütziger Lakaienseelen. Statt eines grotesken Balkons, von dem sich auf Equipagen und galopirende Glücksritter die Lorgneten richten die Vergangenheit und Zukunft eines jeden Rockes verklatscht und verrüffelt wird, hat die Natur einen großen freien Platz geebnet für freundlicheres Thun und Denken. Da schweift das Auge weit über Berg und Thal und an 40 Thürmen von Schlössern und Kirchen vorüber, die bei einiger seelischen Mitwirkung müßige Stunden füllen und sogar die Romane eines Lesekabinets ersetzen können. — Zwei Trinkquellen liefern vortreffliches Wasser, die eigentliche Badequelle wird in Röhren vom Berge heruntergeleitet. Sie führt Alaun und ist in Krankheiten des Blutes und der Schleimhäute sehr dienstbar. Es wäre leicht, sich hier nach schweizerischen Normen zu bereichern, doch wer nicht im Einzelnen nach jed möglichen Vortheil hascht, thut es noch weniger im Großen.

Der Name Dreikirchen rührt von der Kirche her, welche in eine größere und zwei kleine abgetheilt ist und für jede einen eigenen Eingang und Altar besitzt. Drei Einsiedler sollen sie erbaut und auch den umliegenden Boden, auf dem ihre Klause stand, kultivirt haben; einer von ihnen, er war aus dem selbstgenügsamen Schwaben, hatte sogar Kenntnisse, fungirte als Lehrer, dann als Franziskaner und endete hier 1677 in aller Stille sein Leben.

Eine andere Behauptung, wonach drei Bischöfe die Gründer wären, beruht auf dem Umstande, daß in den weltlichen Wirren des Jahres 1703 die Bischöfe von Trient und Brixen daselbst Zuflucht suchten und fanden.

Wenn auch selbstverständlich noch immer die Frömmigkeit fortzuwalten hat, einsiedlerisch sieht es nicht mehr aus, denn nicht nur kranke, weit mehr kernfrische Gäste finden sich zu Dreikirchen ein, und ein sonderbarer Gegensatz des Lebens durchweht das eine Häuschen, in dem einst Rosenkranz und Kasteiung die Seele für die Ewigkeit exerzirten, und jetzt der Becher und die Freude irdische Stunden feiert.

Durch die bisherige Nichtbeachtung der **linken Seite** haben wir nichts versäumt, weil die nahegerückte Bergwand jede Aussicht hemmt. Erst auf entlegenen Wegen oben trifft man wieder offeneren Platz und Zukehr.

Von Klausen aus erreicht man nämlich über Albeins aufwärts das römisch lautende L a y e n, dahinter Tschöfens und Tarniz und kommt dann auf dem gleichen Bergrücken zur Gemeinde S t. P e t e r, welche sich weit ins Gebirge nach Raschötz und bis zum Grödnerthal verzweigt. Zunächst dem Dorfe steht das hundert Jahr alte Bad B a d w a s s e r in Mitte von langweiligen Feldern und von der Sonne lästig heiß beschienen. Man badet sich in der Quelle und trinkt sie auch, wie es gerade taugt; viel Uebles vom kranken Leibe räumt sie hinweg, Hämmorrhoiden, „offene Schinken“, Geschwüre und Ausschläge, z. B. Krätzen; die Grödner besuchen es sehr häufig.

Waidbruck.

Es fuegt sich, do ich was von zehen jaren alt,
ich wolt besehen, wie die werlt wer gestalt.
(Oswald v. Wolkenstein.)

Das Dörfchen Waidbruck ist mit dem gegenüberliegenden ehemaligen Posthause Starz durch eine gedeckte Holzbrücke verbunden. Die Station wurde aus Rücksicht auf die lieben Grödner angelegt, damit sie ihre Holzwaaren gleich an der Mündung ihres Baches verladen können. Da aber dieser zu



Trostburg.

ungezogen ist, als daß sie mit Floß und Segel herunterschwimmen könnten, so gehen sie daneben einher. Es ist das Grödner Thal gleich Stubai ein gar eigenes

Ländchen, eigen durch Abstammung und Sprache, Gebräuche und Tracht der Bewohner und ihre weltbekannten Schnitzereien und ausgezeichnet durch die Länge; es wäre wahrhaftig respektwidrig, die Grödner nur nebenbei abzuwandeln.

Eine unten begrünte Felsenhöhe, die sich an den Kastelruther Berg lehnt, ist mit der umfangreichen Trostburg gekrönt, einem der stattlichsten Schlösser von Tirol, das sich überdieß eines gesunden Zustandes rühmen kann. Kein Platz ist frei gelassen, die ganze Oberfläche in zwei bis zur Spitze sich erhebenden Stufen mit Gebäuden und Thürmen bedeckt, so daß man ganz gut eine Truppe von mehreren hundert Mann unterbringen könnte. Nach den humanen Verbesserungen von Mord- und Belagerungsgeräth wäre es zwar ein kindisches Bollwerk, dem man im Vorbeimarschiren ein paar eiserne Ballen zuwerfen würde; aber zu seiner Blüthezeit widerstand es sicher allen Angriffen von Lanzen und Pfeilen und hinaufkletternden Spießgesellen. Der Eisack schützt es auf der einen Seite, auf der andern steile Wände, und wo es für Freunde ein Loch hat, da ist es gerade am stärksten verschanzt. Oberhalb steht davon abgeschieden ein viel älterer, viereckiger Thurm, eine Warte, die von der erhabenen Lage aus mit gleichgesinnten Nachbarn Zeichen wechselte, um sich zu Déjeuners einzuladen, Spazierritte zu machen oder durchziehende Fremde von ihren schweren Lasten zu befreien.

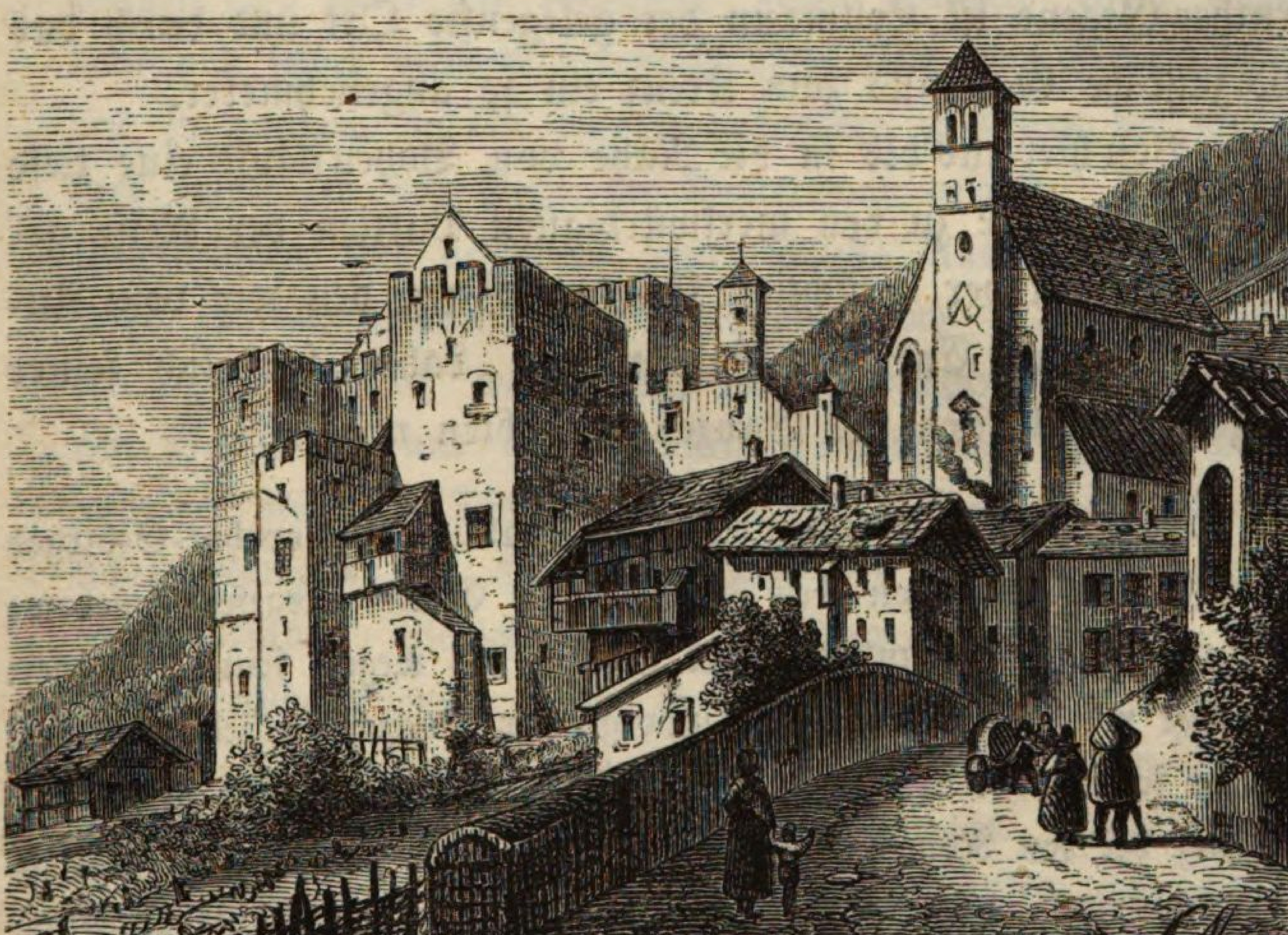
Sowohl Waidbruck als Trostburg sind klassischer Boden. Jenes liegt auf der Stelle der römischen Station Sublavione und der Trostburger Felsen trug gewiß ein Kastell. Ein

römischer Denkstein, den man in der Nähe entdeckte und an einer Hofmauer eingefügt, bestärkt diese Annahme, obwohl seine Inschrift von den Archäologen verschiedene Auslegungen erhielt. Römische Münzen fallen noch heutzutage auf die Schaufel und auf der Höhe von Kastelruth sind unverkennbare Reste jener Straße, die nach dem Antoninischen Reisebuche sich an den Fluß herunterzog und die erwähnte Mansion berührte. Das ganze Grödnerthal ist ja von Nachkommen der lateinischen Race bevölkert, welche darin zum Schutze der Feste und als Hinterhalts-Posten eine Kolonie gegründet. — Wahrscheinlich ging Trostburg zur Zeit der Völkerwanderung zu Grunde, im 13. Jahrhundert stand es aber wieder auf den Füssen und war von einem Zweige der Villanders bewohnt. Dieser schenkte der Welt unter dem angenommenen Namen der Wolkensteiner die drei Brüder: Leonhard, Michael, von dem die jetzt noch blühenden Linien Wolkenstein Rodeneck und Trostburg abstammen, und den hier gebornen (1367) Oswald, der schon in dem Blüthenalter von zehn Jahren voll Wanderdrang diese seine Heimath verließ und nun — im Rittersaale neben andern Bildsäulen als provençalischer Minnesänger prangt. Der aufbewahrte Stammbaum des Geschlechtes ist von Interesse und führt uns mehrere Männer von Bedeutung vor, deren hervorragendster Wilhelm war, 1571—81 Landeshauptmann von Tirol. Gegenwärtig ist ein Graf Leopold Wolkenstein in dem glücklichen Besitze des Schlosses.

Waidbruck nach Azwang.

Mar hondlan mit Fuiarstuan, Zundar, mit kostborn eardanan G'schirr,
Die Kromerwoar war nur a Plundar, drum leaff mar o Gald guua dafür.
(Laninger Lied.)

Der Nachbarort Kollmann hat sich vergebliche Mühe und Hoffnung gemacht, ein Absteigquartier der Eisenbahn zu werden und so im Zuge des Verkehrs zu bleiben. Man profitirt doch überall gern, wenn auch das Geld aus einer so höllischen Quelle fließt. Zudem übertrifft er Waidbruck um



Kollmann.

das Doppelte an Größe, aber wir haben es gesehen, die Messer des Grödnerthales entschieden die große Frage. Er

soll einmal ein fester Vorposten von Sublavione gewesen sein, ja bis jetzt hat sich im Volke die Meinung erhalten, daß Trostburg unter dem Eisack mit dem burgähnlichen Gebäude in Verbindung stehe, das hier die durchziehende Straße mit einem großen Gewölbe überspannt und nichts Anderes, als ein Hauptzollamt enthielt. Näheres scheint über dasselbe nicht bekannt zu sein, allgemeine Vermuthungen jedoch erlauben seine malerischen Zinnen, Erker und heraldischen Zierrathen. Als Ausgangspunkt für Streifzüge ins Grödnerthal, die Barbianer, Rittener und Kastelruther Gegend ist Kollmann der gelegenste Ort und durch das vorzügliche Gasthaus zum Kreuz ein so angenehmerer.

Von hier aus bis in die Nähe von Botzen läuft eine tiefe Thalfurche, die zu den merkwürdigsten Partien der Reise gehört. Es ist der berüchtigte **Kunters-Weg**, den wir vom Anfang bis zum Ende durchfahren und daher bezüglich seiner Eigenthümlichkeiten als Ganzes betrachten müssen.

Die Meilenlange Kluft ist durch eine Spaltung des Porphyr-Gebirges entstanden und von den Fluthen des Eisack ausgefegt worden; ihm war sie ein unbestrittenes Gebiet, das wegen seiner Wildheit selbst von Fußgängern als unwegsamer Bereich gemieden wurde, um so weniger Raum und Sicherheit für eine Straße bot. Diese ging bei den Römern östlich über Völs und Kastelruth, aber so beschwerlich, daß man sie gänzlich aufgab und bis zur Unkenntlichkeit verfallen ließ, als jene nichts mehr darauf zu schaffen hatten. Um sie zu ersetzen, wurde über die westliche Rittener Höhe eine neue gezogen, nicht minder mühsam und gefährlich, als die erstere, ja mit großen Fuhrwerken gar nicht zu befahren. Solche mußten

immer den Umweg durch das Vintschgau nehmen, das also in jener Zeit die Hauptverbindungsader zwischen dem nördlichen und südlichen Tirol bildete und zwar eine sehr weite und umständliche.

Da erschien doch einmal der rechte Helfer in der Noth. Heinrich Kunter, ein reicher Botzner Bürger, versprach eine Straße durch die Felsen längs dem Eisack zu sprengen und somit die kürzeste und bequemste Linie herzustellen, wenn er dafür einen kleinen Wegzoll erheben dürfe. König Heinrich von Böhmen, damals Landesherr von Tirol, nahm das Anerbieten mit Wohlgefallen an, da er die Anlegung neuer Straßen eifrig beförderte und selber mehrere veranlaßt hatte. Der Bau begann 1314 und in wenigen Jahren war er vollendet; zu Ehren des Gründers wurde er mit Recht der Kuntersweg getauft. Es ist das Unternehmen und besonders seine schnelle Ausführung um so mehr zu bewundern, als sie damals noch nicht im Besitze des Schießpulvers waren und die Sprengungen mit eisernen Werkzeugen und der äußersten Anstrengung eigener Kräfte geschehen mußten. Die erste Anlage litt noch an vielen bedauerlichen Mängeln; ein Herr Sauerwein ließ daher 1602 noch die nothwendigsten Verbesserungen anbringen. Der Zug durch das Vintschgau und über den Jaufen hatte durch die neue Straße schnell abgenommen und der Handel zwischen Italien und Deutschland eine neue Richtung eingeschlagen. Damit errang Botzen einen ungeheuren Vortheil für seine Messen, die nun die besuchtesten im Lande wurden, während jene von Meran ihre Bedeutung verloren und erloschen.

Dennoch war der Kuntersweg verschrieen und sprach man von seinen Vortheilen, so wurden seine Untugenden noch fleißiger erzählt. Die fortwährenden Hebungen und Senkungen, die man

zum größten Theile hätte ausgleichen können, ermüden freilich Huf und Fuß; nirgends erringt er einen bequemen oder weiteren Grund, eine Ecke um die andere muß er umgehen, wie ein stiller aber ausharrender Dulder schleicht er durch die Schrecknisse hindurch. Denn seitlich drohen hohe brüchige Porphyrmassen, bald aufrechtstehend, bald überhängend mit Zermalmung, und wo sie auseinanderrücken, um einem Tobel in ihre geöffnete Ader einen Blick zu gönnen, da brechen nach Gewittern verheerende Bäche hervor und überschwemmen die Straße mit hochgehenden Fluthen. In solchen Zeiten war er für Fuhrwerke nur mit Gefahr oder gar nicht zu passiren, für Fußgänger richtete man die immer paraten Stege auf. Begleiteten die Verwüstung herunterstürzende Felsen, die sich durch das Wasser losgelöst und die ganze Breite der Straße einnahmen, so war natürlich die Freimachung noch schwieriger. Unglückliche Zufälle ereigneten sich trotzdem in den Jahrhunderten des Bestandes so selten, daß sich der Ruf wenigstens nicht verschlimmerte, ja Mancher betrachtete solche ohne Uebel abgelaufene Erlebnisse als eine erinnerungswerthe Ausmalung seiner Gebirgsreise.

Es ist begreiflich, von Weinlaub und Kastanien ist unten jede Spur verschwunden. Selten bleibt ein kleiner Uferstreifen für eine Wiese oder ein Ackerfeld übrig, die aber eine unermüdete Aufmerksamkeit und Pflege erhalten; man bemerkt daher da und dort Wasserräder, die zur Begießung des spärlichen Gewächses Wasser aus dem Eisack schöpfen. Diesen, der auch keine willkommene Beigabe ist, überschreitet die Straße nur einmal bei Blumau, wo das rechte Ufer sie unbarmherzig weggestoßen hat, während ihn die Eisenbahn zweimal, bei Azwang und beim Röthele, überbrückt und die vielen Krümmungen mittelst Durchbohrung der Felsenvorsprünge abkürzt.

Das Alles bildet die todte und lebendige Scenerie des Kuntersweges, der zur Mittagszeit ein glühender Kessel ist, dem nur der wildschäumende Fluß kühle Lüfte zuhaucht, zu jeder andern Zeit aber ein anfröstelndes Verließ, das sich in ein paar Spalten seitwärts verirrt.

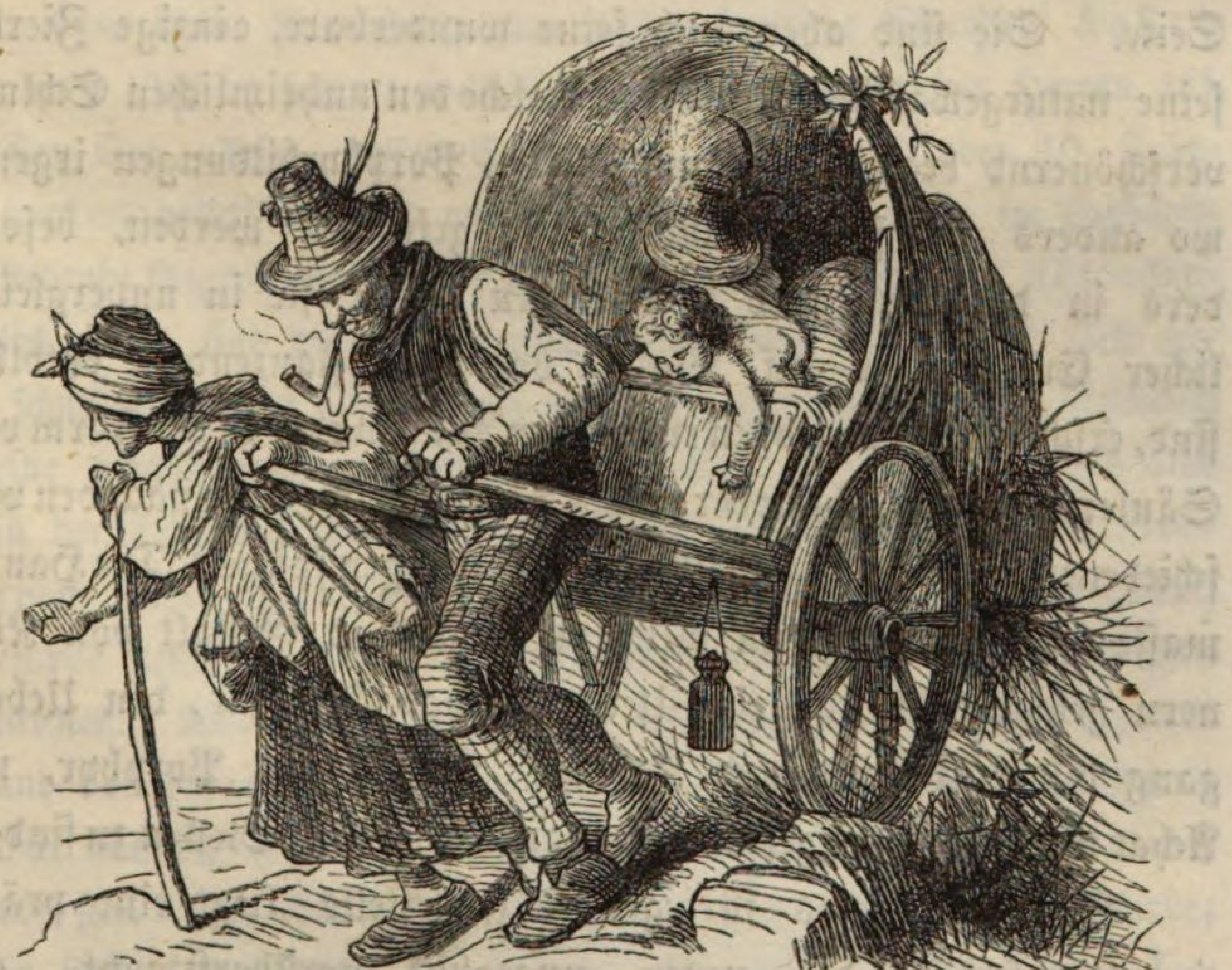
Die Eisenbahn setzt bei der sogenannten „Röthele" Weinkneipe auf einer eisernen Gitterbrücke von 180′ Spannung zum rechten Ufer über, wo sie in einer die Wasserstände berücksichtigenden Höhe zwischen Fluß und Straße liegt. Gegen den Fluß ist sie durch regellig geschlichtete Steinwürfe gesichert, die Straße aber, die meist 10—20′ höher bald steigend, bald fallend an der Thalwand hinzieht, gewährt der Bahn einen schützenden Damm, der abgeworfene Steine auffängt oder wenigstens ihre Fallkraft und Gefahr vermindert.

Bei einem andern Fuhrmannswirthshause, dem darauffolgenden „Törgele," mit einer gedeckten Brücke zur Kastelruther Höhe, hatte ein großer Bergsturz ungeheure Trümmer vorgetrieben und das Flußbett so verengt und den Eisack angestaut, daß er mit fieberhafter Gewalt und in einem wirbelnden Fall über die Felsen brauste. Auch die stärksten Uferbauten wären ihm unterlegen, da er Steine von 100 bis 150 Centnern wie Kinderballen auf die Seite rollte. Eine tief ersonnene Art der Bändigung benahm ihm aber seine leidenschaftlichen Geberden. Sie besteht in einem System von Wehren, die quer durch den Fluß gezogen sind. In regelmäßigen Linien trieb man von fliegenden Stegen aus Pfähle in den Grund, befestigte sie untereinander durch doppelte Zangen und stellte neue Pfähle in immer engeren Ab=

ständen dazwischen ein, ohne sich durch Steine beirren zu lassen, die mittelst eiserner Nadeln durchbohrt wurden. So entstanden durch die Reihe der aufeinanderfolgenden Rechen flußaufwärts scharf begrenzte Stufen, die mit Steinwürfen zweckmäßig in eine bis zur nächsten Pfahlreihe horizontal auslaufende Ebene zur Stauung des Wassers ausgefüllt wurden. Das Gefälle des Wassers ist hiedurch gebrochen, folgsam legt es oberhalb jeder Wehrstufe das Geschiebe ab und ruhig fließt es durch die Rechen, die nur die Suppe, aber keine Brocken schlürfen.

Der früher so lebhafte Verkehr auf der Landstraße ist fast ganz in der Eisenbahn aufgegangen. Was gab es da für Kästen, amtliche, gesellschaftliche und private aus der Vor- und Mitwelt, die bergauf, bergab über Stock und Steine holperten und von Zeit zu Zeit bei den Wirthsschildern oder bescheidenen „Buschen" hielten, so sich einander die Hände reichen. Und zumal ihr Laninger, in welchen Tobel habt ihr euch verkrochen, wo legt ihr nun eure so schwer zusammengelesene Waare aus? Vielleicht beglückt ihr in Wildniß verlorne Dörfer und Einöden und macht sie empfänglich für Kulturartikel, für Handel und menschlichen Wandel und eure gewinnende Gesellschaft. Wie wenige, die im gepolsterten Coupé dahingerollt, haben euch beachtet und eure Sendung begriffen, darum ein Wort der Erinnerung den Vergessenen. Es kam einmal von der Kreideinsel ein schacherndes Geschlecht über den Kanal und suchte viel Berg und Thäler ab, bis es den rechten Boden und ein williges Gehör für seinen Kram gewittert, und das war auch im Land Tirol. Da hieß man sie Schotten

und Sophoyer und ließ sie ohne Arg gewähren. Aber bald schritt die allsichtige Polizei dahinter und jagte diese „frembden Hausirer“ wieder hinaus. Nun war es leicht, hinter ihrem blauen Rücken zu schimpfen, sie Vaganten und „umbziehendes Gesindl“ zu nennen. Der Stand sollte aber nicht untergehen, der Saame war gelegt. Landeskinder und Nachbarn nahmen sich der erloschenen Firma an, lassen sich Landfahrer oder Laninger nennen und trotten mit ihrem Karren herum, in dem sie Wetzsteine, Obst und Nachttöpfe, geflickte und halbe Häfen und anderes zweifelhaftes Gerümpel zum Verkaufe bringen. Sie verzichten auf heimathlichen Herd, da sie ihre ganze Fa-



Laninger.

milie mit Hund und Haus die Straße schieben, ja bringen ihrem Berufe alles Schöne des Lebens zum Opfer. Freilich eigneten sie sich im Eifer des Geschäftes auch alle anderen Eigenschaften ihrer Vorgeher an und ihre Biographie in nuce faßten spitzige Zungen so: **Nascimur in Heu, vestimur in Joppe, vivimus in Bethel et morimur in Galgalis.** Aber mein Gott, sagt man denn nicht, böse Menschen haben keine Lieder und die Laninger singen ja doch, sie singen so schön, daß uns noch von dem Verslein die Ohren summen, so über dem Kapitel steht.

Noch ein anderes Unrecht ist gut zu machen, und zwar gegen die Porphyre. Ich habe ihrer bei der Schilderung des Kuntersweges gedacht, doch nur von schlimmer Seite. Sie sind aber auch seine wunderbare, einzige Zierde, seine naturgewaltigen Koulissen, welche den unheimlichen Schlund verschönernd begleiten. Kaum dürften Porphyrbildungen irgendwo anders in solcher Mächtigkeit gefunden werden, besonders in der Umgegend von Botzen treten sie in unvergleichlicher Erhabenheit auf. Wo sie von der Pflanzendecke entblößt sind, erscheinen sie in großen rundlichen Massen oder in der Form von Säulen von grünlicher oder rother Farbe, welche aber nach den verschiedenen Lichtwirkungen alle Tonabstufungen spiegelt. Die Hauptmasse ist Hornstein, in welchem Quarz in Gestalt von Körnern gelagert ist und eine kleine Menge Feldspat, den Uebergang bildet Jaspis und Karniol; Kugeln aus Porphyr, mit Achat und Amethyst gefüllt, sind an den meisten Stellen zu finden.

Oberhalb dieses färbigen Felsengestells liegt eine prächtige Landschaft, die unten ungeahnt vorüberstreicht, ein ununterbrochenes Netz von fruchtbarem Land und Wald,

sagenhaften Bergen und weit verschlungenen Thälern, in denen sich Menschen zur Arbeit und fröhlichen Rast niedergelassen. Wir werden ihre Gesellschaft, soferne sie sich in unserer Nähe bewegt, oben aufsuchen und deren Wege und Orte bis Botzen verfolgen.

Der Weg nach den Kastelruther Höhen (**auf der linken Seite**) von der Starzerbrücke über Tagusens oder näher über Tisens beträgt 2 Stunden. Anfangs stoßen wir auf nichts, als den stereotipen Ausputz tirolischer Romantik, einen auf der Spitze eines Porphyrfelsens übrig gebliebenen Steinhaufen, der einmal die Burg Niemandsfreund zusammengehalten und sich jetzt von Fledermäusen umschwirren läßt.

Eine kleine Vertiefung nimmt das stattliche Pfarrdorf Kastelruth (3454′) sammt weltlichen Gericht und geistlichen Herren auf. Der Ort allein, dessen Entstehung man ins 9. oder 10. Jahrhundert zurückführt, hat nur 464 Einwohner, die ganze im Verbande stehende Gegend aber mit 12 Ortschaften über dreitausend. Ungewöhnlich schön sind die angrenzenden Hügel mit Baum und Feld geschmückt, zierlich sogar, als wenn die Hand der Natur absichtlich eine geschmackvolle Anordnung getroffen. Darum hat sich auch in der ländlichen Verquickung neben der neuen byzantinischen Kirche (vom Jahre 1850) der alte alleinstehende Thurm so hoch (242′) empor gestreckt, den die Kastelruther mit Stolz ihr Wahrzeichen nennen. Wer ihnen aber seine hell klingenden Glocken gegossen und das harmonische Geläute gelernt, das weithin über das Eisackthal und die Gelände schallt, hat einen guten Theil des Ruhmes auf sich. Die Häuser umgürten in engen Gäßchen die Pfarre; sie sind fast städtisch anzuschauen, aus gewichtigen Steinen aufgebaut und an ihrer Vorderseite mit bunten Bildern ureigenen Ge-

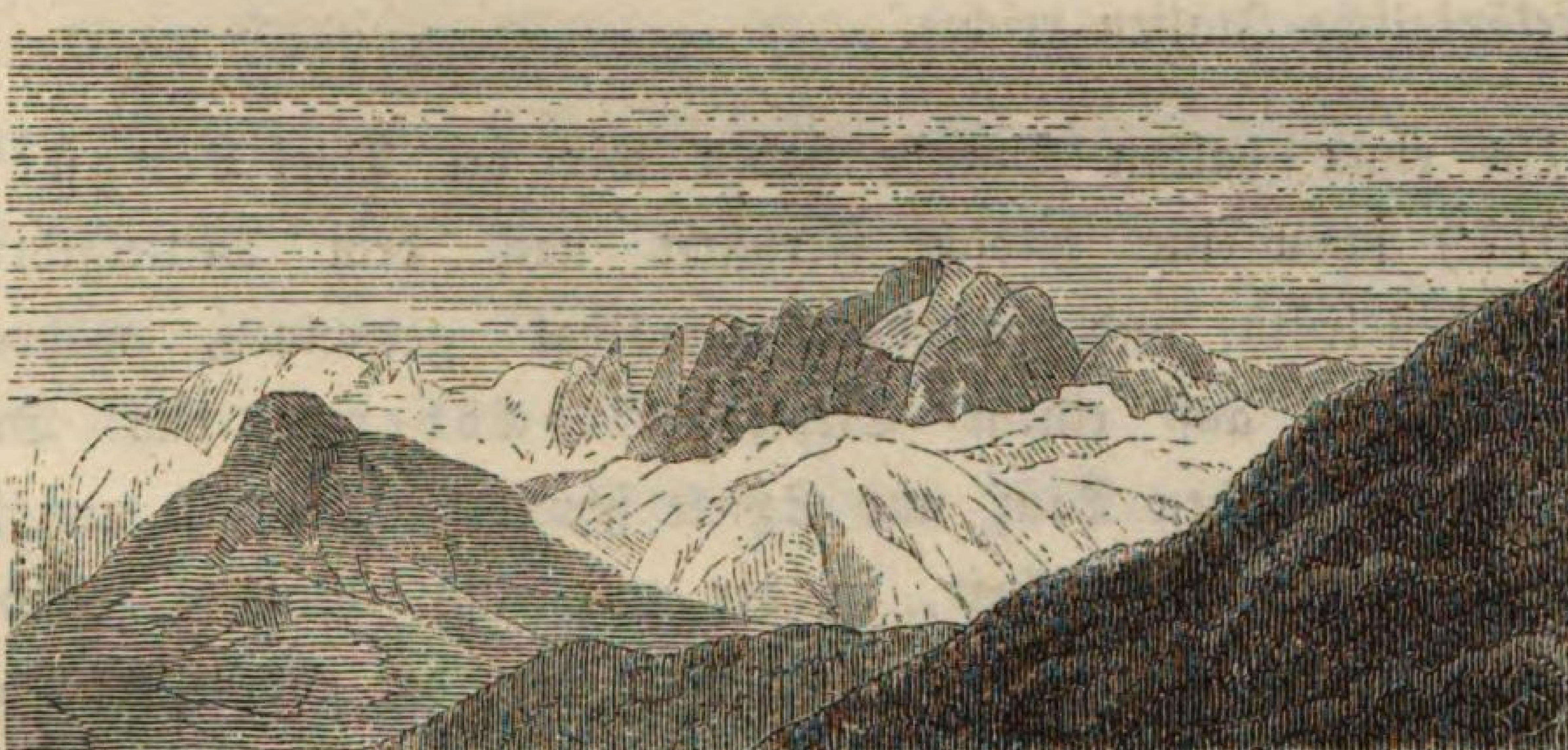
schmackes angestrichen. Das Gerichtsgebäude und der Widdum übertreffen an Platz und Ausstattung alle übrigen und versinnlichen eindringlich das Verhältniß von unten und oben. Noch lieber wird der Wanderer hören, daß auch die Wirthshäuser gut versorgt sind.

Ueber dem Dorfe schlingt sich ein angenehmer Pfad auf den nördlichen Hügel, der einen Kalvarienberg vorstellt und in dieser Eigenschaft von mehreren Kreuzwegkapellen eingeweiht ist, die am Gipfel mit der kleinen St. Antonskirche abschließen. Er diente nicht immer Gott und seinen Heiligen. Einst stand auf ihm ein Römerkastell, das sich später in ein Ritterschloß verwandelte (dazumal castello rotto genannt) und zuletzt den obigen Kapellen die Bau-Materialien lieferte, also religiöse und politische Umkleidungen durchgemacht hat. Die ersten Ritter (1018) hießen sich Edle von Kastelruth, geboten über zweihundert Jahre lang über Land und Leute und mußten dann ihre Hoheit wahrscheinlich durch eigenes unedles Verschulden an den Grafen Meinhard von Tirol abtreten. Wollte ich alle hernach folgenden Insassen aufzählen, denen es verliehen oder verpfändet wurde, die es erbten und wieder verloren, so käme eine Menge von Edlen, Herzogen, Landeshauptleuten und andern Ehrenmännern zur Erscheinung, was nicht hinderte, daß während ihrer Herrschaft die Burg zu einer Ruine geworden. Die Umänderung zu heiligen Zwecken war den Krauserern (1675) vorbehalten, das Ende aber der Ortsgemeinde, die sich mit dem, was noch vorhanden, abgefunden hat.

Eine steile, aber sichere Straße, die auch zur Noth befahrbar ist, lenkt von Kastelruth über St. Oswald am Bergabhang zum Törgele hinab.

Wollen wir aber die Höhe noch weiters begehen und

dann zur nächsten Station Azwang hinunter gelangen, so kann dieß über den Schwarzgrieser (Seiser) Bach, St. Konstantin und das Völserried geschehen. Wir lassen auf diesem Wege eine durch Geschichte und Sage ausgezeichnete Gegend bei Seite, eine Stätte für Forschung, ein zum Himmel aufstrebendes Gedicht der Natur! — Zuerst ist es der dunkle, geheimnißvolle Hauensteiner Wald mit seinem auf umnachteten Felsen hangenden Schlosse, in dem Oswald von Wolkenstein die melodischen Schmerzen seiner Minne in elegische Lieder verwehte, seine Irrfahrten und Kämpfe besang und sein stürmisches Leben beschloß. — Dann Ratzes, das bestgerühmte Bad von Tirol, und hoch hinauf das mit grünem Schmelz prangende Gehügel der Seiser Alpe, der größten und reichsten des Landes, ein unvergeßliches Schaustück des Pflanzen- und Menschenlebens. — Damit sich aber mit der Zierde die Kraft vermähle, warf sich dahinter



Der Schlern.

die feenhafte Dolomitwelt des Schlerngebirges auf, wie ein versteinertes Ungethüm, das seine riesigen Zähne in den Ferndust verhüllt. Dieses vulkanische Gebilde mit seinen blendend weißen Pfeilern, Thürmen und Obelisken, mit ewigem Schnee erfüllten

Schluchten, unsichtbar tobenden Gewässern und zerbröckelten Felsenmassen, die unterirdische Kräfte zersprengten, — welche Phantasie könnte es wunderbarer schaffen! Der natürliche Zug der Volkspoesie hat in seine zauberische Gestalt die Krystallburg des König Laurin verlegt und in den Hauensteiner Wald den grünen Tann des Liedes. Dem ernsteren Geognosten ist aber die abenteuerliche Bergkette das merkwürdigste Gebirge der Erde, er entdeckt in Mitte ganz entgegengesetzter Bildungen einen steten Wechsel der verschiedensten Gesteinsarten, deren Vorkommen und Entstehung ihm gleich den Entdeckern Dolomieu und Buch ein weites Feld der Forschung öffnen.

Rechterseits steigen wir von Kollmann auf einem Bergwege hinauf, wo sich am Rothlahnerbache mehrere unbedeutende Höfe zerstreuen und auf einer einsamen Anhöhe die Verena-Kapelle liegt. Es ist derselbe Bach, der beim Röthele in den Eisack mündet und bis zu dem im Jahre 1810 des französischen Heiles das vicekönigliche Italien reichte.

In einer halben Stunde haben wir bei Dorf Lengstein (3077') schon eine hübsche Fernsicht nach dem Mittelgebirge von Kastelruth und in das Eisackthal gewonnen, während hinter uns auf einem Tiroler Blocksberge das Drudenvolk im wilden Tanz und Spiele schwelgt. Das ist nun für eine anständige Gesellschaft, in der wir uns jedenfalls befinden, kein schicklicher Besuch, wenn auch einer oder der andere die Neugierde mit einem stillen Seufzer unterdrückt. Diese sittsame Regung lohnt aber ein kurzer Gang in den nahen Wald zum Kobenkirchlein. Neben dem Altare ist ein geschliffener Stein in die Mauer eingesetzt, der nichts Geringeres als ein Orakel ist. Siehe nur mit Bedacht und länger auf die glänzende Oberfläche und ein Akt der Zukunft, an den du denken

magst, wird dir in verschwimmenden Gestalten offenbar; besonders alleinstehende Jungfräulein werden die Hoffnung verkörpert finden, die sie sonst nur als Ideal im Herzen tragen. Und bleibt der Spiegel dennoch blind, — so fehlt nur Phantasie und Glaube.

Ueber Mittelberg, einem kleinen Dorfe, entrinnen wir dem Spucke zur Station Azwang hinunter.

Azwang.

Dehnten sich nicht endlos aus der Wüste Pfade:
Nicht der Pilger Wonne hieße die Oase!
Wer verglich den Weisen einem Goldtopase,
Gäb es Thoren nicht wie Kiessand am Gestade?

(Aus dem Arabischen.)

Das Stations-Gebäude steht in kleiner Entfernung vom Orte Azwang, der sich des besten und geräumigsten Gasthauses am langen Kuntersweges rühmen konnte. Ueber den Eisack ist eine gedeckte Brücke geschlagen zur Verbindung mit dem Völserried und den Gegenden von Kastelruth und des Schlern, der seinen weißlich grünen Rücken herüberbeugt.

Den aus dem nordwestlichen Gebirge niederströmenden Finsterbach überfährt die Eisenbahn auf einer 80′ weiten Gitterbrücke. Er ist ein gefährlicher Muhrgang und wühlt sich in dem morschen Erdreich ein wild zerrissenes Bett, von dem er bei Hochgang große Geschiebe in die Tiefe wälzt.

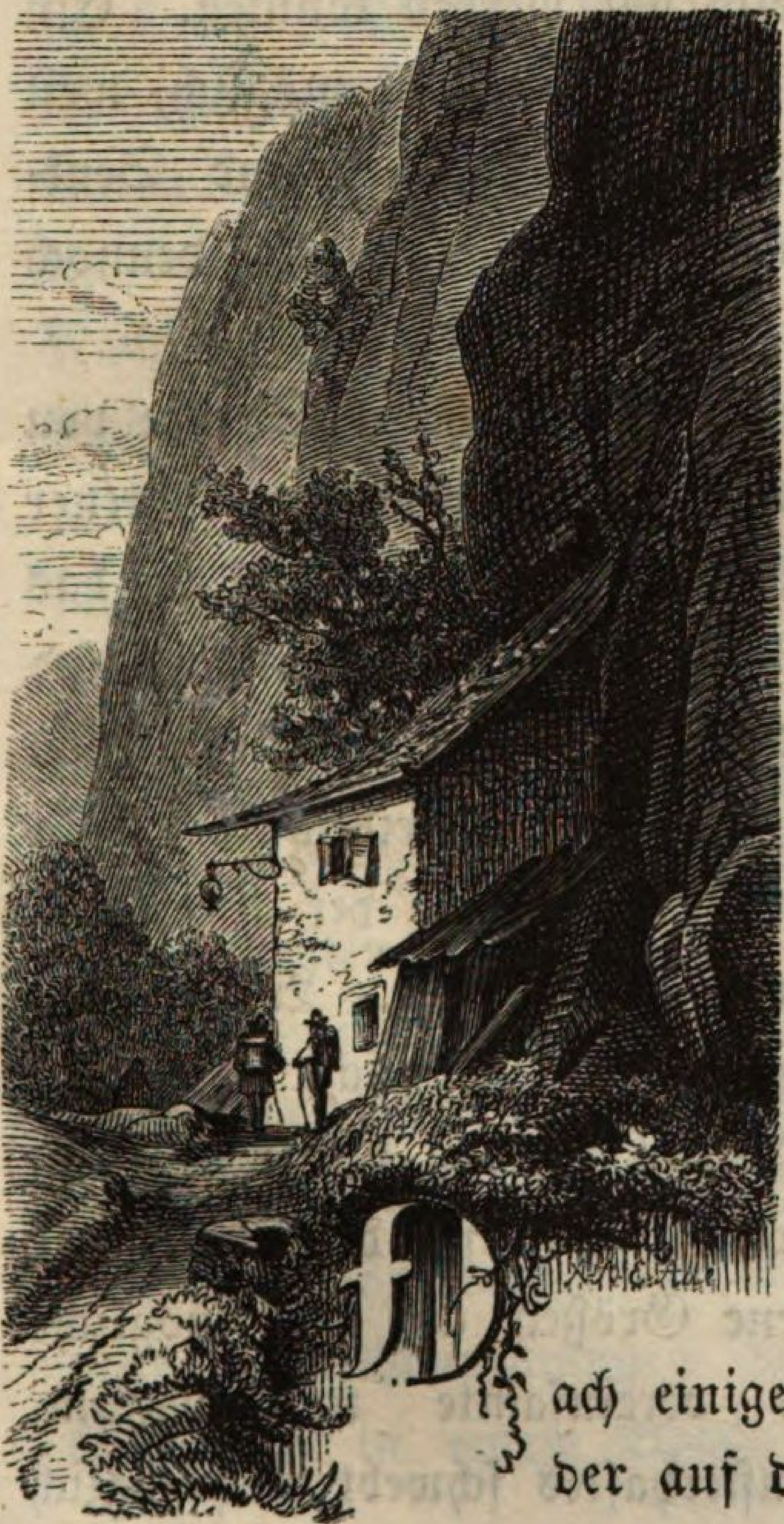
Die waldigen Ufer seines Ursprunges zwischen Lengmoos und Mittelberg, wo er sich in mehreren Armen durch eine

weite Kluft gearbeitet, umschauern die berühmten Erdpyramiden. Sie bestehen aus röthlichem Porphyrthon und steigen in pyramidaler Form als diluviale Erdstöcke von verschiedener Ausdehnung 60—100 Fuß hoch empor; der Regen hat sie allmälig abgespült und von einander getrennt. Ihre Spitzen schützt ein glatter Stein oder ein buschiger Fichtenbaum vor der schnelleren Zerstörung. Fällt aber diese Deckhaube durch Wind und Regen herunter, oder untergräbt der Wildbach ihren Grund, so stürzt die ganze Säule mit donnerähnlichem Getöse zusammen und staut als aufgelöster Schutt das Wasser an, das sie zum Eisack und wer weiß es, wie weit noch reißt — zum Ende ihrer Glorie. Sie sind zwar kein so seltenes Naturspiel, daß man sie gerade hier aufsuchen müßte, sondern kommen in ähnlicher Gestalt als Gletschertische, in Sandsteinfelsen und bei Meran ebenfalls in Erdmasse mehrfach vor, nirgends aber in solcher Anzahl dicht gedrängter Reihen und in solcher Größe.

Etwelche von Azwang waren dem Dampfwerk nichts weniger als hold und das Vertrauen auf eine Dauer desselben war schon gar klein. Noch lange standen im Posthause aus wohlberechnender Vorsicht 40 — 60 Pferde bereit, um gleich bei der Hand zu sein, wenn der Gottseibeiuns einmal dem „G'spiel" ein Ende machte. Denn das war eine ausgemachte Sache. Und wirklich, ein paar unbedeutende Unfälle bestättigten schier diese eingelernte Weltanschauung. Als aber der Lauf des schwarzen Gastes immer stetiger und sicherer wurde und ein Abgesandter des Belial nicht erschien, minderte sich die Theilnahme am Unglücke der Menschheit,

die Pferde verliefen sich in den Geldsäckel und die Azwanger fahren aufwärts, fahren abwärts ohne weitere Gewissensbisse. Ich finde die langsame Bekehrung ganz in der Ordnung, denn es gab und gibt noch andere Leute, die sich für klug, gelehrt und weise halten und Dinge zu den Unmöglichkeiten zählten, die zwar auch Wunder, ja sehr große Wunder, aber solche des Fleißes und Fortschrittes sind — und die Azwanger sind doch keine Gelehrten.

Azwang nach Blumau.



Du altes Schloß, ich kann nicht um
dich weinen,
Blüht holdes Leben doch aus deinen
Steinen;
Wie eine Leiche hab' ich dich gefunden,
Der man den Sarg mit Blumen
schön umwunden.
(Geibel.)

Nach einigen Minuten tritt die Bahn wieder auf das linke Ufer und zwar über

eine steinerne Brücke mit zwei Oeffnungen von je 80′ Weite. Die schwierige Konstruktion ihres gegen den Fluß schief gerichteten Gewölbes und mehrere Hochwasser verzögerten lange die Vollendung. Sogleich hinter ihr folgen der XIX. und XX. Tunnel (160′ und 521′) und nicht weit davon, der alten Poststation Deutschen gegenüber, der XXI. und XXII. (140′ und 160′). Sie sind durch weite Vorsprünge von Porphyr gehauen, die unmittelbar neben dem Fluß senkrecht aufsteigen und bei der Enge des Thales weder umgangen noch wegen der Höhe abgesprengt werden konnten. Ein Verbleiben auf dem rechten Ufer aber war nicht möglich, weil sich auf diesem seit undenklicher Zeit Rutschungen und Senkungen wiederholen und auch da eingetreten sind, als dennoch eine Abgrabung der Straße versucht wurde.

Bei Steg, einem einzelnen Wirthshause 1 Stunde von Azwang, führt eine kleine Brücke zum westlichen Rittener Berg, wo an der Straßenseite auf einem Porphyrkegel das Schloß Stein am Ritten hang. Seine Trümmer und sein Schutt haben sich so in den Felsen gegraben, daß nicht einmal sie mehr von der Ferne zu unterscheiden sind. Da droben saß im 14. Jahrhundert das Gericht der Herrschaft Ritten, die von Villanders waren die Besitzer. Wir haben schon bei Rodeneck und Gravetsch ihre tragische Geschichte gehört, hier auf ihrem eigenen Boden wurden die zwei letzten Sprößlinge enthauptet. Das weitere Schicksal der Burg war ein Durchgang durch verschiedene Größen auf jede mögliche Weise der Uebergabe, bis es vereinsamte und verkam. Nur ein Wesen, aber ein gespensterhaftes schwebt noch täglich

aus dem tiefen Keller empor, läßt mitunter ein lebendiges Geseufze los und benetzt in Ermangelung eines Tuches die Wände mit Thränen. Es ist ein Fräulein von Villanders, dem der Untergang ihres Geschlechtes noch über den Tod zu Herzen ging. Ob es zu fangen oder zu befreien und wie das zu machen wäre, haben sachverständige Geisterseher noch nicht entschieden.

Durch die Schlucht des Schlernbaches hinein erblickt man auf einer begrünten Felsenstufe das Schloß Prösels und dahinter das von Schnee und Eis durchfurchte Gerippe des Schlerngebirges. Die Erbauer von Prösels waren im 12. Jahrhundert die Herren von Völs; sie stammten von der römischen Patricierfamilie Colonna ab. Einige Nachkömmlinge haben sich in der Landesgeschichte nicht ohne Ruhm hervorgethan, besonders mit der Leitung der Landtage waren sie fleißig verflochten. Aus der ruinenhaften Niederlage befreite das Schloß vor etlichen Jahren Herr v. Kofler wieder.

Für den Bau der Eisenbahn bestanden bei Steg schlimme Verhältnisse, deren Aenderung auch das Thal wohnlicher machten. Es münden nämlich zur Stelle in der gefährlichen Richtung eines rechten Winkels 2 Flüsse von entgegengesetzter Seite, von links der Schlernbach, von rechts der Stegerbach, welche bei Hochgewittern eine Masse Wasser und Geschiebe herunterbrachten, durch ihr gleichzeitiges Einströmen den Eisack anstauten und viele Ueberschwemmungen und Uferbrüche verursachten. Der Eisack, der in einem Bogen floß, wurde darum gegen rechts

in gerader Linie fort geleitet und die Bahn läuft nun zwischen seinem alten und neuen Bett. Durch diese Verkürzung seines Laufes gewann er so sehr an Geschwindigkeit und Kraft, daß er das Geschiebe des Stegerbaches leicht mitschwemmen kann; der Schlernbach aber, indem er sich noch in das alte Bett ergießt, ist hier vom Eisack getrennt und vereint sich mit ihm erst weiter unten.

Bald kreuzen wir die Straße, die auf unser Ufer flüchtet. Zur Raumgewinnung wurden zwei Häuser demolirt und ein vortretender Felskopf abgesprengt, auch eine Kapelle fiel zum Opfer, die während der Bauzeit zu einem Requisitorium und Schlummerwinkel der müden Gesellen ward.

Linke Seite. Wenn man von Konstantin aus, statt nach Azwang herunterzumarschiren, den Weg auf dem Mittelgebirge fortsetzen will, findet man ihn ohne Beschwer durch einen Wald, der sich in eine sumpfige Wiese verliert. Dann aber erhebt sich auf der üppigen Hochebene auf einmal die große Gemeinde Völs (2760′) und ein ungeheurer Bergkranz schlingt sich rings herum. Der größte Theil des Ortes ist um den Kirchenhügel und das Wirthshaus zusammengedrängt, die andern Häuser sind in einem großen Kreise der Umgebung gelagert. Die Uebersicht der weithin geöffneten Landschaft ist eine überaus lebendige. Sie beherrscht schon in der Nähe ein gefälliges Durcheinander von Wiesen und Wald, Dörfern und Höfen, Kirchen und Schlössern, von denen die durch ihre Lage dominirende Peterskirche, der Ort Obervöls und sein bäuerlicher Edelsitz Zimmerlehen sich voraus bemerkbar machen. Entfernter aber erschließt sich eine höchst romantische Berggegend, in der die Mendola und das Gebirge von Val di non und be-

sonders majestätisch der leuchtende Schlern aus den Dolomitalpen heraustritt. Und jenseits der Porphyr-Schlucht, durch die der Kuntersweg und der Eisack nach Süden zieht, auf den hellgrünen Flächen des Rittener Gebirges, wie stolz einladend prunken sie die Sommerresidenzen der Botzner Aristokratie!

Auf der folgenden Wanderung können wir uns ein Stück des berühmten Völserbrodes schmecken lassen, wenn wir entweder nach Steg hinuntergehen, oder noch besser auf der Höhe verbleibend zum Dorfe Ums weiter pilgern. Rechts vom letzteren fällt ein schöner malerischer Thurm auf, das Ueberbleibsel eines Schlosses, das im 14 Jahrhundert ein Rittergut der Edlen von Schenkenberg war und sich dann in einem kurzen Zeitraum mit vielen andern Geschlechtern nicht minder gut befreundete.

Ueber den Schlernbach und an dem uns bekannten Prösels vorbei gelangen wir nach Dorf Aicha, besichtigen in seiner Kirche die Fresken von Psenner und steigen nach Blumau hinab.

Rechte Seite. Bei Hexen und Orakel haben wir im Früheren die Rittenerhöhe verlassen und umgehen nun im Umfange einer halben Stunde den schon berührten Finsterbach mit seinen Erdpyramiden, um das Dörfchen Lengmoos (3641′) zu erreichen. Darin offeriren sich zwei Wirthshäuser, jedes mit eigener Zuspeise, das eine mit dem von Bernhard von Lengmoos, dem ersten Landkomthur an der Etsch, gestifteten (1227) Deutsch-Ordenshaus steht dem Historiker an, das andere, etwas höher, dem Liebhaber eines weiten, frischen Blickes. Letzteres führt uns noch weiter abseits zu dem großen Meierhofe Kematen, wo die fernen Spitzen des Schlern in einem kleinen See sich spiegeln, oder in 4 Stunden auf das nördlich gelegene Rittenerhorn (7143′) mit seiner riesenhaften Umschau über die Alpen vom

Großglockner bis zur Ortelsspitze und den südlichen Gruppen von Val sugana, des Montebaldo u. s. w.

Niemand vermeine, in diesen und den folgenden Orten nur bäuerliche oder ordinäre Paria's zu treffen und sich dem ungesunden Schwärmen und Dichten ungestört hingeben zu können. O, das sieht Alles viel nobler und geschliffener aus! Wenn wir sie in ihren natürlichen Reizen betrachtet haben, werden allgemeine Andeutungen genügen, auch die künstlichen gebührend aufzufassen.

Von Lengmoos nach Süden zu bis Klobenstein ist es nur eine Viertelstunde. Mit diesem Dorfe liebäugelt der Schlern nicht nur, sondern sendet auch einiges Gebläse aus seinen Eiskammern her, das man als eine zweckmäßige und gesunde Abkühlung der Tageshitze und des sommerlichen Lebens ehrt.

Nun über das Siffianer Leitach in der Tiefe des Eisackthales das Steger Wirthshaus aufzusuchen, wird Keinen gelüsten, der von den Rittener Annehmlichkeiten gekostet und Appetit bekommen. Wir bleiben, so lange man uns duldet, oben und gehen erst später auf der abfallenden Bergstufe in 1½ Stunden nach Unterinn (2857'), wo wir uns auf dem Rande der Porphyrfelsen befinden, machen noch eine kleine Anstandsretirade in einen Föhrenwald zum Wolfgruben-See und können dann die gesammelten Erfahrungen in der Station Blumau verdauen und beschlafen.

Blumau.

Canis a non canendo.

Es mag zwar seinen witzigen Ursprung haben, wie der poetische Name Blumau einigen Grasflecken zu Theil

geworden, verständlich ist es für die Anschauung nicht mehr, als wie die Rosen nach Rosenheim kamen. Klarer und fühlbarer ist die Brauerei mit einem hübschen schattigen Schenkgarten, dem Ziele vieler Botzner, wenn sie sich zu Thal ergehen.



Blumau.

Von hier aus soll nach Aicha hinauf die erwähnte Römerstraße gegangen sein. Wollten wir derselben nachspüren, so kämen wir bei der Ruine Steinegg vorbei nach Pröfels in die bereits besuchte Gegend des Völser Bezirkes.

Rechts ober Unterinn, wo wir schon auf die Dächer von Botzen blicken könnten, bemerkt man auf einer unwirthlichen Kuppe Zwingenstein. Ein Stammhaus, nun ein Schutthaus, ein Geschlecht, das einst mächtig wegen Uebermuthes entmächtigt wurde, dann wieder von vorne begann und weiter machte, listig im Wandel, tapfer mit dem Schwerte, trotz alledem zuletzt ein ausgeblasenes Lichtlein — eine alte Geschichte,

wie wir schon zu viele vernommen, auch die Zeit vom Aufgang bis zum Untergang zwischen dem 12. und 16. Jahrhundert paßt zu den andern.

Tiers-Thal. Vor etwa tausend Jahren zur Zeit der Karolinger war der Tiers- oder Gannenbach ein Stück der südlichen Grenze deutscher Länder, ein Umstand, der nicht vergessen wurde, obwohl das treue Gedächtniß keinen praktischen Werth haben dürfte. Er entwindet sich den Armen des Dolomit-Gebirges und durchwühlt ein kleines, 3 Stunden langes Thal, das bei Blumau in das des Eisack übergeht und von der Eisenbahn durchschnitten wird. So öde und verlassen auch das Thal erscheint — denn der größte Theil enthält nur Hütten von Holz- und Viehhändlern — hat doch der gesunde Verstand eines Bauern wenigstens einen richtigen Weg am Bache angelegt und damit der Gemeinde ein sehr schätzbares Gut geschenkt, uns aber einen bequemen Pfad, um darauf Natur zu kneipen.

Nahe dem Ende richtet sich das Dörfchen Tiers auf und eine Stunde davon gegen Norden der Völsecker Hof, der mit seinem Geschlechte verdorben und verschollen ist.

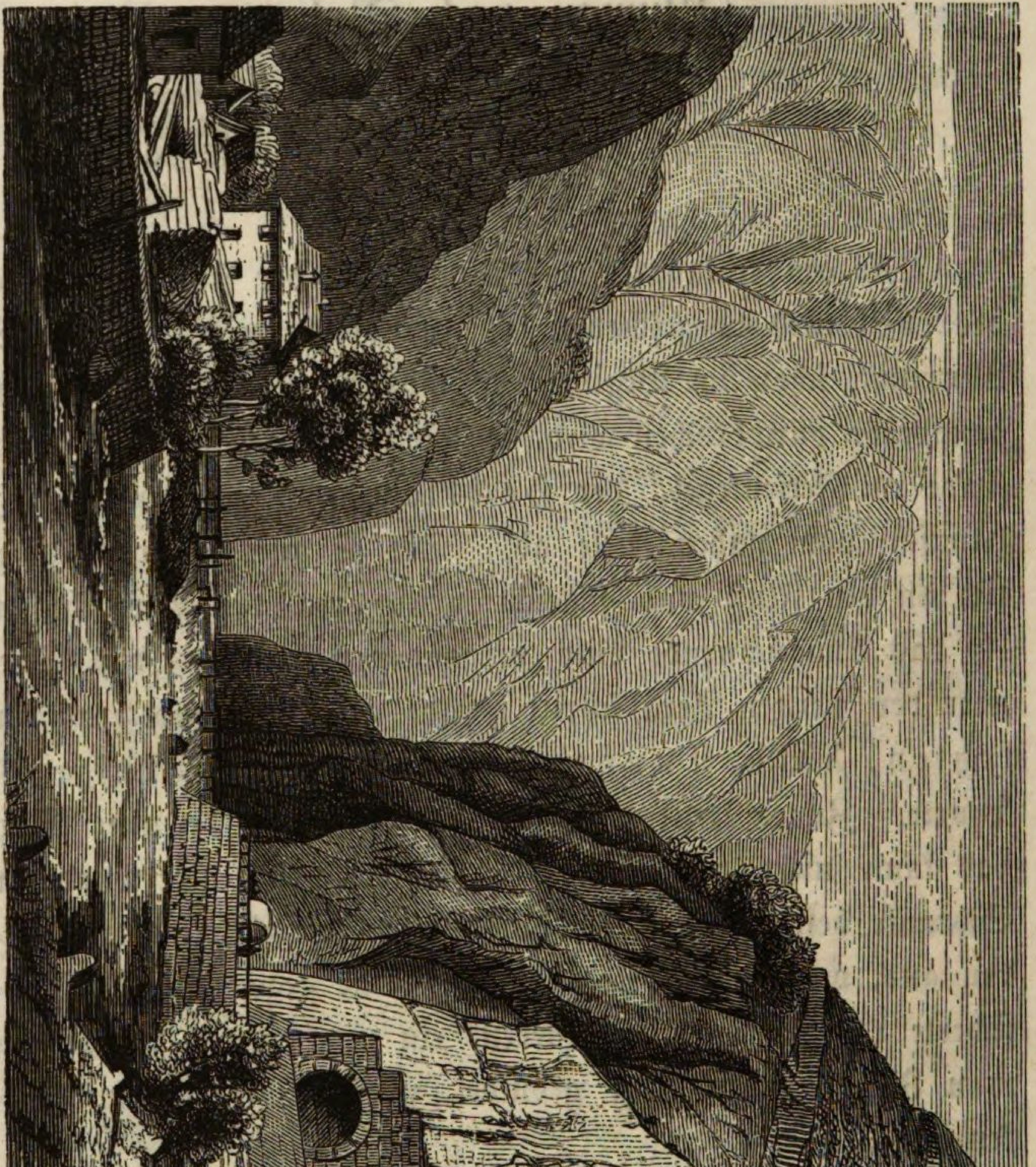
Am Schluße theilt er sich in zwei Aeste, von denen der eine (Purgametsch) zum Rosengarten zieht, der andere (Tschamin) zwischen diesem und dem Schlern. Das Bad Weißlahn liegt in der stillen Tiefe des letzteren, wie in einem kalten steinernen Schlunde, angeglänzt von den weißen Wänden der Dolomite.

Blumau nach Botzen.

Und meinen Gruß rief ich entgegen
Der theuern Sippschaft dieses Hains,
Und fühlte tief den ganzen Segen
Des seligsten Zuhauseseins.
(Seidl.)

Wie am Anfange der Brennerbahn der steinerne Riegel des Iselberges vorgeschoben ist, um die verwegene Hand der Neuerung schon im Beginne zu lähmen, aber kühn als Eingangsthor durchbrochen wird, so wirft sich auch hier an ihrem Ende ein Felsenkegel, der Hochklausner, auf und schließt hämisch vom nahen Ziele ab. Die Straße zwar schmiegt sich an den Fluß und schleicht willig um den Berg herum — das kennzeichnende Bild vergangener Zeit, — das Werk aber der jungen Aera schritt gerade vorwärts und grub den letzten, XXIII. Tunnel hinein — die siegreiche Ausgangs-Pforte. Zuvor kreuzen sich noch der alte und der neue Weg, das kann nicht anders sein. Jenseits dieser überwundenen Schranke besserte die Eisenbahn wieder edelmüthig alte Schäden aus, verlegte die Straße auf eine gegen den Fluß gesicherte Linie, schränkte letzteren ein und ordnete Dinge, die man Jahrhunderte lang geduldet und gehorsamst mitgelitten hat.

Auf dem schmalen Streifen am rechten Ufer drüben geht es lebendig zu. Die Brettersägen und eine Masse aufgeschichteter Holzstämme, die vor den niedern Häuschen in unregelligen Gruppen durcheinander stehen, besagen uns das Geschäft der kleinen Kolonie. Schon vor vielen Dezennien hatte eine italienische Gesellschaft die Wälder am Fusse des



Hochklausner Tunnel und die Bretterſägen.

Schlerngebirges angekauft, um sie zu fällen und das Holz nach Venedig zu triften. Auf dem Wege dahin wurden zu dessen Verarbeitung Niederlagen errichtet, deren eine die besprochene ist; wohl eine Hinterlassenschaft, da die Unternehmung in andere Hände übergegangen ist, nachdem die früheren Herren ihr Scherflein aus dem nassen Grunde ins Trockne gebracht. So schwimmt wohl manches Schiff auf dem weiten Meere herum, mit Gliedern aus dem Kleide eines Tirolerberges, der nun auf einige Zeitgänge seine Blößen mit Schnee und Nebel verdeckt. Denn wie man sich den Nachwuchs der gelichteten Waldstriche vorzustellen hat, bedarf keiner Ueberlegung, zu besorgt war man um die Zukunft nicht, die Anderen blühte.

Beim Dorfe Kardaun mündet das **Karneider Thal**, das wie jenes von Tiers in die Regionen von Fassa reicht und vom untern Etschthal durch ein Porphyrgebirge getrennt ist.

Das Schloß Karneid, das ihm den Namen gegeben, steht erhaben am Anfange seines rechten Ufers. Es hat ein anständiges, aufgebessertes Kleid alter Gattung, mit Thürmen, hervorlugenden Erkern und Schutzwerken, da ihm nach seinem Verfalle noch so viel Halt verblieb, daß Herr v. Goldegg die windoffenen Räume wieder schließen und ritterlich ausschmücken konnte. Der Gedanke einer Erneuerung war auch darum nicht übel, weil die schöne Aussicht und die frischen Lüfte, die vom Kardeinerbach und aus den Gebirgen die alten Mauern umströmen, es zu einem angenehmen und abkühlenden Sommeraufenthalte machen. Die ersten Bewohner waren die Grafen von Greifenstein und im 14. Jahrhundert die Lichtensteiner, denen auch Welschnoven und

Steinegg als Lehen zufiel. Im Streite mit Friedrich m. d. l. T. verspielten sie aber Freiheit und Habe, die sie von dem versöhnlicheren Nachfolger Herzog Ernst gegen geschworne Urfehde und „auf daß sie nimmermehr zuwider handeln“ zurückerhielten. So erscheinen sie über 300 Jahre im Besitze dieser Güter und gaben vielen freiherrlichen und gräflichen Leibern das Leben, das 1760 in allen Gliedern erlosch.

An dem Runst, den hier der Bach durch den Felsen gehöhlt, an lustigen Wasserfällen und den fast unbewohnten Abhängen vorüber, erreicht man nach einer zweistündigen Wanderung dem Wasser entlang und durch einen kleinen Porphyrtunnel den Weiler Birchbruck, wo sich das Thal in zwei kleinere abzweigt.

Das nordöstliche heißt Welschnoven und gehört der einzigen Gemeinde gleichen Namens an. Die alte Benennung Colonia italica nova und selbst ihre Verdeutschung, sowie der Typus, der Bewohner und die Gelegenheit einer Einwanderung aus der südlichen Nachbarschaft macht die welsche Abstammung sehr wahrscheinlich. Aber dem Verhängniß von Südtirol entgegen, nach welchem sich so viele römische Abkömmlinge in Sprache und Sitte erhalten, ja durch die eigenen Sünden des régime und der Bevölkerung das italienische Element immer weiter vorwärts dringt, haben die Welschnovener ihren Ursprung vergessen und sind, so weit es möglich war, gute Deutsche geworden.

Der östliche Arm dehnt sich bis an die Grenzgebirge des Avisio-Thales aus mit den Dörfern Ober- und Unter-Eggen. In ihrer Nähe liegt der kleine Karrersee von einem jungfräulichen Tannenwalde umgeben, den noch keine Axt entweiht, obwohl fast alle Karneider vom Holzhandel und der Trift sich nähren, doch Bäume haben sie ja ringsum genug.

Die dunklen Klüfte des Kuntersweges haben wir schon bei den Sägmühlen verlassen, die starre Unfruchtbarkeit der kahlen Wände und die öden Wälder weichen nun dem lebensvollen Frühling edlerer Blüthen. Auf den terrassirten Absätzen des Sonnenberges schlingen sich die Reben um die Stecklinge in regellig aufsteigenden Reihen, dazwischen spähen die Winzerhäuschen heraus, der Himmel selber weitet sich über das lachende Thal und immer größer und breiter öffnet sich der südliche Garten.

Der Schiene aber machte es der Himmel und der Garten nicht zu leicht, Schritt für Schritt mußte sie den letzten Weg erkämpfen. Ihr letzter Uebergang über den Eisack erfolgt gemeinsam mit der Straße, welche in die Bahnaxe fiel. Es wurde die alte sogenannte Feigenbrücke abgetragen und auf den 110′ weiten Widerlagern eine Reihe von 4 eisernen Gitterträgern gelegt, zwischen deren äußersten auch für die Straße Raum gelassen ist. Der nöthige Platz war daselbst nur durch große Umänderungen zu verschaffen, Felsen wurden abgesprengt, mehrere Häuser demolirt. Dann erst betritt sie den Botzner Boden und überspannt beim Dörfchen Rentsch den Rivellaner Bach mit einer eisernen Gitterbrücke. Wegen der eigenthümlichen Lage des Stadtbahnhofes hohlt sie vor der Einfahrt noch in einem weiten Bogen aus und durchschneidet die besten Weingüter der Botzner Ebene. Die Ablösung dieser werthvollen Gründe vergoldeten die kurze Strecke, welche überdieß 30 Durchlässe und Dohlen für den Verkehr und die Bewässerungsgräben erforderte.

Die Fortsetzung des Bergganges auf der **linken Seite**, den wir bei Aicha geschlossen haben, ist durch die dazwisch en liegenden Thäler Tiers und Karneid mit großen Umwegen verbunden und wäre nur dann lohnend, wenn man diese Seitenthäler selbst in die Tour hereinziehen oder beabsichtigen würde, ins Fassathal zu gelangen. Letzteres ist möglich von Tiers aus an der Rothwand vorbei nach Vigo in 5½, von Welschnoven über das Carressapas-Joch nach Möna in 4 Stunden.

Das Rittener Elysium. Vom Wolfsgruben-See, den wir nicht vergessen haben, nach Ober-Botzen kommt auch eine Schneke bald. Da oben schwimmen nun die reichen Städter in ihren Freuden und Genüssen. Nicht als wenn etwa unten das Leben nur in farbloser Einförmigkeit verliefe am Ellenstabe und auf der Wage, man tanzt und trinkt auch daheim nach Laune und Bedürfniß, nur nicht so oft, nicht so lang und nicht mit Jedem. Wenn aber die Sonne sich zu liebkosend auf die Mauern legt und Haut und Haar zu versengen droht, sich fast nirgends ein Plätzchen zeigt, wo man im kühlen Schatten ruhig träumen oder lustwandeln kann, da schmelzt auch die deutsche Geduld und man verläßt die Stadt im gerechten Gefühle der Entrüstung und in dem moralischen Triebe der Selbsterhaltung. Das geschieht alle Jahre ziemlich gemeinsam im wonnigen Monat Juni. Man steigt dann die paar tausend Fuß hinauf oder reitet auf kleinen Pferden, die ihre hoffnungsvolle Last mit einem gewissen Verständniß auf die gewählte Stätte bringen. Gefahren wird nur auf sogenannten von Ochsen gezogenen Pendlen, die vorne Räder haben und hinten auf Schleifen ruhen.

Ja, schön ist das sonnenhelle lange Mittelgebirge, das von Leng-

moos bis an den Eisack und die Talfer nach Botzen streicht und der Ritten heißt. Da sprießt ein kleines Paradies, auf dem sich jeder Zoll des Bodens mit Pflanzen belebt und der Ackerbau seinen besten Preis erringt. Die Rebe zieht sich nur an den heißen Abhängen hinan und erzeugt dort einen gesuchten Tafelwein, für Obstbäume aber ist fast kein Platz gelassen, für die Viehzucht keine Weide und das ist ganz gut, man braucht vor keinem Stier zu fliehen. Der Mangel eines trinkbaren Wassers, an das man sich ohnehin nicht gewöhnt, wird auch nicht vermißt, man ersetzt es fleißig durch Wein und Kafe. Erfrischend weht über die Höhe ein steter Zug der Luft, die in Nächten und an Gewittertagen sogar ein kaltes Gefühl erregt und die wonnetrunkenen Leiber schüttelt, aber der Ritten soll ja eine „Frische" sein zum Gedeihen der Pflänzlein und sündigen Menschheit.

Letztere besteht in wohlhabenden Kaufherren und Beamten, ihren Frauen und Kindern und im Hilfspersonal. Besonders den aufkeimenden Sprößlingen thut die Landluft wohl und die Mutter gehört zum Kind, während die Männer oftmals durch Geschäfte und Staatspflichten von einer andauernden Kur abgehalten sind. Vom Reichthum zieht sich die Armuth im Strudel der Freuden überall zurück, so auch hier. Nur durch eine Klasse ist sie vertreten, durch die patres S. Francisci und auch damit hat es seine eigene Bewandtniß. Um nemlich über die weltliche Ergötzung die ewige nicht zu verlieren, werden von ihnen täglich Rosenkränze, Litaneien und Messen vorgebetet, wozu in Oberbotzen allein für 26 Häuser 4 Kirchen und etliche Hauskapellen die Pforten öffnen. Das hat seine sichtbaren Wirkungen schon hienieden, denn fromm und mildthätig haben sich die vollen Hände aufgethan und die Kirchen mit reichen Ornamenten, kunstvollen Bildern und andern werthvollen oder wenigstens theuer bezahlten Gegenständen bedacht und sich

also beim lieben HerrGott recht anständig für die erlaubten Genüsse bedankt.

An diesen läßt man es daher nicht mangeln. Der Aufenthalt ist eine unausgesetzte Folge von Vergnügungen aller Art, ein heiteres geselliges Beisammenleben zu Spiel und muntren Zeitvertreib auf der Kegelbahn und am Schießstand, beim Becher und vor der Schüssel, auf der duftenden Wiese und im rauschenden Wald, in und außer dem Hause, bei Tag und bei Nacht — treu dem Grundsatze, daß nur, wenn das Herz sich fröhlich fühlt, das Auge die Herrlichkeit der Erde wiederspiegelt.

Weil nun die Erde zwei Hälften hat, so hat sie auch diese kleine Welt, sie sind Oberbotzen und der Ritten im engern Sinn mit Lengmoos, Kematen und Klobenstein, dem Mittelpunkte dieser Abtheilung. In allen Orten sind geschmackvolle mit allen Bequemlichkeiten versehene Landhäuser angesiedelt, die besonders Klobenstein und Oberbotzen das Ansehen von noblen Bergstädten geben. Deßwegen vermeidet man auch rustikale Benennungen und bewilliget seiner Villa adelige Zuwörter, die meistens wie z. B. Windegg in egg endigen und nach einander hergesprochen sehr reimvoll klingen. Da sich daran zierliche Anlagen, Laubengänge, schattige Plätze mit Bänken und Tischen, Blumengärten und grüne Matten reihen, wird das Ganze zu einem lieblichen Park, der bei Oberbotzen mit einem vielbesuchten Walde schließt.

Die Aussicht ist von Klobensteiu gegen die Schlerngegenden gerichtet, man glaubt zu ihnen über die Porphyrschlucht des Kuntersweges schreiten zu können; bei Oberbotzen geht sie ins Sarnthal und Etschland bis zu den Trienter Bergen, wenn man vom sogenannten Gloriett oder der Mörltenne sich nach Süden wendet, am freiesten ist sie auf Maria Schnee, dem höchsten Gipfel (4031') des Bergrückens.

Natürlich werden diese Punkte fleißig bewundert und überhaupt jeder Quadratschuh der geliebten Höhe möglichst ausgenützt, die es in Anerkennung dieser ehrenden Zuthunlichkeit nicht unterläßt, im Sommer ihre paar Bäche auszutrocknen, sumpfige Stellen zu festigen und jedes Hinderniß eines Zwischenthales oder Berges hinwegzuräumen, nur kühle Schluchten und buckelige Erhebungen präsentirt sie als erwünschten Wechsel.

Man vereiniget sich gerne zu Gesellschaften, um kleine oder größere Partien zu machen, stattet gegenseitig Besuche in den verschiedenen Orten ab, rudert auf dem romantischen Wolfsgruben-See herum und soll es hoch gehen, so wird auf das Horn gestiegen, das so gefällig ist, seinen Leib selbst den zartesten Füssen anzubequemen.

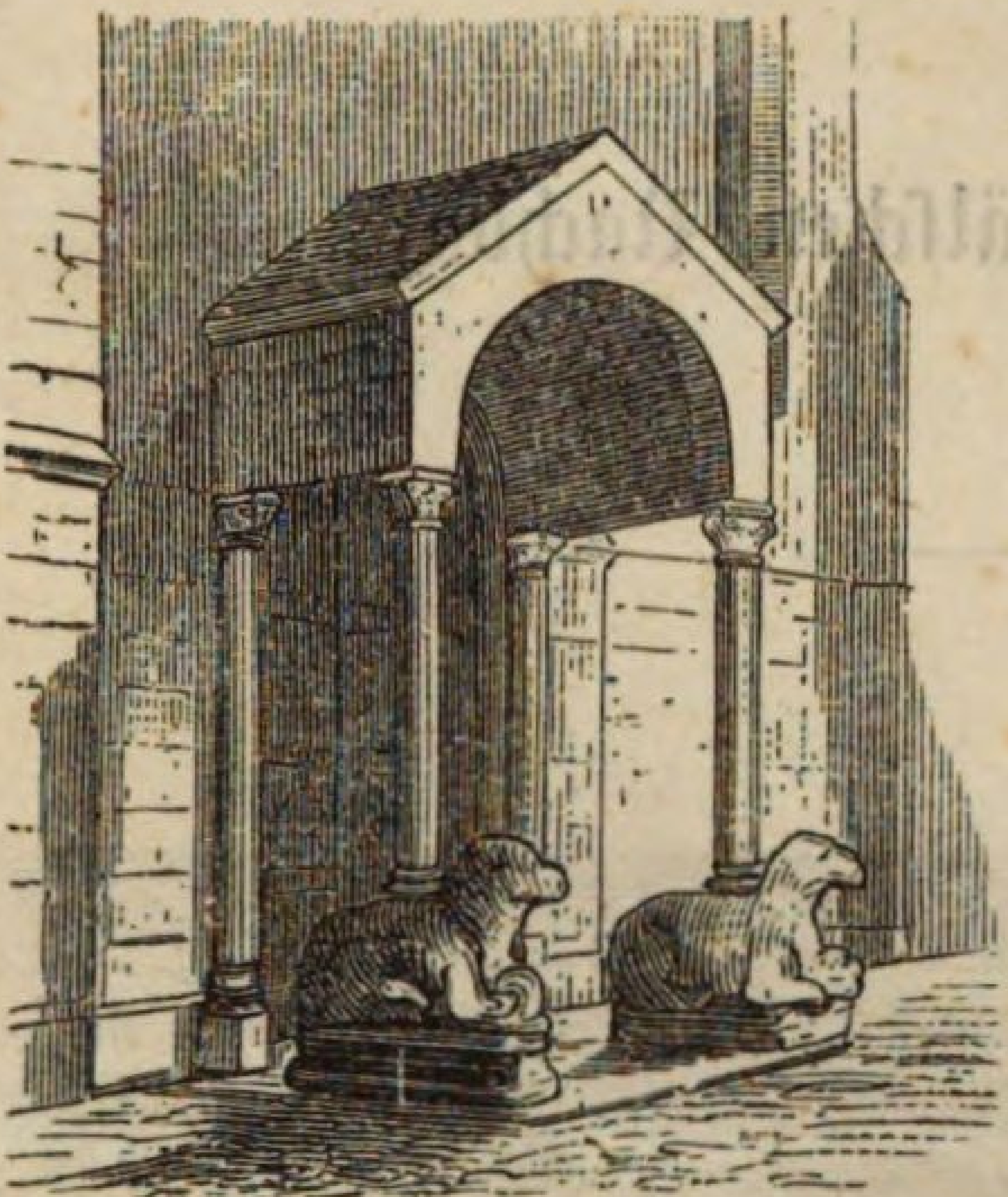
Es geschieht dieß alles so behaglich und ohne alle Beschwerde, daß dem allgemeinen Wohlbefinden nichts zu fehlen scheint, als das Bewußtsein eines durch Mühsal verdienten Genusses. Kein sonst übliches Ceremoniel beschränkt das bunte Treiben, man gefällt sich vielmehr in den einfachsten Formen des Umganges, die zuweilen sogar die allerdings schon verfeinerten Ureinwohner verstehen, und wirft alle Umständlichkeiten, allen Zwang hinweg, um so ganz den menschlichen Gefühlen zu leben. Und gleich der Hebe bemüht sich die Hand der Frauen bei der „Merrend" ihren Männern und Gästen Kafe und stärkende Säfte zu bereiten, man braucht nur noch mit dem Löffel umzurühren, und hat ein olympisches Getränk vor sich.

Bei festlichen Gelegenheiten rauscht der frohe Lebenssinn noch voller, am lautesten aber in Mitte August, der Oberbotzner Kirchweih. Da knallt die Büchse den ganzen Tag auf dem alten sinnig aufgeputzten Schießstand, eine wohlbesetzte Tafel stimmt

die Gemüther immer höher und in lustigen Reigen herrscht der Jubel durch die Nacht. Die Erinnerung an diese Stunden wird sorgfältigst im Schützenbuche aufbewahrt, das alle gespendeten Beste und die Sieger verzeichnet und bereits ein ruhmreiches Register aus zwei Jahrhunderten enthält.

In früheren Zeiten soll die Frequenz auf diesem Musenberge noch lebhafter gewesen sein, ja mancher Botzner, den sein Beruf außerhalb des Landes gewiesen, konnte sich nicht erwehren, seine Ferien nach alter Gewohnheit hier zu verbringen. Durch die Abnahme des Handels und der örtlichen Bedeutung von Botzen sank der stürmische Trieb, mit den neuen Flügeln des Dampfes aber schwingt auch er sich wieder von Neuem. Jeder kann sich freilich an dem kostspieligen Haushalte und fast wetteifernden Aufwande nicht betheiligen, Viele, denen die Glücksgötter eine Villa vorenthalten, zerstreuen sich daher weiter nach Völs, Jennesien, Kollern u. s. w., wo sie in Miethwohnungen und bei billigeren Fund der Bedürfnisse sich nicht minder glücklich fühlen.

Der Sinn der momentanen Zusammengehörigkeit erzeugt auf dem Ritten eine so liebenswürdige Theilnahme unter sich, daß jedes freudige Ereigniß einer glücklichen Spekulation, einer Kopfvermehrung in der Familie, des Zuwachses einer Würde allgemein empfunden und gefeiert wird. Dieser sympathische Zug kommt nicht minder den übrigen Erdenbürgern zu gute, wenn sich ein ehrsames Mitglied derselben auf der Wanderung einstellt, denn sogleich wird ihm die freundlichste Aufnahme zu Theil und man verspürt den wohlthuenden Hauch eines aufrichtigen Gönnens. Es ist deshalb sehr bezeichnend, daß kein einziges Gasthaus sich aufgethan und zu kühn ist die Hoffnung nicht, daß unter neu gefundenen Freunden auch der Autor dieser Blätter wieder eine offene Thüre für kurzes Rasten findet, der das gleiche warme Herz entgegenträgt.



Schlußwort.

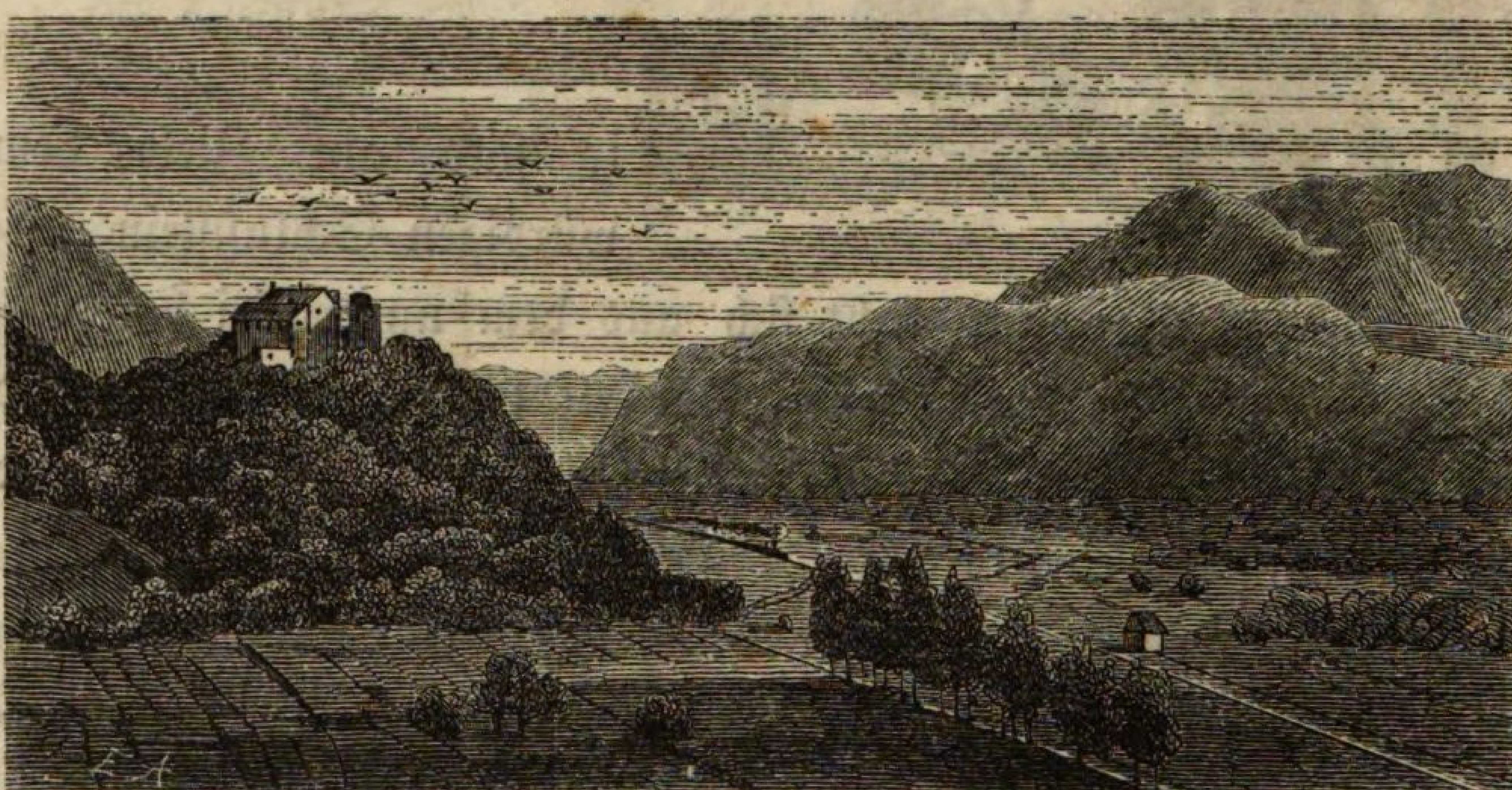
Wir sind am Ziele, dem würdigen Schlußstein unserer Reise. Friedlich hebt sich aus dem unermeßlichen Rebengarten die stolze Stadt hervor und belebt mit ihren Dächern und Thürmen den bunten, weit entfalteten Fächer südlicher Pracht und Fülle. Ringsum ein heitres Grünen und Blühen und dazwischen wie unzählige Sterne auf weich gepolsterten Hügeln oder Felsgebilden die Burgen und Dörfer, die bis zu den Spitzen des Mittelgebirges hinauf das Lustrevier bekleiden.

Dahinter aber steigen die kalten Riesen auf, ein Silbergürtel ewigen Eises, der mit ernstem Gesichte niedersieht und ein gewaltiges Wort von teutonischer Kraft und Hoheit spricht. Denn athmen wir schon die zauberischen Lüfte des Südens, noch scheint die Sonne über deutsche Pionniere, die auf der Warte sind und bleiben werden — der deutsche Geist siegt überall, wo seine Flügel nicht beschnitten sind.

So öffnet Italien seine Arme und Deutschland reicht

die Hand hinein, doch nicht zum Kampf und Streite, sondern zum freundlichen, schönen Ringen um die höchsten Güter der Menschheit und darum —

Einen Gruß dem wälschen Nachbar!



In's Etschland.

Kgl. Hofbuchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn.